DAS GEHEIME TREIBEN: DER EINFLUSS UND DIE MACHT DES JUDENTHUMS IN...

Hermann Scharff von Scharffenstein




HARVARDIANAE IN
ACADEMIAE
SIGILLVM
NOV ANG
VE RI
TAS

Das geheime Treiben,

der

Einfluß und die Macht

des

Judenthums in Frankreich

seit hundert Jahren (1771–1871).

Von

Hermann von Scharff-Scharffenstein,

ehemaligem Unterlieutenant à la Suite [illegible] Maximilian II. von Bayern [illegible] Wilhelm IV. [illegible] Nassau.

Zweite Auflage.

Stuttgart,

Heinrich Killinger,

[illegible]

1872.

Das geheime Treiben,

der

Einfluß und die Macht

des

Judenthums in Frankreich

seit hundert Jahren (1771—1871).

Von

Hermann von Scharff-Scharffenstein,

vormaligem Unterlieutenant à la Suite Seiner Majestät des Königs Maximilian II von Bayern und Reichsarchiv-Praktikanten, immatrikulirtem bayerischen Edelmanne, Inhaber der von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ihm verliehenen goldenen Huldigungsmedaille und der Medaille für Kunst und Wissenschaft Seiner Hoheit des Herzogs Adolph zu Nassau.

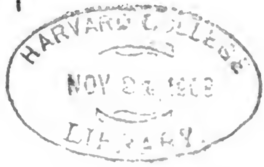
Zweite Auflage.

Stuttgart.

Heinrich Killinger

Buch- und Musikverlag.

1872.


HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Inhalt:

In Betreff des Judenthums in Frankreich haben wir eingehende Studien zu machen nicht verfehlt und sind wir dabei zuerst auf die Familie der Herzoge von Orleans und ihre Beziehungen zu den Juden gekommen. Es ist notorisch, daß der berüchtigte Philipp von Orleans, der Vater des Königs Ludwig Philipp, schon vor der ersten französischen Revolution sowohl in Paris, als auch in London, in welcher letzteren Stadt er sich bekanntermaßen oft und längere Zeit aufhielt, vielfach mit Juden in Berührung getreten ist und daß sie es waren, die diesen Schändlichen durch alle nur möglichen Schliche und Ränke zu fortwährender offener und geheimer Opposition gegen die ältere Linie der Bourbonen aufreizten. Namentlich aber bestärkten sie ihn in seinem thörichten Bestreben, die Krone von Frankreich an sich und seine Familie zu bringen; ein Wahn, welcher ihn bekanntlich auch auf das Schaffot brachte. Sein Sohn Ludwig Philipp salvirte sich, einige Jahre nach-

dem er die Hinrichtung des unglücklichen Königs Ludwig XVI. selbst mit angesehen hatte, schlauestens in das Ausland.

Den Beweis, daß die Juden den berüchtigten Philipp von Orleans, oder, wie er sich selbst nannte: den Egalité, zum Hochverrath und zu allen nur denkbaren Scheußlichkeiten antrieben, gibt uns der Baron Carl Heinrich von Gleichen in seinen „Denkwürdigkeiten," Leipzig 1847. Man ersieht daraus, daß der bekannte Falk-Scheck, oberster Rabbiner von England, dem Philipp Egalité einen mit einem Talisman von Lapis-Lazuli versehenen Ring zum Geschenk machte. „Ce talisman devait conduire le prince au trône," heißt es wörtlich in dem Buche. Es war also der Ring mit dem Talisman dem Herzoge unter dem Vorgeben geschenkt worden, daß derselbe die magische Kraft besäße, ihn auf den Thron von Frankreich zu führen. Einen solchen Ring, wie der Rabbiner Falk-Scheck dem Orleans gegeben, nannten die Juden Kamaoth, und es war eine ihrer Listen, denjenigen hohen Herrn, welche sie für ihre Zwecke geeignet erkannten, solche Ringe zu geben, um dieselben durch diese vermeintlichen Talismane zum stärksten Vorgehen im Interesse Israels anzuspornen.

Der Weissagung des Rabbiners vertrauend, beging Philipp Egalité bald in Folge derselben all' jene Nichtswürdigkeiten, welche die Geschichte von ihm aufgezeichnet hat. Man erkennt aus dem Vorstehenden, daß es Judenkniffe und Judenränke waren, welche ihn anfeuerten, nach der Krone Ludwig XVI. zu streben.

Daß es mit diesem Ringe des Falk-Scheck seine Richtigkeit hat, erkannte man, als bald nach dem Tode des Exkönigs Ludwig Philipp (in den 50er Jahren) die nachfolgende Mittheilung in verschiedenen öffentlichen Blättern Frankreichs und Deutschlands zu lesen war:

„Der verstorbene Exkönig der Franzosen, Louis Philipp, hatte von seinem Vater, dem Herzog Egalité, einen kostbaren Ring ererbt, an welchen sich die rührendsten Traditionen der Familie Orleans knüpften. Dieser Ring zierte die Hand des Herzogs, ehe er die Guillotine bestieg, er hatte ihn vor seinen Wächtern zu verbergen gewußt und ließ ihn durch ein Mädchen, Namens Juliette Goudchaux, seiner Familie übermitteln. Als der Herzog nicht mehr war, trug der Schulmeister von Reichenau, der nachmalige Herzog von Orleans und König der Franzosen, das Kleinod als Erinnerungs-Zeichen an seiner Hand. Als der Erbthron zusammenbrach und die Charte vom Jahre 1830 in Fetzen zerrissen war, blieb der Ring immer noch an der Hand des Exkönigs, der ihn vor seinem Tode dem Grafen von Paris übermittelte. Dem Grafen von Paris war dieser Ring viel zu groß und er konnte ihn nicht am Finger tragen, er schickte ihn demnach dem Familienjuwelier nach Paris, um ihn seiner Hand anzupassen. Nicht sobald hatten die Orleanisten es erfahren, daß der Ring in Paris angekommen sei, als der Juwelier unerwartet zahlreiche Besuche in seinem Etablissement erhielt, welche diese orleanistische Reliquie betrachteten und still verehrten, mitunter jedoch Worte fallen ließen, welche die Polizei nicht immer gern

hört. Die Wallfahrt zum Ringe in die Rue Montmartre wurde eingestellt; denn zwei Polizisten bewachten die Straße und notirten Jedermann, der in das Goldarbeiter-Etablissement ein- und ausging. Niemand litt darunter mehr als der Goldarbeiter Jacques, der mit einem Male die meisten seiner Kunden verlor, die sich fürchteten, in den Geruch des Orleanismus zu gerathen, wenn sie das Etablissement besuchen würden. Als der Ring bereits die Rückreise nach London angetreten hatte, blieben die Kunden des Mr. Jacques noch immer aus, so daß dieser sich genöthigt sah, seine Zahlungen einzustellen. Er kam unter Anklage wegen betrügerischen Bankerotts, wurde jedoch freigesprochen und darbte in tiefer Entbehrung. Der Graf von Paris hatte nicht sobald von dem Schicksale des unglücklichen Mannes erfahren, als er beschloß, das Opfer des orleanistischen Familienringes zu erlösen. Er übersendete dem Manne eine namhafte Summe und verwendete sich für ihn bei der Königin Victoria von England, welche bei ihm den Hochzeitsschmuck der Prinzessin Alice bestellte. Tausende von Menschen strömen nun vor das Schaufenster des Juweliers, um die reichen Brillanten zu bewundern, die bestimmt sind, das Haupt der dereinstigen Königin von Holland zu schmücken, und preisen den menschenfreundlichen Sinn eines jungen Prinzen, der in der eigenen schweren Situation ein Herz für die Leiden Anderer bewahrt hat."

Herr Jacques, auf deutsch: Jakob, der durch das Fortbleiben der Orleanistischen Kunden zum Bankerott getrieben worden sein sollte, war natürlich auch Jude. Er

machte jedenfalls das beste Geschäft durch den angeblichen Zauberring!

In Bezug auf diese Sache brachte man später auch noch in Erfahrung, daß Julie Goudchaux, welche den fraglichen Ring angeblich auf dem Gange zum Schaffote von dem Philipp Egalité erhalten haben soll, eine Jüdin und die Tante des Juden Goudchaux war, welcher sich im Jahre 1848 zum Mitgliede der provisorischen Regierung in Paris aufgeworfen hat und dann Finanzminister wurde.

Es besteht aber in Paris die Ansicht, daß der Ring des Rabbinen dem Philipp Egalité schon längst vor seinem letzten Gange abgenommen, von Juden erkauft und von der Julie Goudchaux dem Louis Philipp nur unter dem Vorwande: ihn vom Egalité erhalten zu haben, überliefert worden sei, um sich und ihre Familie dadurch bei den Orleans einzulieben. Wahrscheinlich, daß dabei wieder die Worte des Falk-Scheck in Erinnerung gebracht wurden, die dann diesen Orleans auch nicht wenig ermuthigt haben mögen, fort und fort gegen seine eigenen Anverwandten zu conspiriren.

Der Herzog von Orleans stieg dann auch wirklich mit dem Talisman des Juden auf den Thron von Frankreich; aber er stieg auch bald davon wieder herab, um den Juden Cremieux, Fould, Goudchaux u. s. w. Platz zu machen.

Aber nicht genug, daß die Juden den schändlichen Egalité dazu gedrängt haben, den größten Antheil an der ersten französischen Revolution zu nehmen; sie griffen

auch selbst in jeder anderen Weise werkthätig ein. Durch sie wurden besonders die schändlichen Pamphlete, welche man gegen die unglückliche Königin Marie Antoinette und die königliche Familie der Bourbonen richtete, verbreitet und hauptsächlich colportirt — ja sogar theilweise verfaßt. Namentlich ist es eine bewiesene Thatsache, daß das erste Libell, welches (schon im Jahre 1771) gegen diese edle Märtyrin gerichtet wurde, einen italienischen Juden mit Namen Angelucci zum Verfasser hatte. Das Buch führte den Titel „Avis à la branche espagnole sur les droits à la couronne de France a défaut d'héritiers“ und barg unter der verhüllenden Form einer politischen Abhandlung die scheußlichsten Anschuldigungen gegen die Königin Marie Antoinette. Ludwig der Sechszehnte, der von dem Werk erfahren hatte und hören mußte, daß das Libell, durch die Juden in Paris eifrigst verbreitet, viel gelesen werde, beauftragte den berühmten Beaumarchais, dasselbe dem Juden Angelucci abzukaufen und die noch vorhandenen Exemplare zu vernichten. Angelucci ließ sich von Beaumarchais 35,000 Franken zahlen und lieferte ihm etwa 4000 Exemplare des Buches aus. Etwa 500 waren bereits in Paris verbreitet worden. Mit dem Rest der Auflage — es waren über 5000 Exemplare gedruckt worden, verschwand der Jude. Die in Paris verbreiteten Exemplare riefen einen wahren Sturm gegen die Königin hervor, wurden von den Tagesblättern im Auszuge mitgetheilt und commentirt. Später ließen die Juden das Buch in Amsterdam nochmals französisch und auch

in holländischer Sprache nachdrucken und verbreiteten es über ganz Europa.

Auch in dem berüchtigten Halsbandprozeß spielten die Juden bekanntermaßen eine ganz niederträchtige Rolle. Der Jude Cerf-Beer war es namentlich, welcher den schwachen und dünkelhaften Kardinal von Rohan auf seiner einmal betretenen Bahn stets vorwärts drängte. *)

Die Juden suchten überhaupt schon damals die Vornehmen in jeder Weise zu umgarnen und drängten sich dann in die Nähe der neuauftauchenden Machthaber, spielten den Hetzer und den Spion und gewannen auf diese Weise den größten Einfluß. Herr von Courchamp, Verfasser der „Geschichte der Herrn von Faucigny“ und Herausgeber der „Erinnerungen der Marquise von Crequy,“ schreibt in letzterem Werke: „Die Marquise „war am Dienstag Morgen (zur Schreckenszeit unter „Robespierre) zu einem Juden gegangen, der Kaiffer hieß „und in Numero 495 der Straße St. Denis wohnte. „Man hatte dies von ihr verlangt, damit sie über ihre „Angelegenheiten mit dem Juden conferire, denn dieser „Hebräer war einer der zweihundert Auserwählten,

---

*) Die Nachkommen des Armeelieferanten Cerf-Beer, welche in Paris leben und dort eine Rolle spielen, behaupteten noch im Jahre 1859, mit zwei Millionen Franks Gläubiger der Erben des Kardinals von Rohan zu sein. Sie beanspruchten dieselben von dem Fürsten Camille von Rohan, dessen Oheim die Prinzessin Charlotte, Braut des Herzogs von Enghien, beerbt hatte, welche vom Kardinal zur Universalerbin eingesetzt worden war. A. d. V.

„welche das oberste Syndikat bezeichnet hatte, um Richter
„zu sein über Jedermann in Ausführung des § 6 der
„Abtheilung XI des Gesetzes vom 29. Sept. 17 . .
„Dieser ehrliche Richter zeigte ein großes Mißtrauen und
„die tiefste Verachtung gegen alle Edelleute. Auf den
„Vortrag der Marquise antwortete er nur: „On verra!"
Was etwa sagen will: „Man wird zusehen, wie es ist."—

Auch der Blutmensch Marat war von Juden umgeben, welche ihm als Spione dienten und ihn beständig zu neuen Mordthaten und Gräueln antrieben. In einem Werke, welches im Jahre 1841 in Paris unter dem Titel: Souvenir d'une actrice; par Mme. Louise Fusil erschien und aus welchem das Frankfurter Conversationsblatt im Jahre 1841 in Nro. 84—88 längere Auszüge brachte, heißt es:

„Im Oktober 1792 gab Talma dem von seinen Er-
„oberungen in Belgien heimkehrenden General Dumouriez
„ein Fest. Der gewöhnliche Kreis seiner Freunde, unter
„ihnen, Brissot, Millin, Chenier u. s. w., war in seinem
„hübschen Hause in der Straße Chantereine, das Julien
„gehörte und das später Napoleon als General Bonaparte
„ihm abkaufte, versammelt, und eine Dame saß eben am
„Pianoforte, als Marat mit drei Mitgliedern des Wohl-
„fahrtsausschusses, unter ihnen Pereyra, der portugie-
„sische Jude, eintrat."

Einige Kapitel weiter gibt Mdme. Füsil, welche unterdessen von Paris nach Lille übersiedelt ist, noch folgende Details über diesen Juden Pereyra:

„Nach aufgehobener Belagerung eilte ich, Lille zu ver-

lassen und mich nach Boulogne zu begeben, wo Lady M. mich erwartete. Es waren viele Engländer da und die Gesellschaft ganz angenehm, bis zu der Ankunft des portugiesischen Juden Pereyra, desselben, der den Marat begleitete, als er das Fest zu Ehren des General Dumouriez unterbrach. Er sprach vortrefflich englisch und suchte in mehreren englischen Häusern Zutritt zu erlangen, was ihm nicht schwer wurde, da er ein anständiges Wesen hatte, viel Verstand und noch mehr Schlauheit besaß. Indessen erfuhr ich, daß er ein Spion des Wohlfahrtsausschusses sei, und warnte meine Bekannten um so mehr, da er bei Tische die Herrn immer zum Trinken zu bewegen wußte, während er selbst kalt und besonnen blieb.

Zu der Zeit war auch eine Emigrantenfamilie in Boulogne; ich kannte sie gar nicht, aber wir begegneten uns oft auf dem Spaziergange und grüßten einander. Pereyra sprach oft von ihnen; und ergriff ich dann einmal die Gelegenheit, in der Absicht, mehr von ihm zu erfahren, leicht hinzuwerfen: was ihnen denn weiter begegnen könne, selbst in dem Falle, daß sie arretirt würden? „„Je nun, eine Kleinigkeit, sie würden erschossen,““ antwortete Pereyra. Ich erschrak, doch sagte ich scheinbar gleichgültig: „Ich glaubte, sie würden nur bis zu dem Frieden gefangen gehalten.“ „„Keineswegs,““ antwortete der Jude; „„das Gesetz über die Emigrirten ist sehr bestimmt; und hier fehlt es nicht an solchen.““

Einige Zeit darauf wurde ein Herr von Flahaut, der emigriren wollte, arretirt und starb auf dem Blutgerüste; nach ihm noch viele Andere. Wie groß die Menge der

Unglücklichen ist, die als Opfer des Juden Pereyra fielen, ist zwar unbekannt. Aber es scheint wohl keine geringe Anzahl zu sein, die der Jude dem Wohlfahrtsausschusse angab und denunzirte, da Boulogne zu jener Zeit eine große Menge von Opfern dem Schaffot überlieferte.

Als später Napoleon I. das Staatsruder ergriff, verschwand der Jude Pereyra von der Scene; er soll sich von da ab in Paris eifrigst als Armeelieferant mit Handelsgeschäften abgegeben haben. Ob die seit längerer Zeit namentlich seit 1848 schon in der Pariser Börsenwelt bekannten jüdischen Brüder Emil und Isaak Pereire, welche sich auch portugiesischer Herkunft rühmen, die Söhne dieses Pereyra sind, vermochten wir nicht zu ergründen. Doch werden wir später in dieser Schrift eingehend auf dieselben zurückkommen.

Wir wenden uns jetzt von den Juden in Paris zu den Juden in Südfrankreich und Frankreich überhaupt. Dieselben sind meistentheils erst im Laufe des vorigen Jahrhunderts wieder daselbst eingewandert. König Philipp V. hatte nämlich aus Paris, wie auch aus seinen übrigen Landen im Jahre 1321 sämmtliche Hebräer vertreiben lassen, weil sie im Bunde mit den Aussätzigen gegen ihre Mitbürger conspirirt und ersteren Gift zur Vertilgung der Christen gegeben haben sollten.*)

---

*) Der Chronikenschreiber von Nangis behauptet, der König von Granada habe die französischen Juden gewonnen und diese hätten die Aussätzigen angefeuert, den Christen Gift beizubringen,

Aus der Provence und Languedoc, der Touraine, aus Chinon und Paris flüchteten sie nach Spanien, vornehmlich nach Arragonien und nach der Insel Mallorca.*) Als sie aber auch dort im Jahre 1492 durch den großen Kardinal Ximenes vertrieben wurden, siedelten Viele nach der Insel Corsica über, wo es schon eine Menge früher von Florenz dahin geflüchteter jüdischer Familien gab.

Nur in der Bretagne, der späteren französischen Provinz, welche aber in damaliger Zeit noch ihre eigenen Herrscher hatte, blieben Judensprossen zurück. Das Volk nannte diese Leute Cacoux, und hielt sie für Nach-

---

um sie zu vernichten. Ein Sire de Parthenai schrieb an Philipp V., daß ein ihm bekannter Aussätziger dazu von einem reichen Juden aufgestachelt worden sei. Er theilte auch mit, das Gift sei aus Menschenblut, Urin und viererlei Kräutern, deren Namen er nicht wisse, bereitet gewesen. Man hatte noch eine geweihte Hostie hinzugethan und das Ganze war zerstampft und in einen Sack genäht, mit einem Stein beschwert und dann in einen Brunnen geworfen worden. Histoire de France par Martin Theil VI, Seite 547.

*) Von Thienen-Adlerflycht schreibt in seinem interessanten Buche: In das Land voll Sonnenschein. Berlin 1861. Seite 211: „Unsere Wirthin in Manaco auf der Insel Mallorca nannte meinen Führer Pigne einen Juden. Pigne hatte röthliche Haare und kam mir in der That wie ein Jude vor. Der Schein war nicht ohne einigen Grund. Seine Vorältern gehörten zu den Juden, welche sich bei der Austreibung aus Spanien unter Ferdinand und Isabella auf diese Insel flüchteten. Obgleich mit der Zeit alle getauft wurden, bilden ihre Nachkommen dennoch bis heute gewissermaßen eine Niederlassung von Fremden, welche unter einander heirathen, mit welchen sich das Volk nicht vermischt und sie nicht als echte Balearen anerkennt.“

kommen von Aussätzigen, weil sie meist an Aussatz litten. Sie vermischten sich nicht mit den Bretagnern und starben allmählich bis auf wenige aus.

In Corsika mehrten sich hingegen die Juden auf eine ganz erstaunliche Weise. Die aus Spanien kommenden Juden wurden von den dorthin im vierzehnten Jahrhundert geflüchteten Florentiner Scheinchristen (geheimen Juden) sehr wohl aufgenommen und ließen sich gleich diesen mehrfach taufen.

Herr von Courchamps, der Herausgeber der berühmten Souvenirs de la Marquise de Crequy, welche wir schon früher angezogen haben, schreibt darüber: „Cherin, Heraldiker und Genealoge, sagt, daß die eigentliche Ursache, warum die Insel Corsika mit den Namen der größten italienischen Adelsgeschlechter so reichlich versehen ist, eine Folge der Vertreibung der Juden sei, welche im Jahre 1443 in Florenz statt gehabt habe. Es scheine, daß der größte Theil dieser Hebräer, welche man gezwungen hatte, sich taufen zu lassen, als sie nach Corsika flüchteten, dort fortfuhren die großen Namen der Colonna, Orsini, Doria, Feretti und Buona-parte sich beizulegen, welche sie nach dem Gebrauch der damaligen Zeit von ihren Taufzeugen, die zu jenen alten Familien gehörten, erhalten hatten. Aus eben derselben Ursache sieht man auch noch heute viele Juden von portugiesischer Abstammung, welche die Namen de Costa, de Pinto, de Capadoce und Ménezes tragen. Indessen sagt man, daß diese florentiner Juden in Corsika, weil sie daselbst judaisiren wollten, später theilweise selbst wieder ausge-

trieben wurden; man muß hoffen, daß diejenigen ihrer Nachkommen, welche alldort verblieben sind, das Christenthum endlich in Wirklichkeit und nicht nur zum Schein angenommen haben."

Diese Notiz des Herrn von Courchamps ist ein starker Hieb gegen die Familie Napoleon I., von der man in Ajaccio behauptet, daß sie jüdischen Ursprungs sei. Sie hatte sich früher immer mit Handelsgeschäften abgegeben, hatte fast gar keinen Landbesitz und fand selbst noch im vorigen Jahrhundert wegen ihres Ursprungs stets große Schwierigkeiten, wenn sie sich mit altchristlichen corsischen Familien verbinden wollte. Daß es mit diesem Herkommen der Buona-parte seine Richtigkeit hat und dieses schon vor mehr als fünfzig Jahren auch in Deutschland bekannt war, ersah der Verfasser dieser Schrift, als ihm im Jahre 1862 in Frankfurt a. M. von freimaurerischer Seite eine sehr interessante Broschüre anonym zugesendet wurde. Dieselbe führt den Titel: Das Judenthum in der M—y, eine Warnung an alle deutschen ▭ ▭. Im J. 5816.

Darin heißt es auf Seite 1 wörtlich über Napoleon I., als er vom Thron gestürzt war: „Die Vergeltung hat ihn ergriffen, und nicht dem Tod überantwortet — der Viele mit ihm ausgesöhnt hätte — sondern der feigen Schmach, damit der Glaube an ihn nie wieder aufkommen möge. Aber das Schlechte, das sich unter seiner Herrschaft so mächtig erhoben, ist nicht mit ihm zugleich gesunken; vielmehr hat es sich auf seiner Höhe erhalten. Früher

schon hatte das Judenthum in die R. K.*) Eingang gefunden; der Korse führte uns auch die Juden zu und überlieferte ihnen die Geräthe des Tempels." Und weiter heißt es dort auf Seite 5: „Juden sind Rosenkreuzer. Sie schwören auf das Evangelium, sie beugen sich vor dem Kreuz, sie tragen das Gewand der Kirche, sie feiern, mit Christen, das Mal der Erlösung und bleiben — Juden." Ebenso heißt es dort: „Die ▭ ▭ geben ihnen Gelegenheit ihr ausgebildetes Bestechungssystem in immer größerem Umfange anzuwenden und hundert friedliche Verhältnisse zu verwirren. Napoleon sitzt zwar isolirt auf einem Fels im Weltmeer, aber in den Händen seiner Vertrauten (der Juden) liegen die Fäden einer Verbindung, die sich nicht blos über Frankreich, sondern auch über Deutschland, Italien, Spanien, die Niederlande 2c. 2c., verbreitet und deren Streben auf nichts Geringeres gerichtet ist, als auf eine allgemeine Weltrevolution." — Und weiter schreibt der redliche Bundes-Bruder Seite 13 Nachstehendes: „Aus dem bisher Gesagten geht Folgendes unläugbar hervor:

1) Es gibt in Deutschland gleichwie in Frankreich eine geheime Verbindung mit maurerischen Formen, die unter unbekannten Obern steht und nach nicht maurerischen Zwecken strebt.

---

*) Wer den R . · . von O . · . und den Sch . · . R . · . kennt, der wird mich verstehen. Notiz des Freimaurers.

Dieses heißt: Wer den Ritter von Osten und den Schottischen Ritter kennt (maurerische Hochgrade), der wird mich verstehen.
Notiz des Verfassers dieser Schrift.

2) Die Mitglieder dieser Verbindung sind großentheils Juden; sie arbeiten in Graden und Systemen, welche zum Scheine nur christlichen Ritus und christliche Symbole haben.

3) Die Juden brauchen das Christenthum entweder zum Spott, oder zur Deckung geheimer Absichten und Umtriebe.

Wie bedenklich muß dieses Eingreifen der Juden in maurerische Verbindungen sein, wenn man erwägt, welchen thätigen Antheil dieses Volk an den Verbrechen der (ersten) französischen Revolution und des corsischen Usurpators genommen, wie fest es an dem Glauben einer künftigen jüdischen Weltherrschaft hält und welchen Einfluß das jüdische Gold leider auf so viele Staatsdiener ausübt."

Und ferner erfährt man aus dem Schriftchen:

„Im Jahre 1807 entstand zu Frankfurt am Main unter dem Schutz der damaligen französisch-primatischen Regierung eine sogenannte □, welche ihre Constitution vom großen Or∴. in Paris erhielt, und sich den sinnvollen Namen zur anbrechenden Morgenröthe (l'aurore naissante) beilegte. Die Juden, von denen dieser geheime Klub zunächst ausging, wollten ohne Zweifel durch jene Benennung andeuten, daß der Tag ihres Heils erschienen sei. Allein die junge Morgenröthe war im Grunde nichts weiter, als eine Polizeilaterne; denn ein Theil des General-Polizei-Personals (auch größtentheils aus französischen Juden bestehend) stand an der Spitze der neuen Innung, welche übrigens keinen Anstand nahm,

ihren israelitischen Kindern die Lade des neuen Bundes aufzuschließen, und mit ihnen das Brod zu brechen und den Kelch zu trinken. Auch mochte der große Or∴ in Paris alle Ursache haben, mit der Gelehrigkeit und Anstelligkeit des Töchterleins zufrieden zu sein, und als Napoleon der Allmächtige mehrere deutsche □ □ schließen ließ, blieb diese Frankfurter im ruhigen Besitze seines Vertrauens."

Napoleon I. war schon früh von den Juden in die in Frankreich schon seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das große Wort führenden Judenlogen eingeführt worden; seiner jüdischen Abkunft bewußt, fürchtete er die damals noch rein christlichen deutschen Logen, welche baldigst an einer Erhebung Deutschlands gegen ihn arbeiteten. Er war es, welcher durch die Hamburger Logen, die schon gegen das Ende vorigen Jahrhunderts vom Judenthum infizirt worden waren, die Wahl zum Kronprinzen von Schweden auf Bernadotte, der ebenfalls aus Judenstamm gewesen sein soll, zu lenken wußte. Der Jude Leucht aus Bernburg, vormals Münzmeister des Herzogs daselbst, später durch den Juden Süß in Stuttgart unter dem Namen Georg Friedrich von Johnson (angeblich aus England) Herzoglich Württembergischer Rittmeister, trat in Jena durch Herrn von Hund in den sogenannten Tempelherrnorden, schwindelte als dessen angeblicher eigentlicher Oberer in ganz Deutschland, namentlich auch in Hamburg, herum und führte schon um 1750 getaufte und geheime Juden in die dortigen Logen ein. Er ertheilte mehreren Maurern daselbst einen bisher unbekann-

ten Hochgrad, und stand mit Stephan Morin aus Paris, ebenfalls einem Juden, der sich als Grand élu, parfait et ancien maître sublime, Prince Maçon u. s. w., vom Conseil des empereurs d'Orient et d'Occident ernannt, in Deutschland und Amerika herum trieb, in Verbindung. Nach diesen beiden Schwindlern, welche einiges Aufsehen gemacht und in die französischen und Hamburger Logen viele schlechte und jüdische Elemente schon hineingebracht hatten, traten die drei Brüder Bédarride auf und stifteten und begründeten resp. verbreiteten in den Logen den lächerlichen Rite de Misraim. Diese Brüder Michael, Markus und Joseph waren drei Juden aus Avignon, welche bei dem Heere Napoleon I. in Italien als Armeelieferanten fungirten. Namentlich war Michael Inspektor der Lieferungen. Diese Schurken leiteten ihr neues System, welches in neunzig Hochgrade mit größtentheils hebräischen Namen getheilt war, aus den Geheimnissen des „Tempels des Osiris in Aegypten" her. Der große Orient in Paris, worinnen die Juden nach dem Sturze Napoleons ihren Haupteinfluß verloren hatten, sprach indessen am 27. Dezember 1817 eine Art Bann über dieses jüdische System aus. Dennoch nennt ein Mitgliederverzeichniß den Joseph Bédarride noch im September 1818: Suprême Grand conservateur. Die Mitglieder einer Abzweigung dieses Systemes, „les sectateurs de Zoroaster," beschwerten sich 1819 über den Despotismus der Brüder Bédarride, „die sich die höchsten Gewalten im Rite Misraim angeeignet hätten." (Misraim: hebr. Aegypten.) Marcus Bé-

darride war jetzt Marchand parfumeur in Paris, und seine Brüder seine angeblichen Reisenden, welche auch in der Schweiz zwei Logen ihres Ritus stifteten. Ihr Meister vom Stuhl, welcher früher Großmeister des Grand Orient helvétique gewesen und wahrscheinlich auch ein Jude war, suchte die Macht desselben an sich zu reißen und erklärte denselben für aufgelöst. Inzwischen traten die schweizerisch-maurerischen Oberbehörden zusammen und stifteten die Große Landesloge der Schweiz, während der Rite Misraim sein Dasein elend fortfristete. In Frankreich blühte dieses System trotz jenes Verbots, das der Grand Orient wiederholt hatte, doch fort. Im Jahre 1846 wurde freilich sein Chef, der nach Judenart fast neunzig Jahre alt geworden war, der Grand conservateur Michael Bédarride, mit dem Herausgeber des Journals Le Globe, dem Th. Juge, in einen Prozeß verwickelt, der zu den ergötzlichsten Enthüllungen und Manchen zum Abfall vom Rite Misraim führte. Indessen bestanden 1860 noch Logen desselben in Lyon, Paris und andern französischen Städten, deren Mitglieder jedoch meist Juden oder verjüdelte Christen waren. In den französischen Logen, dem Groß-Orient und den von ihm abhängigen, arbeiteten die Juden zur Zeit der Restauration 1815—30 unabläßig wieder an dem Sturz der Bourbonen und für die Familie Buonaparte. Gleich nach der Verbannung, aber noch mehr nach dem Tode Napoleon I., begannen die Intriguen, um einen Napoleoniden auf den Thron von Frankreich zurückzuführen. Ludwig Napoleon, so wie Peter, sein älterer Bruder,

wurden von den Juden ausersehen, ihnen eine neue und goldene Zukunft zu bieten. Als letzterer früh verstarb, wurde der erstere rasch von ihnen in ihre Listen und Ränke, in ihre Maurerlogen eingeführt und eingeweiht. Ehrgeizig wie er war, machte er ihnen die größten Versprechungen. Der Jude Cremieux, welcher schon in den dreißiger Jahren in einer Pariser Judenloge eine einflußreiche Stellung einnahm, arbeitete im Verein mit den Provinziallogen eifrigst für die Judensprossen Buonaparte, deren Herkommen er genau kannte. Er wußte, daß dem Volke Israel in Frankreich unter einem zweiten Napoleon eine goldene Zeit erblühen würde.

Der Jude Cremieux ist aus einer zu Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Südfrankreich zurückgekehrten Familie, welche, gleich wie die deutschen Juden, ihren Namen von dem Wohnorte schrieb, wo ihr Aeltervater sich ansäßig gemacht hatte. Cremieux ist ein Flecken unweit Lyon. Der „Jud aus Cremieux" ging nach Paris, um dort zu studiren, tauchte dann als junger Advokat wieder auf, zuerst in Lyon in Gesellschaft eines gewissen Dr. Dessaix; beide drängten sich daselbst in die bessere Gesellschaft.

Im Jahre 1825 schon trat Cremieux beim Cassationshof ein und kaufte die Clientel des Odilon-Barrot. Einige Zeit vorher hatte er sich durch eine Broschüre: „Ueber einen neuen Lehrplan der Primärschulen" einigermaßen bekannt gemacht. Der schlaue Jude war nämlich in Südfrankreich von Ort zu Ort und von Stadt zu Stadt gereist, um sein System den Vorstehern der Schulanstalten selbst

zu entwickeln. Daß bei diesen Vorträgen in feiner Weise — es war unter der Restauration — gegen die Bourbonen gearbeitet wurde, ist selbstverständlich. Indessen machte er damals bereits die tiefsten Bücklinge vor Louis Philipp und den Orleans überhaupt. Mit Hülfe der Pariser Juden gewann er gleich im Anfange seiner Carrière in Paris eine ausgebreitete juridische Kundschaft. Als Louis Philipp von Orleans im Jahre 1830 seinen Vetter König Karl X. vom Thron gestoßen hatte, drängte sich Cremieux bald in seine Nähe und spielte den treuen Diener. Er behielt diese Maske auch bis zum Jahre 1848 bei. Erst als man am 24. Februar 1848 in den beiden Kammern die Herzogin von Orleans zur Regentin und den Grafen von Paris als König ausrufen wollte, warf er sie ab, verlangte die Einsetzung einer provisorischen Regierung und machte sich selbst zum Justizminister. Um dieselbe Zeit verschwand in den Tuilerien eine Mappe mit den wichtigsten Papieren Ludwig Philipps. Ueber dieses Faktum berichtete die Allgemeine Zeitung damals eingehend. Am 2. März wurde der Justizminister Cremieux in der Deputirtenkammer feierlichst empfangen und zurück geleitet. Er hatte die von dem Abbé Chatel gestiftete „französische Kirche," eine Art von Deutschkatholicismus und Halbjudenthum, wieder öffnen lassen. Ohne Zweifel hoffte er dadurch einen Zankapfel mehr unter die Pariser zu werfen. Am 8. März 1848 empfing Cremieux die Bürger und Brüder des großen Orients, welche vor ihm, dem in die jüdischen Freimaurerschliche eingeweihten und an der Spitze der jüdischen Großloge

stehenden Maurer, erschienen, um sich zu bedanken und sich ihm zu unterstellen.

Aber schon kurze Zeit nachher verlangte die démocratie pacifique die Entfernung des Justizministers Cremieux, „weil er seine Religionsgenossen ganz besonders begünstigte.“ Das Conversationsblatt in Frankfurt a. M. brachte bald darauf in Nr. 156 unter dem 4. Juni 1848 folgenden eingehenden Artikel über die Art und Weise, wie Cremieux sich unter die provisorische Regierung eingeschmuggelt hatte: „Ueber Cremieux berichtet die Leipziger Modenzeitung Folgendes: Es kommt allmählig alles an den Tag, auch wie manche Leute zur Gewalt gelangen. Viele wunderten sich, daß Cremieux, ein nicht sehr bedeutender Advokat, nach der Revolution in Paris Mitglied der provisorischen Regierung geworden. Jetzt erfährt man, wie das zuging. In der stürmischen Sitzung der Deputirtenkammer vom 24. Februar wurden die Namen derjenigen, welche die provisorische Regierung bilden sollten, mit Bleistift auf ein Blatt Papier geschrieben und Lamartine versuchte es dreimal, die Ruhe herzustellen und jene Namen vorzulesen; vergebens! Der Präsident handhabte energisch seine Klingel, Ledrü-Rollin strengte seine Lungen so sehr als möglich an, er konnte nicht durchdringen. Da erinnerte man sich, daß von allen Stimmen in der Kammer die gefürchtetste immer die des Herrn Cremieux gewesen und daß manche Deputirte immer ein wenig Baumwolle bei sich trugen, um gesichert zu sein, wenn etwa Cremieux auftreten sollte. Sie sind im Stande durchzudringen, sagte also jemand

zu ihm; lesen Sie die Namen da vor. Cremieux zeigte sich sofort bereitwillig, stieg auf das vor ihm stehende Pult und begann. Es wurde wirklich still und er las die von Lamartine zusammengestellten Namen vor. Jeder Name wurde, namentlich von den Gallerien herab, mit lautem Jubel begrüßt. Mit einem Male hielt Cremieux einen Augenblick inne und schob das Papier nahe an das Gesicht, als könne er den nächstfolgenden Namen nicht recht lesen. Es war der Name Cormenin's, aber Cremieux schob keck dafür den seinigen unter und proklamirte sich somit selbst mit seiner Stentorstimme zum Minister. Man denke sich die Bestürzung derer, welche die Liste zusammengestellt hatten! Gleichwohl war das Geschehene nicht ungeschehen zu machen. Der Name Cremieux war von den Gallerieen mit eben so großem Beifall begrüßt worden, als die andern, und unmöglich konnte jemand auftreten und den Vorlesenden auf der Stelle anklagen, er habe sich einer Täuschung schuldig gemacht."

Als Mitglied der provisorischen Regierung und als Justizminister wirkte Cremieux, wie die Demokratie pacifique darthat, besonders für seine Glaubensgenossen und auch höchst wahrscheinlich schon für Ludwig Bonaparte, als Präsidenten Frankreichs aus jüdischem Geblüt und als späteren Kaiser. Unter ihm erreichte das Judenthum, wie wir bald sehen werden, die höchste Stufe der Macht und des Einflusses, und Gott Mammon stand so hoch, wie es seit dem Falle Jerusalems nicht vorgekommen war.

Schon im November 1851 war Cremieux der Sache

des Judenthums so sicher, „daß er eine Dictatur Cavaignac's oder Lamoricière's durchaus nicht fürchtete." Mehrere Tage darauf sprach Cremieux „von der unheilvollen Expedition nach Rom;" worauf ihm der Deputirte Tascherau zurief: „„Sie hätten wohl eine Expedition nach Jerusalem lieber gehabt?""

Nach dem Staatsstreich, wozu der jüdische Bankier Fould Napoleon III. mit Geld versah, zog sich Cremieux wiederum ziemlich von der Hauptbühne zurück und wirkte nur so viel als möglich in der Kammer und auch im Geheimen im Sinne der Hebräer. War doch ein Judensprosse wieder an die Spitze des Kaiserreichs getreten, der ganz im Interesse des Judenthums regierte.

Eines der eigenthümlichsten Vorkommnisse zur Zeit der Regierung Ludwig Philipp's von Orleans, auf welche wir nochmals zurückkommen müssen, war auch die nur von Juden ausgeführte Ermordung des Kapuzinerpaters Thomas in Damaskus, bei welcher Cremieux die Rolle des Reinwaschers spielte, die entsetzlichen Mörder in Schutz nahm und vom Sultan einen Ferman erwirkte, welcher die gefangenen Juden unverzüglich in Freiheit zu setzen befahl. Darüber erfährt man wahrheitsgetreu aus einem in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1860 in Wien gedruckten Werke, welches den Titel führt: „Die heiligen Orte, Pilgerreise nach Jerusalem, Syrien, dem Libanon u. s. w.," Folgendes im ersten Bande Seite 553.

Mittwoch Abends, am 5. Februar 1840, ging der Kapuziner Pater Thomas, welcher seit mehreren Jahren in Damaskus die Arzneikunst ausübte und von Jeder-

mann geliebt war, in das Quartier der Juden. Unter dem Vorwand, ein Kind zu impfen, wurde er in das Haus des Daud Arari gelockt, wo sich mehrere jüdische Notabilitäten, namentlich der Khakham (Rabbiner) Mussa Abu el Afieh, befanden. Pater Thomas wurde geknebelt, zu Boden geworfen und von den Anwesenden gehalten; der Barbier Suleiman hielt ein großes kupfernes Becken an seinen Hals, Daud Arari ergriff ein Messer, schnitt dem Priester die Kehle ab, und Arun Arari, ein Bruder des ersteren, brachte ihm vollends den Tod. Das Blut wurde in dem Becken gesammelt, ohne daß ein Tropfen verloren ging, darauf schleppte man den Leichnam aus der Mörderkammer in die Holzkammer. Dort wurde er seiner Kleidung entledigt und diese verbrannt. Der Leichnam wurde zerstückelt, die Knochen mit einer Mörserkeule auf einem Steine zerschlagen und der Kopf auf gleiche Weise zerbrochen. Das Ganze wurde in einen Sack gegeben, vom Barbier Suleiman und von Daud's Diener zu einem neben dem Hause des Khakham befindlichen Kanale getragen und stückweise in die Rinnen geworfen.

Sieben der vornehmsten Juden von Damaskus, alle sehr reich, sind die Urheber der schauderhaften Mordthat, wobei ihnen der Barbier Suleiman und Daud's Diener Hülfe leisteten; dem Ersten hatten sie Geld versprochen, dem Zweiten, ihn auf ihre Kosten zu verheirathen. Diese Mordthat wurde nicht aus Habsucht, nicht aus persönlicher Rachsucht begangen, sondern bloß, um das Blut des Opfers zu bekommen. Dieses Blut wurde

zum Khakham Jakub el Antabi gebracht, der es hinter den Büchern seiner Bibliothek versteckte.

Als der Diener des Pater Thomas seinen Herrn nicht zurückkommen sah, ging er, ihn zu suchen, in das Quartier der Juden und wurde auf dieselbe Weise behandelt wie sein Herr.

Als die Behörden auf Grund gesammelter Anzeigen sich an den Kanal begaben, welcher das Quartier der Juden durchzieht, zog man aus demselben Stücke Fleisch, eine Kniescheibe, ein Stück Herz, Reste einer Hirnschaale, andere Knochenbruchstücke, und Theile von dem Käppchen des Paters hervor. Durch zehn europäische und türkische Aerzte wurde constatirt, daß diese Knochenstücke menschliche Ueberreste waren. Sie wurdeu feierlich zu Grabe getragen und in der Kapuzinerkirche beigesetzt.

Im Verlaufe der vom General-Gouverneur Scherif Pascha geleiteten Untersuchung haben die Missethäter angegeben, dieser Mord sei mit dem Khakham Jakub el Antabi verabredet worden, um sich eine Flasche Menschenblut zu verschaffen, weil man selbes zur Feier des Kultus benöthige, indem der Gebrauch bestehe, solches Blut unter das ungesäuerte Brod zu mischen, nicht für das Volk, sondern für einzelne besonders eifrige Personen. Am Abende des Festes der ungesäuerten Brode bleibt der Khakham am Backofen; glaubenseifrige Personen schicken ihm Mehl, woraus er Brod backt; er selbst knetet den Teig, ohne daß jemand weiß, daß er Blut darunter mischt; dann schickt er das Brod denen, welchen das Mehl gehört. Auch die Juden von Bagdad hatten solches Brod

zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten von ihm verlangt. Das ist das Geheimniß der großen Khakhams (obersten Rabbiner), welche allein Kenntniß von dieser Sache und von der Art, das Blut zu verwenden, haben.

In dieser Erzählung ist kein Wort, welches nicht auf amtlichen Urkunden beruht.*)

Als dieses Doppelverbrechen in Europa bekannt wurde, erhob sich eine ungeheuere Entrüstung gegen dessen fanatische Urheber und im Allgemeinen gegen eine Sekte, welche solcher Greuelthaten zu allen Zeiten beschuldigt und mehrere Male auch gerichtlich schuldig befunden worden ist.

Cremieux, Vizepräsident des französischen (Juden-) Konsistoriums, zögerte nicht, die Vertheidigung der Uebelthäter auf sich zu nehmen, und scheute sich nicht, in einem am 7. April 1840 in das „Journal des Débats“ aufgenommenen Briefe alles Odiose in dieser Sache dem Einflusse der Christen im Orient zuzuschreiben.

An den äußersten Grenzen Asiens wie in Europa harrte man mit ungeduldiger Spannung auf den Ausgang eines Prozesses, der über jene geheimnißvollen Ruchlosigkeiten Licht verbreiten sollte, welche in allen Jahrhunderten blutige Spuren zurückgelassen haben.

Sechszehn Juden waren in die Ermordung des Pater Thomas und seines Dieners mit verflochten; zwei

*) Man sehe im Ministerium der äußeren Angelegenheiten zu Paris den Verbalprozeß und die Gerichtsakten bezüglich des Doppelmordes des Pater Thomas und seines Dieners Ibrahim Amarah.

starben während des Verfahrens; vier erhielten Begnadigung wegen gemachter Enthüllungen; die anderen zehn wurden vom Sherif Pascha zum Tode verurtheilt.

Die Hinrichtung sollte unmittelbar auf die Verkündigung des Urtheils folgen: da aber damals Syrien gerade von den egyptischen Truppen unter Ibrahim Pascha besetzt ward, so verlangte und erwirkte der französische Konsul, daß der Prozeß dem Generalissimus zur Genehmigung vorgelegt wurde.

Unterdessen intriguirten die Juden aller Länder zu Gunsten der Heiligen und Märtyrer, das heißt, der Mörder von Damaskus; enorme Summen wurden den Beamten der Konsulate und den Zeugen angeboten; tausende von Talaris und eine Konsularbedienstung einem gewissen Khabil Sednaui *); fünfhunderttausend Piaster dem Herrn Chubli von Seite der Rabbiner, um die Abänderung der Todesstrafe und die Nichtaufnahme der Uebersetzungen der jüdischen Bücher und der vom Rabbiner Mussa Abu el Afieh gelieferten Erklärungen in die Protokolle des Verfahrens u. s. w. zu erwirken **); ein Sack Silbergeld wurde dem nämlichen Chubli von der Familie Mehir Farkhi, bei dem der Diener des Pater Thomas ermordet worden war, zugeschickt ***); sogar einen jungen Schreiber im französischen Konsulate suchte man durch das Anerbieten von fünfhundert Beuteln zu bestechen. Die Juden

---

*) Brief des französischen Konsuls an Sherif Pascha unter Nr. 28.

**) Brief desselben an denselben, Nr. 28 fgde.

***) Derselbe Brief.

in Europa beeilten sich, zwei der Ihrigen, die Herren Montefiore und Cremieux, zu Mehemet Ali zu schicken, um die Freilassung der Schuldigen zu erbitten. In seinem in das „Journal des Débats“ aufgenommenen Briefe hatte Cremieux in Bezug auf diese schaudervollen Mordthaten gesagt: „Wenn die jüdische Religion in dieser Weise Mord und Vergießung menschlichen Blutes befiehlt, so wollen wir uns in Masse erheben; Juden-Philosophen, Christen, Muselmänner, vernichten wir diesen barbarischen Kultus, der Meuchelmord und Todtschlag zum Range eines göttlichen Gebotes erhebt; vernichten wir ihn selbst in den Menschen, die ihn ausüben!“ Als Cremieux nach Egypten kam, hätte er die schönste Gelegenheit gehabt, entweder die Revision des Prozesses seiner Religionsgenossen zu begehren, damit ihre Unschuld vor aller Augen anerkannt würde, oder aber einen barbarischen und gotteslästerlichen Kultus in den Menschen, die ihn ausübten, vernichten zu lassen, wenn sie wirklich schuldig waren.

Anstatt dessen erwirkten die Abgesandten der europäischen Juden von Mehemet Ali einen an den Gouverneur von Syrien gerichteten Ferman folgenden Inhalts:

„Aus der Darstellung und der Bitte der Herrn Moses Montefiore und Cremieux, die zu uns gekommen sind als Abgesandte aller Europäer, welche sich zur Religion des Moses bekennen, haben wir entnommen, daß sie die Freilassung und die Sicherheit jener Juden wünschen, welche aus Anlaß der Untersuchung über die Geschichte des zu Damaskus im Monate Zilhidscheh 1255

verschwundenen Pater Thomas und seines Dieners Ibrahim in Verhaft genommen wurden oder flüchtig geworden sind.

„Und da es mit Rücksicht auf eine so zahlreiche Bevölkerung nicht ziemlich wäre, ihre Bitten und Begehren abzuschlagen, so befehlen Wir, die gefangenen Juden in Freiheit zu setzen und den Flüchtigen volle Sicherheit ihrer Rückkehr zu gewähren. Ihr werdet also die Handwerker bei ihrer Arbeit, die Handelsleute bei ihrem Handel lassen, so daß Jeder sich mit seiner gewöhnlichen Profession beschäftige; und Ihr werdet alle möglichen Maßregeln ergreifen, daß Keiner von ihnen, wo es immer sei, Gegenstand übler Behandlung werde, damit sie volle und gänzliche Sicherheit genießen wie früher, und man sie in Ruhe lasse in allen Dingen.

„Dieß ist Unser Wille."

Am 5. Septbr 1840, nach Empfang dieses Fermans, setzte Sherif Pascha die zum Tode verurtheilten Juden in Freiheit, und damit hatte die „Geschichte" von des Pater Thomas Ermordung ein Ende; Gottes Friede und Gnade sei mit ihm! —

Wir kehren jetzt zum neuen Kaiserreiche zurück und finden Cremieux, welcher seine Stelle als Justizminister in andere, mit dem Judenthum verschwägerte Hände gelegt hatte, als eifrigen Advokaten wieder. Dabei bewahrte er in den Maurer-Logen die Stellung eines Meisters vom Stuhl, war Abgeordneter, und hatte überhaupt in allen nur möglichen Dingen die Hand im Spiele.

Im Jahre 1852 passirte es, daß einer seiner Na-

mensvettern, wenn nicht Anverwandter, auch ein Jude mit Namen Cremieux, einen argen Scandal in den Pariser Zeitungen erregte, weil er seine eigene Frau verkuppelt, oder vielmehr förmlich verkauft hatte. Darüber schrieb der Constitutionel vom 6. Februar 1852:

„Wir haben schon einige Details über den scandalösen Prozeß gegeben, welchen ein gewisser Cremieux gegen seine Frau und den Herrn von Castillon angestrengt hatte. Vor dem Correctionel-Gericht war es aber bewiesen worden, daß dieser Cremieux seine Frau, Hortensia Marx, an Herrn von Castillon verkauft hatte. Eine förmliche Instruktion wurde dann vom selben Gericht gegen ihn eingeleitet und es stellte sich heraus, daß der ꝛc. Cremieux seine eigene Frau, welche damals noch unmündig war, zur Unzucht verleitet hatte. Herr Cremieux war indessen nicht erschienen!"

Wir können die Scandale dieses Prozesses anständiger Weise nicht wiedergeben. Aber es stellte sich heraus, daß wirklich ein Verkauf statt gehabt hatte wie nie in cynischerer Weise einer vorgekommen war. Das Tribunal verurtheilte den ꝛc. Cremieux in contumaciam zu fünf Jahren Zuchthaus und zu tausend Franken Strafzahlung, sowie zu zehnjähriger Polizeiüberwachung.

Dieser Cremieux soll indessen in letzter Instanz, man erfuhr nicht genau durch welchen Einfluß, gänzlich frei gesprochen worden sein! —

Unter dem 23. November 1851 hatte die damals schon sehr verjüdelte Allgemeine Zeitung in Augsburg den Justizminister Cremieux einen „Ritter ohne Furcht

und Tadel" genannt. Einige Zeit darauf (1856) plädirte dieser Knoblauchritter für einen Kaufmann in Aix in der Provence, welcher die Ladung seines Schiffes erst dann versichert hatte, als er durch den Telegraph aus Konstantinopel dessen Untergang erfahren. Da der Code pénal diesen „Mißbrauch des Telegraphen" nicht vorhergesehen hatte, ward sein Client frei. —

Etwa um diese Zeit tauchten auf einmal die Gebrüder Emil und Isaak Pereire, von denen wir nicht wissen, ob sie die Söhne des Spions des scheußlichen Marat sind, in Paris mit größeren Finanzplänen auf. Dieselben waren mit den Rothschild wohl befreundet und hatten den Advokat Cremieux zu ihrem ersten Rechtsbeistand erwählt, gründeten den Credit-Mobilier und posaunten seine Solidität und den durch ihn zu machenden großen Gewinn durch die französischen und deutschen Judenblätter in alle Welt hinaus. Eins dieser schönen Artikelchen vom Jahre 1864, welches die Frankfurter Didaskalia 1864 brachte, ist Folgendes:

„(Eine Soiree bei Pereire.) Vor einigen Tagen gab Herr Isaak Pereire in seinem prächtigen Hotel im Faubourg St. Honoré in Paris eine musikalische Soiree; hier ein Pröbchen der Kostenrechnung: Fräulein Adeline Patti 10,000 Francs (das „Kind" macht ja recht erfreuliche Fortschritte); Herr Mario 6,000 Francs; Frau de Méric-Lablache 4,000 Francs; Herr Delle Sedie 3,000 Francs; Herr Sivori 3,000 Francs." Kurz darauf waren die Aktien des Credit-Mobilier in einer dem Laien ganz unerklärlichen Hausse-Bewegung begriffen. Und mit sol-

chem und ähnlichem Schwindel brachte man die Franzosen und selbst die „guten Deutschen“ immer tiefer in das Aktienspiel hinein. Die Aktien des Credit-Mobilier erreichten eine fabelhafte Höhe. Aber siehe, fast um dieselbe Zeit schon erfuhr man (unter dem 28. Oktober 1864) aus Paris Folgendes:

„An der hiesigen Börse hat sich seit einigen Tagen eine Panik der Inhaber von Aktien des Credit Néerlandais — welcher mit dem Credit-Mobilier dahier in der innigsten Verbindung steht — bemächtigt. Veranlassung dazu hat das Verschwinden des Direktors dieser Gesellschaft gegeben (derselbe ist nach Amerika gegangen), indem man das Gerücht verbreitete, Hr. Mendel habe die Kasse und die Bücher der Gesellschaft nicht in bester Ordnung zurückgelassen. Es hat sich jedoch aus den Untersuchungen ergeben, daß Herr Mendel keinerlei Veruntreuung zu beschuldigen ist, und sein Verschwinden ist um so unbegreiflicher. Er hat allerdings für seine Rechnung 1,500,000 Francs bei der Gesellschaft erborgt, und dafür Aktien hinterlegt, die zwar, zum heutigen Kurse veräußert, nicht ausreichen würden, aber auch keinen alarmirenden Verlust für die Gesellschaft nach sich ziehen können. Die Baisse des Credit mobilier Néerlandais wird außer der eben besprochenen Ursache noch dem Umstande zugeschrieben, daß derselbe zu viel von österreichischen 1864er Loosen und von dem als unverkäuflich bekannten Esterhazy-Galantha-Anlehen an sich gebracht hat.“

Daß Mendel ein Jude war, ist selbstverständlich. Er hatte mit dem Credit-Mobilier der Gebrüder Pereire in

den intimsten Beziehungen gestanden. Unter dem 27. Juni 1867 erst erfuhr man das Nachstehende über den scandalösen Bankrott des Credit mobilier Néerlandais:

„Es ist eben wieder ein Proceß anhängig, der ein würdiger Beitrag zu der langen Reihe von Finanzskandalen ist, die in neuester Zeit aufgedeckt worden sind. Es handelt sich um eine Klage, welche ein gewisser Herr Raffard gegen die Liquidations-Kommission der nach kaum fünfmonatlichem Dasein zu Grunde gegangenen Niederländischen Creditbank eingeleitet hat. Es handelt sich nur um die Rückerstattung von 86,000 Francs, welche der Genannte in Aktien dieser Gesellschaft angelegt hat; allein der Prozeß hat in sofern eine weit größere Bedeutung, als im Falle eines dem Kläger günstigen Urtheilsspruches alle übrigen Aktionäre mit der gleichen Forderung hervortreten würden. Gründer und Leiter dieser Gesellschaft waren die Herren Pereire und beinahe sämmtliche Verwaltungsräthe und Großwürdenträger des Credit-Mobilier. Gegen diese Herren ließ der Advokat des Klägers, Meister Laurier, ein, nach der „Gazette des Tribunaux" zu urtheilen, wahrhaft unbarmherziges Plaidoyer los. Die Leidensgeschichte der Aktionäre ist die alte, die immer neu bleibt. Das Unternehmen wurde unter Trommel- und Cymbelklang lancirt, und nachdem man mit einer belangreichen Prämie die Aktien au porteur unter die Leute gebracht, fallen gelassen. „Was war eingegangen?" fragt Meister Laurier u. A. „Die 800,000 Aktien des Niederländischen Kredits, auf welche 270 Francs einbezahlt worden waren, stellten einen

Werth von 21,600,000 Fr. dar, die baar eingegangen waren. Was ist aber zum größten Theil aus diesen 21 ½ Millionen geworden? Sie haben sich in der Kasse des niederländischen Credits in nachstehende Werthe verwandelt: 2000 Stück Südbahn, ein Paquet span. Mobiliers, 3000 italienische Mobiliers, 6000 Petites Voitures und da von allen guten Papieren eine Probe dabei sein mußte, ein Paquet mexikanische Obligationen, Alles Werthe, die aus dem Portefeuille des französischen Kredit-Mobilier gekommen waren. Warum dieses Manöver? Darum, weil die Geschäfte des Credit Mobilier bereits derart waren, daß nicht allein sein Geld, sondern auch sein Kredit erschöpft war. Man war deshalb auf den Gedanken verfallen, neben dem Mutterlande eine Art von Finanz-Colonie zu gründen, welche mit diesem durch geheimnißvolle Bande zusammenhingen." Die rechtliche Begründung der Klage lag in dem Art. 41 des niederländischen Handelsgesetzbuchs. Der Sitz der Gesellschaft war in Amsterdam.

Zu Anfang 1866 schrieb man dem „Wanderer" aus Paris über den Credit Mobilier selbst:

„Der Vorgang des Herrn Pereire gelegentlich der Aktienverdoppelung und der so ungewöhnlichen Form, wie die Generalversammlung einberufen wurde, hat der Regierung die Ueberzeugung verschafft, daß es nicht möglich ist, das enfant gaté der leitenden Kreise noch länger so fortwirthschaften zu lassen. Der Staatsrath hat daher die Absicht gefaßt, ganz entschiedene Ueberwachungsmaßregeln Platz greifen zu lassen; und wird

wahrscheinlich den Aktionären schon bei der nächsten Generalversammlung, welche am 15. stattfindet, ein dießbezüglicher Entschluß der Regierung bekannt gegeben werden. Es wurde eine kleine Enquete zwischen Juristen und Ministerialbeamten, zu welcher auch einige Advokaten der Opposition zugezogen wurden, veranstaltet, und dieselbe sprach sich einstimmig dahin aus, daß die Regierung zur Initiative nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sei. Der Kaiser selbst soll sich sehr mißliebig über den jüngsten Staatsstreich des Herrn Pereire ausgesprochen und persönlich die Maßregeln angeordnet haben, welche gegen den Credit Mobilier ergriffen werden sollen." Aber weder der Staatsrath, noch Napoleon III., that etwas gegen die ihm so theuren Juden, mit denen er sich im Gegentheil immer dichter umgab und welche das unglückliche Frankreich immer mehr aussogen.

Endlich tauchten Prozesse über Prozesse gegen die Gebrüder Pereire auf, worüber die noch nicht in Judenhand befindlichen deutschen Blätter zu Anfang Januar 1867 berichteten:

„Ein sehr widerwärtiger Prozeß belästigt die Herren Pereire. Es handelt sich um ein Börsenspiel, wodurch der Kurs der Aktien der Immobilien-Gesellschaft hinaufgetrieben werden sollte. Die Herren Pereire bedienten sich dabei eines Strohmannes, der etwa 800,000 Francs verlor und selbstverständlich die Differenz nicht zahlte. Ein Gesellschafter des dadurch verunglückten Börsen-Agenten klagt jetzt seinen Verlusttheil gegen die Herren Pereire ein und verlangt gerichtliche Untersuchung. Die

Herren Pereire beklagen sich über Gelderpressung und wehren sich gegen die Untersuchung. Der Staatsanwalt sagt, es komme den Pereires auf ein paar Millionen mehr oder weniger nicht an; aber es handle sich um ihre Ehre, und ihre Ehre gebiete ihnen, die Untersuchung hervorzurufen. Die Untersuchung wird also stattfinden müssen, und ihr Ergebniß läßt sich voraussehen, da der Staatsanwalt bereits schwere Indicien dafür auffand, daß für Rechnung der Pereires gespielt wurde. Die widerwärtige Folge wird sein, daß immer mehr Personen auf irgend einen Prozeß gegen die Herren Pereire spekuliren werden, welchen ein zahlreiches Publikum von Neidern und beschäftigten Interessenten ihren Ehrgeiz noch weniger als ihren Reichthum zu verzeihen vermag. Herr Mirés hat diesen Giftbecher ausgetrunken; aber merkwürdigerweise unter dem Beistand und Zuspruch allgemeiner Sympathien, so daß er sagen konnte: Ich hab' es glücklich überstanden, aber die Anderen, die es erst zu überstehen haben, ..."

Und unter dem 6. Januar hieß es weiter in dieser Sache:

„Das Tribunal fällte heute sein Urtheil in der Sache Crochard und Pereire. Trotz der Bemühungen des Advokaten der Direktoren des Credit Mobilier ordnete der Gerichtshof, den Konklusionen des Staatsanwalt Lepelletier entsprechend, die vom Kläger beantragte Untersuchung an." Die Untersuchung brachte folgendes Resultat:

„Paris, 1. August 1867. Der Prozeß gegen die Herren Pereire und sämmtliche Verwaltungsräthe des

Credit Mobilier ist beendigt. Die Herren Pereire und Genossen hatten bekanntlich, obwohl der Credit Mobilier bereits gänzlich bankrott und in der Compagnie Immobilière aufgegangen war, unter Veröffentlichung einer falschen Bilanz eine zweite Serie von Aktien ausgegeben. Nachdem nun am 28. Juni der Generaladvokat des Kässationshofes Dupré-Lasalle die Bestätigung des Urtheils des Handels-Tribunals beantragt hatte, welches die Pereire und die übrigen Administratoren des Credit Mobilier, und zwar in Ausdrücken, welche sie brandmarken, zur Zurückerstattung der ihnen für die 120,000 Aktien des Credit Mobilier (zweite Ausgabe) gezahlten Gelder verurtheilte, hat heute der Gerichtshof folgendes Urtheil gefällt: Obwohl der Gerichtshof anerkennt, daß die Generalversammlungen der Aktionäre vom 1. Januar und 12. März 1866 in aller Ordnung stattgefunden und vorschriftsmäßig abgehalten worden sind, erklärt er nichts desto weniger die Herren Emil und Isaak Pereire, Salvador, Galliera und Biesta für verantwortlich, wenn schon nicht für die ganze Ziffer der Aktien. Den Aktionären gebühre Entschädigung und Zinsen, der Betrag sei noch festzustellen. Die Herren Michel Chevalier, Bussière, Sellière und Griessinger wurden von der Verantwortlichkeit freigesprochen."

Um diese großartigen Schwindeleien wieder in etwa zu vertuschen, ließ man durch Zeitungs-Reclamen über die Pereire, namentlich über den Isaak Pereire in Paris, seinen Reichthum herausstreichen. Dies geschah auch in

Deutschland und manches deutsche Judenblatt brachte die folgende Notiz:

„Vor 15 Jahren etwa kam ein blutjunges und blutarmes Jüdlein nach Paris mit dem festen Entschlusse, sein Glück zu machen. Es brachte mit ein Rechengenie, ein auch sonst anschlägliches Köpflein und wenig Skrupel, wie beide am besten zu verwerthen seien. Bald ward Pereire — so hieß es — der Nebenbuhler von Rothschild, und heute ist er, obgleich ihm seine Hauptschöpfung Credit Mobilier umschlug, ein Mann von 200—300 Millionen.“ Bald darauf hieß es in einem Wiener Judenblättchen: „Isaak Pereire besitzt in und um Paris, außer den vielen Millionen, welche er durch seinen Credit Mobilier erworben hat, mehrere Häuser und Landhäuser. Eins derselben befindet sich am Boulevard Malherbes und wirft ihm jährlich 20,000 Franken Renten ab.“

Von den sogenannten „Beamten“ des Credit Mobilier der Gebrüder Pereire brannten im Jahre 1867 mehrere unter Mitnahme großer Geldbeträge durch. So hieß es damals plötzlich:

„Wiederum ist ein hoher Beamter einer Pariser Finanzgesellschaft durchgegangen. Ein Herr Bachon General-Sekretär der Societe Immobiliere (sie gehört den Pereires) hat sich mit einer halben Million aus dem Staube gemacht.“ Und weiter vernahm man zur selben Zeit:

„Paris, 17. Febr. 1867. Herr de Ratisbonne, Generaleinnehmer von Chalons, hat mit Hinterlassung einer

Passivmasse von vier Millionen die Flucht ergriffen. Die Staatskasse ist mit 1,500,000 Franken betheiligt. Da der Genannte, zur Zeit in Basel, ein Verwandter des Hauses Fould ist, so hat Frau Benoist Fould sich bereit erklärt, das Defizit zu decken." Aber weder das Haus Fould, dessen Chef der Finanzminister Napoleon III. war, noch Frau Benoist Fould deckten das Defizit. Der Betrüger wurde gar nicht recherchirt und er barg die erschwindelten Staats- und anderen Gelder in Amerika. Man hatte das Artikelchen nur in die Welt geschleudert, um die Flucht des Juden Ratisbonne (Regensburg), der gar nicht de (von) Ratisbonne heißt, etwas weniger odios erscheinen zu lassen *).

So wie die Juden Bachon und Ratisbonne, machten es gar viele Juden, welche mit den beiden Pereire zusammenhingen. Sie selbst aber machten trotz dem Credit Mobilier, durch welchen viele brave Franzosen um ihr ganzes Vermögen gekommen waren, immer neue Spekulationen und zogen dadurch halb Frankreich auf das Frevelhafteste aus.

---

*) Diese Ratisbonne sind eine alte Elsässer Judenfamilie. Aus ihr stammte der Abbé Ratisbonne, welcher vor etwa dreißig Jahren mehrere Mal die Erscheinung der heiligen Jungfrau gehabt haben wollte. Die Jesuiten in Rom thaten, als ob sie ihm Glauben schenkten, und nahmen ihn in ihr Kloster, entließen ihn indessen wieder sehr bald aus demselben. Er schrieb auch — oder schrieb vielleicht auch nicht „Das Leben des heiligen Bernhard." Sein Bruder, der Jude und Bankier geblieben war, wird wohl der Herr Generaleinnehmer von Chalons sein, den Napoleon III. entdeckt und auf Fould's Fürwort so gut plazirt hatte. A. d. V.

Am 15. Februar 1863 brachte die Kölnische Zeitung die nachstehende Mittheilung:

Große Heiterkeit erregte an der Pariser Börse folgende Havas'sche Turiner Depesche: „Mr. Pereire a parfaitement bien réussi dans ses négociations financières. Le brigandage continue.“ Dies: „brigandage“ war freilich auf das Räuberwesen in Unteritalien bezüglich, paßte aber damals und noch lange Zeit auf die großartigen Schwindeleien der Pariser Juden, und überhaupt auf die finanziellen Unternehmungen der Hebräer. Wir kommen später auf die Juden Pereire eingehend wieder zurück, wenn wir vom Jahre 1870 sprechen werden, erwähnen aber jetzt noch von Isaak Pereire aus den sechziger Jahren Folgendes:

„Paris, 13. Juni. Nach der in Blois erscheinenden „France Centrale“ war die Rede von einem Conflict zwischen Isaak Pereire und Pouyer Quertier; die Veranlassung dazu seien die starken Angriffe, welche letzterer in dem gesetzgebenden Körper kürzlich gegen den Credit Mobilier und seine Verwaltung gerichtet hatte. Man hoffe jedoch, daß die Sache noch beigelegt werden könne.“ Isaak Pereire hütete sich wohl, den Pouyer-Quertier, einen tüchtigen Pistolenschützen, welcher jetzt Finanzminister in Frankreich ist und den letzten definitiven Friedensvertrag in Frankfurt im Mai 1871 mitunterzeichnete, zu fordern, beutete vor wie nach Frankreich und Deutschland aus und lachte im Stillen über die Thoren, welche ihr Geld in seine schlechten Papiere steckten.

Eine ganz ähnliche Erscheinung, wie die beiden Gebrüder Pereire, ist auch der Jude Mirès, welcher gleichfalls Paris und ganz Frankreich durch alle nur möglichen Finanzspekulationen ausgebeutet hat. Ueber ihn schrieb man etwa 1855:

„Vor fünfundzwanzig Jahren war Herr Mirès noch nicht der elegante reiche Bankier, der die schönsten Apfelschimmel und die theuersten Leidenschaften hatte, sondern er war vielmehr ein armer polnischer (?) Jude, der nicht einmal den Accent grave über seinem e hatte, aber schon mit so großen Plänen schwanger ging, daß er seinem sterblichen Leibe nur wenig Pflege angedeihen lassen konnte — kurz Mirès litt an der plica polonica (Weichselzopf).“ Also einen Weichselzopf hatte dieser Israelit mit nach Paris gebracht! Was seine finanziellen Operationen betrifft, so wäre es für uns zu mühevoll, dieselben einer genauen Prüfung unterziehen zu wollen. Wir müssen indessen angeben, daß auch bei seinen Papieren und Spekulationen, resp. bei deren Aktien u. s. w., Niemand reich geworden, ja sogar sehr viele reiche Leute arm geworden sind. Eine höchst eigenthümliche Sache war das Komödienspiel, welches dieser Jude vor unsern Augen aufführte, indem er sich oft als Gegner des Bankhauses Rothschild gerirte, während er doch im Innersten ganz mit ihm einverstanden war. So trat er z. B. offen gegen James (Jakob) Rothschild auf, als dieser die italienischen Kirchengüter als Pfand für ein Anlehen hinnehmen wollte. Man schrieb darüber in den sechsziger Jahren folgendes aus Paris:

„Die sechs Rothschilds stehen im Begriffe, zu einer Konferenz in Paris zusammenzutreten, um über die Angelegenheit Betreffs der Güter der italienischen Geistlichkeit, die sie bekanntlich in Pfand nehmen wollen, zu berathen. Es scheint, daß sie sich fast ganz allein damit befassen wollen. Die klerikale Partei setzt natürlich Alles in Bewegung, um den Abschluß dieses Vertrages zu hintertreiben. Man sucht diesen Akt Rothschild als einen gehässigen darzustellen, und weist darauf hin, daß er wohl nicht die Hand bieten werde, wenn man die Güter der israelitischen Gemeinden in Italien, die sich jetzt auf 1,200,000 Franken belaufen, saisiren wolle. Sehr scharf tritt Mirès, der bekanntlich ebenfalls Jude ist, gegen die Rothschilds bei dieser Gelegenheit auf. Mirès, der, wie man weiß, von jeher eifriger Gegner Rothschild's war und es seit seinem Falle, an welchem die Rue Laffitte auch ihren guten Antheil hatte, noch mehr geworden ist, sucht in einem Schreiben, das er an die „Presse" richtet, darzuthun, daß Rothschild diese Operation nicht machen dürfe, weil er sonst die Juden neuen Verfolgungen Seitens der Christen auszusetzen Gefahr laufe. Mirès weist in seinem Artikel zuerst darauf hin, daß die finanzielle Allmacht Rothschilds, die durch die Pereire und Mirès gleich nach dem Kaiserreiche gebrochen worden wäre, seit 1856 wieder vollständig restaurirt worden sei. Herr Mirès beschwört Rothschild, das Judenthum nicht in die Angelegenheit der katholischen Kirchengüter zu verwickeln. „Aber auch dann," sagt Mirès, „wenn es sich um eine Anleihe handelte, welche durch Besitzungen garantirt

wird, die in unabhängigem Eigenthume der italienischen Regierung sind, und einer Korporation angehören, welche durch die ungeheure Majorität der Franzosen und Italiener gebildet wird, ruft ihm seine Eigenschaft als Israelite zu, sich abseits zu halten. Rothschild darf aus keinem Beweggrunde und unter keinem Vorwande in das katholische Frankreich ein Gefühl streuen, das in einem gegebenen Augenblicke gegen seine Glaubensgenossen explodiren kann. Könnte er den ungerechten und grausamen Vorwurf vergessen, mit welchem der Tod Jesu Christi die jüdische Race seit achtzehnhundert Jahren bedeckt hat? Könnte er diese Gefühle wieder erwecken wollen, indem er sich der Kirchengüter ohne die Zustimmung des heiligen Vaters bemächtigte? Werden die Herren v. Rothschild die Unklugheit begehen, dieser Verantwortlichkeit zu trotzen, indem sie die Kirchengüter als Pfand annehmen? Die Bevölkerung erinnert sich nur zu gern der Beschwerdepunkte, welche sie hat oder zu haben glaubt, namentlich gegen Leute, die sie für sehr reich hält. Wir Juden in diesem glücklichen Frankreich, dem einzigen Lande, in welchem wir in Wahrheit keine Fremden sind, wollen durch unsere Hingebung an das allgemeine Interesse den Beweis liefern, daß wir unsere gleichberechtigte Stellung in der That verdienen; und unsere Dankbarkeit möge ihren Ausdruck finden in unserer Ehrfurcht gegen alle durch die ungeheure Majorität der Franzosen verehrten Dinge. Herr von Rothschild muß diesem Gedanken huldigen, und wenn er seine Zustimmung gibt, sich in diese Angelegenheit zu mischen, so wird er sicher sein, daß die vorherige

Zustimmung des Papstes zu dieser Transaktion vorhanden ist.“ Mirès richtet nun noch einige Ermahnungen an Rothschild und bittet ihn besonders, nicht zu vergessen, daß die Päpste im Mittelalter die Beschützer der Juden waren, und daß Pius IX. schuld daran sei, daß Herr von Rothschild, wenn er Rom besuche, nicht mehr im Ghetto zu wohnen brauche. So weit der Brief Mirès, von dem ich Ihnen gar nicht gesprochen haben würde, wenn er in Paris nicht ein ungewöhnliches Aufsehen erregt hätte.“ Dieser Brief von Mirès war für Frankreich und Europa auf die Täuschung gerichtet, als ob es noch Juden gäbe, welche mit dem bedauernswerthesten, aber auch vielleicht schlauesten und feinsten der Päpste, der nach den Aussagen des Marquis von Consolini selbst aus Judenstamm sein soll, Mitleid hätten. Unter der Hand that Mirès bei allen italienischen Anleihen eifrig mit, zankte sich dann mit den andern Juden umher und verheirathete schon am 21. April 1855 seine älteste Tochter an den jüngsten Sohn des Justizministers Baroche (Baruch), einen Judensprossen und geheimen Juden, den sich Napoleon III. bald nach seinem avenement auserkoren hatte, damit im schönen Frankreich das Recht ganz in jüdischen Händen sei. Eine jüngere Tochter des Mirès heirathete einen Fürsten von Polignac. Wenn dies Diana von Polignac, die Freundin der unglücklichen Königin Marie Antoinette, welche die Juden auf's Schaffot gebracht hatten, gesehen hätte, würde sie wohl gar vom Tode erwacht sein und ihren Sprößling verflucht haben.

In Bezug auf die Zänkereien des im Jahre 1865

bereits auf viele Millionen an Vermögen geschätzten Mirès erfuhr man 1867 Folgendes:

„Paris, 15. Juni. Das Stadtgespräch ist heute ein neuer Skandal, den der leidenschaftliche portugiesische (?) Jude Mirès veranlaßt hat. Derselbe fing nämlich gestern Abends im Theater Lyrique, ehe der Vorhang aufging, nach einigen heftigen Worten plötzlich an, mit seinem Spazierstock auf einen Herrn (den Schwiegersohn von Cremieux) loszuprügeln. Dieser legte sich in regelrechte Parade, und so genossen die sprachlosen Zuschauer eine mehr oder weniger akademische Beigabe zu der Opern-Vorstellung. Entgegen der homerischen Ordnung, den Thätlichkeiten die Verbalinjurien vorausgehen zu lassen, kamen hier die Schimpfreden hinten nach. Der Gegner von Mirès rief nämlich nach einem Waffenstillstand von fünf Minuten mit Stentorstimme: „Mein Herr, Sie sind ein Lump!“ worauf dieser schnellfertig mit dem Worte entgegnete: „Und Sie, mein Herr, sind eine Canaille!“ Man kann sich das Erstaunen der vielen Fremden denken, die Herrn Mirès und seine Manieren noch nicht kannten. Es ist noch nicht lange her, daß Mirès einen ganz ähnlichen Skandal im Konzert Musard hatte.“

Die Kölner Zeitung meldete den am 8. Juni 1871 in Marseille stattgehabten Tod des Mirès, wie folgt:

„Eine der charakteristischen Figuren des zweiten Kaiserreichs ist dahin gegangen. Jules Mirès, berühmt durch seinen schwindelhaften Unternehmungsgeist, berühmt durch seine Prozesse und berühmt durch die riesigen An-

strengungen, welche er machte, um die aus den Fugen weichenden Mauern seiner Glückspaläste zusammenzuhalten, — ist nicht mehr. An dem verdammenden Urtheil, dem das zweite Empire unwiderruflich verfallen ist, hat auch Mirès seinen Theil. Er war ein echter Sohn seiner, der schwindelhaften Jagd nach Gewinn und Genuß verfallenen Zeit, gewiß nicht durch ein höheres oder geringeres Maß von Ehrlichkeit, sondern höchstens durch geringere Begünstigung des launischen Glückes, von den zeitgenössischen Konkurrenten auf dieser Steeple-Chase unterschieden. Geboren in Bordeaux am 9. Dezember 1809, schwang er sich vom einfachen Sensalen, der er noch im Jahre 1848 war, zum Gründer der bekannten Eisenbahnkasse empor, die ihm reichen Gewinn einbrachte und deren Direktion er seit 1853 allein in seinen Händen behielt. Von den zahlreichen Geschäften, in die er sich stürzte, war wohl das der römischen Eisenbahnen mit den pikantesten Nebenumständen begleitet. Erst die Annektirung Rom's an das übrige Italien rettete dieses Unternehmen vor dem unvermeidlichen Bankerott. Bereits im Jahre 1861 begannen die gerichtlichen Verfolgungen gegen Mirès, deren interessante Episoden in den öffentlichen Blättern genügend behandelt worden sind. Seine letzte Spekulation war die Negociation der türkischen Anleihe. Er starb bei seiner Tochter, Madame Rozan, Wittwe des Prinzen Alphons von Polignac. Der „Constitutionel,“ dessen Mitbesitzer er noch von der Zeit war, wo er die „Presse“ an sich brachte, widmet ihm einen ehrenvollen Nachruf, welcher aber

in der übrigen Presse keineswegs ein entsprechendes Echo findet.“

Der Justizminister Baroche starb am 4. Nov. 1870 auf der Insel Guernsey, wohin er sich geflüchtet hatte. Er war der Sohn eines Juden Baruch. Napoleon III. hatte seinen Stammesgenossen, diesen geheimen Juden, mit einem Sprunge vom simplen Advokaten zum Minister befördert.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung schrieb unter den Auspizien des seligen Dr. Kolb zu Anfang des zweiten Kaiserreiches:

„Herr Baroche, der in der Seele des Gebieters liest, gibt sich Mühe, Plane für Arbeiterkasernen, cités ouvrières, zu entdecken.“ Später hieß es bei dem Attentat auf den Russischen Kaiser:

„Paris, 8. Juni. Das Verhör Berezowski's, welchem der Staatsminister Rouher, der Justizminister Baroche und der russische General Schuwaloff beiwohnten, konstatirt, daß Berezowski den Kaiser von Rußland tödten wollte.“

Pereire, Mirès, Baroche u. s. w. waren alle aus Judenstamm und gleich bei Errichtung des Kaiserreiches bei der Hand. Auch James Rothschild war sogleich herangeeilt, und man erfuhr baldigst über ihn:

„Paris, 18. Dez. Der Kaiser ist heute mit Gefolge und Hofstaat nach Compiegne zu den großen Jagden abgegangen. Nachdem gestern Baroche alle Bedenklichkeiten der Senatskommission hinsichtlich des die Verfassungs-Abänderungen betreffenden Gesetzes-Ent-

wurfs zum Schweigen, den letzteren selbst zur unveränderten Annahme durch die Kommission gebracht hatte, war der Grund weiterer Hinausschiebung der Abreise verschwunden. Von den Mitgliedern des diplomatischen Corps sind nur jene Gesandte nach Compiegne geladen worden, die bereits ihre neuen Beglaubigungsschreiben übergeben haben. Bei der Abfahrt des Kaisers waren an dem Eisenbahnhof großartige Festlichkeiten bereitet. Am Bahnhofe war weder Militär noch Polizei aufgestellt. Kurz vor 1 Uhr kam Herr von Rothschild an, und wenige Minuten darauf verkündigten zahlreiche Rufe: „Es lebe der Kaiser!" die Ankunft des Kaisers. Gleich nach seinem Eintritt in den Wagen reichte der Kaiser dem Herrn von Rothschild die Hand, um ihm beim Miteinsteigen zu helfen. In der Begleitung des Kaisers befanden sich auch die Prinzessin Mathilde und ein reicher Spanier, Herr von Montijo, nebst dessen Tochter, Fräulein von Montijo, die bei Hofe große Gunst genießt. Montag findet in Compiegne eine große Jagd und Dienstag ein glänzender Ball statt."

Ludwig Napoleon heirathete die schöne Montijo; aber sie war, trotz ihrer aufrichtigen christlichen Frömmigkeit, nicht im Stande, dem Judentreiben Einhalt zu thun. Der jüdische Bankier Fould wurde nach dem Staatsstreich, zu welchem er das Geld hergegeben hatte, Finanzminister. Als solcher wurde über ihn der Allgemeinen Zeitung unter dem 15. August 1853 geschrieben:

„Fould läßt für sechzigtausend Franken Malereien in

der neuen großen Oper malen, die fertig und bei Beleuchtung so schlecht aussehen, daß Sämmtliches wieder neu gemacht werden muß."

Einige Zeit nachher schreibt sie unter Paris, 12. April: „Herr Gustav Fould, Sohn des Finanzministers, ist in Marseille angekommen; er ist begleitet von dem Herrn Lavoix, der mit einer wissenschaftlichen Mission in die Levante beauftragt ist. Diese beiden Herren haben sich am 9. April nach Athen eingeschifft; sie wollen den Orient besuchen und über die Donaufürstenthümer nach Frankreich zurückkehren. Da der junge Fould nach der Art, wie die gouvernementalen Blätter diese Mission anzeigen, als Hauptperson erscheint, so könnte sich wohl ein politischer Zweck unter diesen sogenannten wissenschaftlichen Reisen verbergen."

Also das „Jüngelche" des Herrn Fould wurde, obwohl keineswegs Diplomat, auf Staatskosten auf Reisen geschickt; die Finanzen wurden verschleudert für doppelt gemalte Operndekorationen, und die Herren Juden Pereire, Mirès u. s. w. wußten stets, was die Glocke geschlagen hatte.

Diese Herrlichkeit dauerte indessen nicht lange. Herr Finanzminister Fould wurde krank und mußte seine hohe Stellung aufgeben. Anfangs März 1858 besuchte ihn Napoleon III. und holte sich bei ihm, wie man aus folgendem Berichte ersieht, eine dreistündige Ohnmacht.

„Man erfährt Näheres über ein Unwohlsein, welches den französischen Kaiser während seines Aufenthalts in Biarritz befiel. Er war mit seiner Schwiegermutter,

der Gräfin Montijo, und Hrn. P. Mérimé nach Tarbes gereist, um Herrn Fould zu besuchen. Unmittelbar nach der Rückkehr fiel er plötzlich bewußtlos nieder. Er hatte schon früher öfter dergleichen Anfälle von Ohnmacht zu bestehen, doch war dieser von ernsthafterem Charakter; trotz aller Bemühungen der drei anwesenden Aerzte kehrte ihm das Bewußtsein erst nach drei Stunden allmälig wieder zurück. Es wurde dann dem Kaiser mehr Bewegung angerathen; auch sollte er alle geistige Anstrengung vermeiden. Er gab deßhalb auch vorläufig den Plan auf, bei seiner Rückkehr von Biarritz noch einige Städte Mittel-Frankreichs zu besuchen.“ Nicht gar lange danach starb Fould und es hieß:

„Paris, 14. Okt. Heute Mittag fand die Begräbnißfeier des ehemaligen Finanzministers Achille Fould unter großem Pompe statt und zwar zunächst in der (protestantischen) Oratorienkirche. (Fould ist nämlich vor längerer Zeit schon vom Israelitismus in die protestantische Kirche übergetreten.) Auf dem Friedhofe hielten der Justiz- und Kultusminister Reden, sowie ein Vertreter der Akademie der schönen Künste.“

Als man nach dem Tode des Finanzministers Fould die Bilanz seines Vermögens machte, fanden sich, außer dem herrlichen Palais in Paris und dem Schlosse zu Tarbes, über zwanzig Millionen in baarem Gelde, in Hypotheken und in Staatspapieren vor. Eine seiner nahen Anverwandten, Frau Emden, auch eine Jüdin, welche durch und unter seiner Finanzleitung reich geworden war, hatte das Schloß zu Roquencourt bei St. Germain

en Laye an sich gebracht. Eine andere hatte große Güter in Belgien gekauft. Die sämmtlichen Vettern und Basen, welche Herr Fould in Masse besaß, waren reich geworden. Dieselben stehen noch im Judenthum. Auch Herr Gustav Fould, der obenberührte Diplomat, für welchen der Vater eigene Missionen schuf, soll zuweilen noch in die Synagoge gehen.

Weil wir da gerade von der Synagoge sprechen, wollen wir auch nicht unerwähnt lassen, daß der neue Judentempel in Paris 1852 am 1. April mit großer Solennität eingeweiht wurde. Haben sich die Juden denn selbst thörichter Weise in den April schicken wollen? Gewiß, denn wie sie ihre Synagoge an diesem Narrentage eröffnet, so stürmen sie selbst, in Wahn und Dünkel von der Weltherrschaft träumend und selbige für sich in Beschlag nehmend, in den April hinein, den ihnen ihr alberner Talmud vorhergesagt. Trotz allem Gelde und allem Einfluß sind sie verachtet und Napoleon, „der große Kochem, ist gegangen pleite nach England.“

Die Synagoge, Rue Notre Dame de Nazareth, ist im byzantinischen Styl gebaut, im Innern — wie die Allgemeine Zeitung damals kundgab — prächtig mit Kronleuchtern von Silber, die mit Edelsteinen besetzt sind, ausgestattet. Sie hat Candelaber von Silber und golddurchwirkte Vorhänge. Herr Isidor ist ihr Großrabiner.

Bei der Einweihung am 1. April, am Narrentag, wurde eine Hymne sammt Chor und Orgelsolo des Ju-

den Halevy (H. Levy) vorgetragen. Es waren zugegen: James und Nathaniel von Rothschild; ferner die Herrn Javal, Joseph Halphen, L. Königswarter, Vieyra, der Chef des Generalstabs der Pariser Nationalgarde, Furtado, G. Halphen, Cerfbeer, Dreyfuß, F. Ullmann u. s. w.

Was gepredigt worden war, sagte die Allgemeine Zeitung zwar nicht, wußte aber wahrscheinlich wohl etwas davon. Es wird eine ähnliche Rede gewesen sein, wie die, welche der jüdische Prediger Auguste Fabius in Lyon am jüdischen Neujahrsfeste nach Christi Geburt 1842 gehalten hat. Dieselbe ist seiner Zeit gedruckt erschienen und führt den Titel:

„„Offrande au Dieu de l'Univers. Par Auguste Fabius. Lyon. Imprimerie de Marle aîné, successeur de Deleuze. Rue St. Dominique 13. 1842.““

Die ganze Rede, respective die ganze Broschüre, Groß-Oktav, 47 Seiten, ist eine prinzipielle fortgesetzte blasphemische Verschimpfung Jesu Christi und des positiven Christenthums und im Gegensatz die hochmüthigste, mitunter in baare Lächerlichkeit ausartende Erhebung der Juden. Schon auf der zweiten Seite sagt der Redner: „Strahlend vor Heiligkeit kommen wir an diesem Tage zusammen.“ (En ce jour, nous venons, tout rayonnant de sainteté.)

Seite 15 heißt es: „Unser Gott ist der lebendige Gott, der Jehova, der war, der ist und der sein wird, nicht ein Gott geboren von gestern, nicht ein gestorbener

Gott, nicht ein leichenhafter Gott (et non un Dieu né d'hier, non un Dieu mort, non un Dieu cadavéreux.)"

Seite 20 heißt es: „Moses hätte sich leicht können göttliches Ansehen verschaffen, aber er besaß nicht jene menschliche Schwäche, die dem Betrug und dem Hochmuth Opfer bringt." Eine auf den Händen liegende Anspielung.

Seite 21: „Der Glaube Israels ist kein blinder Glaube; er ist ein Glaube, gegründet auf die heilige Vernunft. Der Glaube Israels ist nicht wie jene andere Religion (comme cette autre religion), die einen gebornen, einen gestorbenen, einen leichenhaften Gott hat!"

„Er ist nicht wie jene andere Religion, welche sagt: Außer der Kirche ist kein Heil."

„Er ist nicht wie jene andere Religion, deren Grund der allerlächerlichste Grund der Welt ist (dont la base est tout ce qu'il y a de plus ridicule), deren Grund ein Unrecht gegen die Vernunft ist, zu welcher sie (diese andere Religion, das heißt die katholische,) spricht: „**Vernunft schweige, Wahnsinn rede!**"

„Er (der Glaube Israels) ist nicht wie jene andere Religion, deren Anhänger einen sogenannten Gott geboren werden lassen, um ihn dann sterben zu lassen, einen materiellen Gott, einen Lügengott!" (Elle n'est pas comme cette autre réligion dont les sectateurs font naître un soidisant Dieu pour le faire mourir, un Dieu matériel, un Dieu homme, un Dieu mensonger.)

„Und warum? Der Götzendienst kann sich seiner Irrthümer nicht entledigen, weil sich das Heidenthum Götter erdichtet, die aus materieller Liebe entstanden, Götter, die alle Leidenschaften der Menschen besitzen, in denen der Mensch sich spiegeln, sich wieder erkennen kann (où l'homme se mirait, se reconnaissait); und so hat das Christenthum, nach Art des Heidenthums, das Bedürfniß, sich einen Gottmenschen zu schaffen, einen materiellen Gott, einen Gott in Menschengestalt, der menschliche Leidenschaften besitzt (qui avait les passions de l'homme); und in diesem Gott beten sie sich selber an, in ihm vergöttlichen sie ihre Leidenschaften (ils divinisaient leurs passions)."

„Bis dahin, ja, bis dahin ist der Wahnsinn gekommen, den einen Gott, den Schöpfer der Welt, abzusetzen, und für ihn einen Gott, geboren von gestern, **geboren in Unzucht, kann auch sein in Ehebruch**, einzusetzen (né de l'immoralité, de l'adultère peut-être! . . . .)"

„Gegen das Christenthum kann man mit Recht jene Worte des Jesaias anwenden: (Jes. I. 2.) „Höret, ihr Himmel, und nimm es zu Ohren, Erde; denn der Herr redet. Söhne hab' ich aufgezogen und emporgebracht, aber sie haben mich verachtet."

„Die Leidenschaft wurde ihr (der Christen) Gott; seither ist alles zur Leidenschaft geworden. Man hatte das Bedürfniß, für diese Religion einige Sittengesetze herbeizuziehen, ohne die Niemand bestehen kann; man nahm aus dem alten Testament alles, was ihr an Moral

im neuen findet; man verband sich mit der Philosophie, nahm das Gute, was man in ihr fand, und verfolgte die Philosophen auf's äußerste, verbrannte sie lebendig; man erklärte Israel den Krieg, man entflammte die menschlichen Leidenschaften gegen eine Religion des Friedens, man pflanzte die Fahne des Christenthums auf, — in dessen Namen so viele Millionen Menschen hingewürgt wurden; und das Alles, sagen sie, zur Verherrlichung ihrer Religion, deren Anhänger sich zu behaupten erfrechen (dont les sectateurs osaient encore venir publier effrontément): Das ist die Religion des Friedens!"

„Des Friedens! Ja, dort, wo ihr eure Hinrichtungen vollendet! Des Friedens! Ja, dort, wo der Tod herrscht! Des Friedens! Ja, dort, wo es keine Menschen mehr zu ermorden gibt." (De paix! là où il n'y avait plus d'hommes à assassiner!)

Alles wörtlich. Wir möchten wissen, was die Juden sagen würden, wenn es in dieser Weise von einer christlichen Kanzel gegen die Juden losginge! Zeter und Mordio! — Nachdem nun Fabius sagt: es seien wohl einige gerechte Menschen gewesen, welche das Christenthum an sanftere Sitte gewöhnen wollten, fährt er fort:

„Aber sein (des Christenthums) Naturell, momentan unterdrückt, brach bald wieder über seine Schranken; und in allen Jahrhunderten hatte die Welt unter seinen Henkern zu leiden. Unter der Erde, in Höhlen, in Finsternissen fabrizirten sie schweigsam ihre Mordblitze und spieen, unter dem Lügenvorwande irgend eines erfun-

denen Verbrechens, den Tod über die Erde, und dieses mitten in's Herz des 19. Jahrhunderts, mitten in unsere Tage hinein!"

Der Rabbiner spielt hier auf die erwähnte Ermordungsgeschichte in Damaskus an. (Zu unsrem obigen Bericht nennen wir hier noch ergänzend die zu Paris von Achille Laurent in zwei Bänden veröffentlichten Aktenstücke des Prozesses, in denen die Ermordung des Pater Thomas durch die beinzichtigten Juden vollkommen juridisch konstatirt ist.)

Doch hilf, was helfen kann; der Rabbiner schimpft über Thiers, der die Repräsentantentribüne der französischen Nation entweihte (**weil er Thatsachen über den Prozeß auf der Tribüne vorbrachte**).

Der Rabbi sagt: „Die ganze Geschichte in Damaskus könne nichts anderes sein, als eine infernale Erfindung der Schule Loyola's, um so leichter nach Lust morden zu können." (Tout ce drame de l'histoire de la disparition d'un moine, n'a pu être qu'une invention infernale de l'école de Loyola pour assassiner plus à l'aise.)

Also die Jesuiten schmiedeten die Damaskener Klinge, um den Juden die Köpfe abzuschlagen! Interessanter Fund!

So geht es immer geistreicher fort. Auf die Jesuiten wird die Schuld geladen. Was hatten aber die Jesuiten mit den Prozeßakten und den Geständnissen der Mörder in Damaskus zu schaffen? Sie sollten die Blitzableiter werden. Es ist eine beliebte Manier

von gewisser Seite, die Jesuiten vorzuschieben. Ach, ein bald eingebrochener Vorwand, diese Jesuiten, eine zu dünne Festungsmauer, um hinter ihr die Wahrheit verbergen zu können.

Beschäftigen wir uns nicht weiter mit den Liebesergüssen des Rabbiners in extenso; und bringen wir zur Charakteristik nur noch seinen Vergleich des Judenthums mit dem Christenthum wörtlich: „Vous avez donc:“

Pour l'Israélitisme.	Pour le Christianisme.
Un drapeau vierge de tout crime. (Eine Fahne, rein von jedem Verbrechen.)	Un drapeau de sang. (Eine blutige Fahne.)
Le Dieu un. (Den Einen Gott.)	Un Dieu composé. (Einen zusammengesetzten Gott.)
Un Dieu créateur. (Einen schöpferischen Gott.)	Un Dieu créé et né. (Einen geschaffenen und geborenen Gott.)
Un Dieu source de toute morale. (Einen Gott, die Quelle aller Sittlichkeit).	Un Dieu né de l'immoralité. (Einen Gott, geboren in Unzucht.)
Un Dieu vivant, un Dieu de paix. (Ein lebendiger Gott, ein Gott des Friedens.)	Un Dieu mort, un Dieu cadavéreux. (Ein gestorbener, leichenhafter Gott.)
Un Dieu de vérité. (Ein Gott der Wahrheit.)	Un Dieu de mensonnage. (Ein Gott der Lüge.)
L'amour du prochain, la justice, la vertu. (Die Nächstenliebe, die Gerechtigkeit, die Tugend.)	Une religion de persecution. (Eine Religion der Verfolgung.)
La raison dans tout son essor. (Die Vernunft in ihrem höchsten Schwung.)	La raison bannie. (Der Vernunft verbannt.)

Pour l'Israélitisme.	Pour le Christianisme.
La liberté.	La contrainte.
(Die Freiheit.)	(Der Zwang.)
Une religion de sentiments.	Une religion de violence.
(Eine Religion der Gefühle.)	(Eine Religion der Gewaltthat.)
Une religion sans mystères.	Une religion pleine de mystères.
(Eine Religion ohne Mysterien.)	Eine Religion voller Mysterien.
Une foi eclairée.	
(Ein aufgeklärter Glaube.)	(Ein blinder Glaube. Außer der Kirche kein Heil.)

So geht es fort über das Christenthum, „in welchem die Vernunft sich vor so vielen Thorheiten blind beugen müsse, bis sie erstickt wird."

Dann verkündet der Rabbiner Glück und Frieden der Menschheit, wenn sie (versteht sich mit Hülfe der jüdischen, den Massen die Augen öffnenden Literatur) das Christenthum wird abgeworfen haben, und er ruft aus:

„Keine Bluttaufe mehr, keine Wassertaufe mehr, sondern die Herzenstaufe!"

Dann kommt ein Anwurf an die Könige seiner Nation, die so liebenswürdig, so wohlthätig sind: alle Juden mit den Christen gleichzustellen.

Dann wird wieder fort und fort gegen das Christenthum losgegangen und losgeschimpft.

Und am Schluß sagt der Rabbiner:

„A vous, Chrétiens, votre homme divinisé, votre foi aveugle, votre drapeau de sang!

A moi, mon Dieu vivant, ma loi de feu, ma foi raisonnée, et mon drapeau de l'unité et de la paix!"

„Für Euch, ihr Christen, euer vergötterter Mensch, euer blinder Glaube, eure blutige Fahne!"

„Für mich mein lebendiger Gott, mein lichtes Gesetz, mein vernünftiger Glaube, meine Fahne der Einigkeit und des Friedens!"

So wurde diese Rede gehalten zu Lyon am Tage Rosch Hoshanah, am 5. September 1842.

In der Weise reden die Rabbiner in Frankreich, wo sie emanzipirt sind.

Welch ein Lügengewebe von den jüdischen Lehrern über das Christenthum geworfen! Jedes christliche Herz muß erschüttert werden über solche Schmach und unerhörte Frechheit, der Christenheit aufgeladen.

Diese selbstbewußte Lüge, diese Verdrehung aller christlichen Wahrheit, das ist die persönliche Selbstverschuldung Jener, welche die Lüge aussprechen.

Werden auch anderwärts wie in Frankreich christliche Setzer, christliche Buchdrucker und Buchhändler dem emanzipirten Haß die Hände bieten? Wird das Judenthum anderwärts gemäßigter auftreten? Sind in dieser angeführten Rede nicht alle Traditionen jüdischen Hasses lebendig gehalten bis auf die neueste Zeit?

So haben wir ein Stück modernes Judenthum gesehen: Wir haben die Juden reden lassen! Aus allen Mährlein des Talmud hat dieses moderne Judenthum nur eine Substanz beibehalten; das ist der glühende Haß gegen Christus, den Herrn und Heiland, der Haß gegen das Christenthum. In dieser Rede ist offen ausgespro-

chen, auf was es abgesehen ist und wohin es mit dem Christenthum kommen soll.

„Wäre es nicht an der Zeit, den blinden Massen (den Christen) zum Glück der Welt die Augen zu öffnen?"

Das ist die Formel, in welcher der Rabbiner der jüdischen Literatur die Aufgabe zur Entchristlichung der Massen vorzeichnet. In der That, nach diesem Plane wird mit großer Consequenz gearbeitet.

Gleich wie der jüdische Rabbiner Fabius in der hier ausgezogenen Rede gesprochen hat, ebenso sprechen die Juden in Paris, in ganz Frankreich, in Deutschland, ja in der ganzen Welt, und veranlassen dadurch das Volk zum Abfall vom christlichen Glauben.

Die „Archives Israelites" in Paris, gleichwie die Judenzeitungen in Deutschland, sorgen eifrigst dafür, daß solche Blasphemien überall verbreitet werden. Hand in Hand mit dem geht ein israelitischer Verein, die Alliance universelle. Darüber schrieb man in die Judenblätter:

„In Paris wurde 1860 von hochstehenden Juden eine Alliance universelle gegründet, deren Zweck ist, für die Gleichstellung und den sittlichen Fortschritt ihrer Glaubensgenossen zu wirken, denjenigen, welche in ihrer Eigenschaft als Juden leiden, wirksame Hülfe angedeihen zu lassen, und jede Schrift zu unterstützen, die geeignet ist, solche Resultate herbeizuführen. Schon hat der Verein in mehreren Ländern die Unterdrückung derjenigen Gesetze angestrebt und erlangt, welche dem Grundsatze der bürgerlichen und politischen Gleichheit widersprechen und

der religiösen Freiheit entgegengesetzt sind; er hat die Lage der Israeliten im Orient und Occident, — in Marokko, Persien, Syrien und Serbien — da, wohin die Lichtstrahlen der Civilisation noch nicht gedrungen sind, überwacht, hat seine Glaubensbrüder vor Verfolgungen geschützt und ihnen die Wege zu ihrer geistigen Entwicklung durch Errichtung von Schulen anbahnen lassen. Die „Alliance“ zählt heute schon 5000 contribuirende Mitglieder, und ihre Anzahl wächst noch mit jedem Tage. Adolphe Cremieux ist ihr Präsident, Munk und Frank sind ihre Mitglieder, Rothschild, Erlanger, Königswarter, Javal, Isidor, Bloch, Albert Cohn sitzen im Vorstande. Die Rede, welche Cremieux bei der Generalversammlung der „Alliance“ am 29. November gehalten hat, ist ein neues chef-d'oeuvre dieses berühmten Meisters.“

„Und über einen der Hauptbegründer, den Großrabbiner Ullmann, schrieb die Kölnische Zeitung am 8. Mai 1865, daß bei seiner Begräbnißfeier „nur Juden in die Synagoge zugelassen worden seien.“ Der Bericht lautet wörtlich:

„Heute fand das Leichenbegängniß des Großrabbiners aller Juden in Frankreich, des Herrn Ullmann, statt. Der Leichenzug bestand aus ungefähr 2000 Personen; es waren jedoch nur Juden, und weder die Behörden noch die Nationalgarde vertreten. In die Synagoge fanden ebenfalls nur Juden Zulaß. Nachdem der Oberrabbiner von Paris eine Rede gehalten und die übrigen religiösen Formalitäten erfüllt hatte, setzte sich der

Leichenzug nach dem Kirchhofe Montparnasse in Bewegung. Der Leichenzug erster Classe wurde von zwei Pferden gezogen. Die Zipfel des Leichentuches wurden von dem Baron von Rothschild, Gustav Halfen, Cerf-Beer und Anspach getragen. Die Zahl der Rabbiner im Ornate belief sich auf achtzehn. Alle Pariser Israeliten von Bedeutung waren anwesend. Die portugiesischen Juden, wie Mirès, Pereire u. A., wohnten dem Leichenbegängnisse nicht an. Auch Cremieux fehlte. Auf dem Kirchhofe, der von dem christlichen getrennt ist, angekommen, wurde über eine Stunde gesungen, Reden gehalten und Klagelieder vorgetragen. Vor dem Kirchhofe standen viele Israeliten, Frauen und Männer, welche lasen und beteten. Von den Frauen betrat keine einzige den Kirchhof. Cohen (von der France) hielt eine Rede, worin er das fromme Leben des Verstorbenen pries, und die hohe Stellung, welche die Israeliten in Frankreich einnehmen, hervorhob."

Was dort von dem Juden Cohen von dem Betstuhl herabgedonnert worden sein mag gegen das Christenthum, hätten wir hören mögen. Bei jeder Gelegenheit versuchen die Hebräer ihr Judenthum herauszustreichen. Also am sogenannten großen Versöhnungsfest im September 1866, wo es wörtlich aus Paris also hieß:

„(Das Versöhnungsfest in Paris.) Der „Abend-Moniteur" bringt eine anziehende Schilderung über den „Grand pardon" (Versöhnungsfest) der Israeliten in Paris. Am 19. d. Nachmittags wogte eine zahlreiche Menge andächtiger Israeliten in den Straßen Notredame

de Nazareth und Lamartine in die Bethäuser. Ganze Schaaren reizender Jungfrauen mit ihren Müttern in weißer, eleganter Kleidung, Greise, junge Männer, Jünglinge und Kinder eilten zur heiligen Andacht. Bei dieser Gelegenheit ertheilt das officielle Blatt dem Neujahrstage der Israeliten ein feuriges Lob. „Der jüdische Kalender ist in dieser Beziehung viel logischer als der christliche, indem das jüdische Neujahr nicht zu einer traurigen Zeit beginnt, wo der Baum ohne Laub und die Sonne ohne Wärme ist, wo die Natur trauert und unter dem Leichentuche des Schnees und des Eises erstarrt, sondern zu einer Zeit, wo die Natur ihre Gaben an Getreide, Obst und Wein reichlich spendet und die Menschen einladet, die Früchte ihrer Arbeit zu genießen." In Paris leben gegenwärtig ungefähr 30,000 Israeliten; die Menge der die Synagogen besuchenden Andächtigen an dem obigen heiligen Feste wird auf beinahe 20,000 Personen geschätzt."

Man kann sich denken, wie viele von diesen 30,000 pariser Juden sich an allen Revolutionen in Paris betheiligten, wie sie sich in den fünfzehn Jahren, die seitdem verflossen sind, wiederum vermehrt haben und wie sie dort gegen das Christenthum arbeiten. Die Mitglieder der Alliance universelle haben, wie sie selbst bekennen, ihre Verbindungen in der ganzen Welt und können also leicht in ähnlicher Weise wie Herr Fabius auf dem ganzen Erdenrunde wirken und predigen lassen. An der Spitze dieser in Paris bestehenden und von da aus alles leitenden Judengenossenschaft stehen die Vorstände des

jüdischen Generalconsistoriums von Frankreich: Herr Worms von Romily ist Präsident (woher hat der Jud den Adelstitel?); Cremieux ist Vicepräsident; Cerf-Beer (von der aus dem Prozeß Rohan bekannten Familie), Anspach, M. Maas, Halphen, Raphael der Aeltere (er war vielleicht der „General Raphael," welcher unter der saubern Wirthschaft der Commune auftauchte,) sind Mitglieder und M. Pollak ist Consistorial-Sekretair u. s. w.

Sogar in durchaus christliche Angelegenheiten mischten sich schon vor zwanzig Jahren die Pariser Juden hinein. Wir meinen den sogenannten deutschen Hülfsverein, an dessen Spitze sich der Jude Albert Cohen schon vor Beginn des zweiten Kaiserreiches gedrängt hatte. Ein, dessen Wirken und die eifrigen Wohlthaten der Juden für diesen Verein lobhudelnder, sehr eingehender Artikel findet sich in der Allgemeinen Zeitung vom 28. März 1853 aus Paris. Es heißt dort unter dem 16. März wörtlich also: „Leider zeigt die Kasse dieses Vereins statt einer Zunahme ihrer jährlichen Einnahme eine Abnahme; sie ist seit den wenigen Jahren ihres Bestehens von dem Maximum von 23,000 Franken auf ein Minimum von 5000 gefallen; allein es ist zum Glück wahrscheinlich, daß dies wesentlich Folge mangelhafter Organisation und nicht Folge abnehmender Theilnahme ist. Noch viel schlechter würde es um die Verhältnisse des Vereins stehen, wenn nicht der große, sich überall bewährende Wohlthätigkeitssinn eines Volkes, das auch bei uns eine Heimath, wenn auch nicht mit uns ein Vaterland hat, sich bewährt hätte. Die Juden sammeln wirklich feurige Kohlen auf das

Haupt der Deutschen, denn sie sind immer zu Opfern für deren gemeinnützige Zwecke bereit.“ Nach diesen dünkelhaften Grobheiten, welche sie den Deutschen in Paris kecker Weise in's Gesicht schleudert, spricht die Allgemeine Zeitung mit Emphase von dem Konzert, welches die Direktion des deutschen Hülfsvereins (der Jude Albert Cohen, ein Agent Rothschilds) zum Besten desselben veranstaltet habe und wobei Ferdinand Hiller, Ries, Seligmann, Alkan und Telessen mitgeholfen haben, um dieselben — lauter Juden — gehörig zu loben.

Aber siehe da: nicht lange darauf kamen in „dem schönen Frankreich“ wieder die abgefeimtesten Bankerotte jüdischer Leute vor. Die Didaskalia, welche sonst sehr judenfreundlich gesinnt war, erzählte unterm 24. Oktober 1856, daß, abgesehen von dem Schwindel der Pereire und Consorten, viele großartige Betrügereien durch Waarenkäufe in letzter Zeit in Paris vorgekommen seien und namentlich Herr Moritz Kahn in der Rue St. Denis einen solchen skandalösen Bankerott gemacht habe.

Schon unter dem 13. Februar 1851 hatte das Konversationsblatt mitgetheilt, daß ein Optikus Namens Schlesinger (Jude) Brillen „als Heilmittel gegen verschiedene Augenkrankheiten“ verkauft habe, weßhalb er vom Zuchtpolizeigericht zu 15 Franken Strafe verurtheilt worden sei. Also ging es lustig in Paris und andern Städten Frankreichs bis zum September 1863 fort, und viele, viele Leute kamen durch Judenbankerotte an den Bettelstab.

Im September 1863 aber machte das jüdische Bank-

haus Hirsch in Straßburg mit einer Million Passiva Bankerott und zog eine Menge ärmerer Leute, welche ihm ihre Ersparnisse anvertraut hatten, mit hinein. Man setzte den Chef des Hauses auf das Stadthaus gefangen; allein eines schönen Tages war derselbe mitsammt dem Schließer nach Amerika entwichen. Die Alliance universelle wird ihm drüben wohl geholfen haben!

Das entsetzlichste Vorkommniß indessen, welches zwischen den Jahren 1850 und 1860, also in der Glorie des zweiten Kaiserreiches, unter dem zweiten Judensprossen Napoleon III. vorkam, war die Ermordung des Juweliers Pechard, welche 1857 in Caen stattfand. Französische und deutsche Blätter (und auch die Didaskalia in Frankfurt a. M. vom 10. Juli 1858) erzählten darüber:

„Die französischen Zeitungen berichten über die Verbrecher, welche in der Nacht vom 29. auf den 30. August 1857 den Juwelier Pechard in Caen ermordeten und beraubten. Dieser Raubmord wurde von einer organisirten Bande von Räubern und Dieben ausgeführt. Dieselbe bestand aus zwölf Männern mit ihren Concubinen und Kindern: Seligmann Gugenheim, genannt Meyer, Israel May, Salomon Ulmo, Mauschel Ulmo, Bernhard Mayer, Johann Minder, genannt Graft, Emil Bloch, Joseph Lambert, J. B. Laurent, J. Kaiser und Anton Condurier. Seligmann Gugenheim war bereits früher zu zwanzig Jahren Kettenstrafe verurtheilt gewesen."

Die judenfreundliche Didaskalia erzählt diesen Raubmord, wie schon gesagt, in ihrer Nummer vom 10. Juli 1858, verschweigt aber, daß mehr als drei Viertel der

Verbrecher, wie dies leicht aus den Namen zu erkennen ist, Juden waren.

In welcher Weise der Großrabbiner Isidore sich um die Kinder jenes Gugenheim angenommen, zeigt der folgende Bericht, der zweifelsohne durch die Freunde der Alliance universelle in viele deutsche Blätter gebracht wurde:

„Ein Seitenstück zu Mortara. Von den drei Hauptangeklagten in dem Processe wegen der Ermordung des Kaufmannes Pechard in Caen wurde Gugenheim zu lebenslänglicher, dessen Concubine zu zeitweiliger Zwangsarbeit verurtheilt. Die Kinder, die Gugenheim mit dieser Concubine hatte, wurden dem Präfekten des Calvados übergeben, der sie im städtischen Waisenhause unterbrachte. Hier wurden die Kinder (Gugenheim ist Jude) bald darauf getauft und zum christlichen Religionsunterrichte gezogen. Jetzt hat sie der Großrabbiner in Paris, Isidore, vom Präfekten zurückgefordert, um sie in einer israelitischen Anstalt erziehen zu lassen. Der Präfekt hat deshalb bei dem Ministerium angefragt, und die Regierung hat befohlen, die Kinder, weil von jüdischen Eltern herstammend, dem Großrabbiner, als dem „geistlichen Chef der Religion ihrer Eltern," auszuliefern."

Man ersieht aus diesem, wie aus vielen andern Vorkommnissen, daß Napoleon III., seines Ursprunges sich wohl bewußt, seine Ministerien förmlich beauftragte, den Juden zu Willen zu sein. Die Kinder des Juden Gugenheim wurden also, obwohl ihre Mutter notorischer Weise Christin war und sie getauft und schon christlichen

Religionsunterricht genossen hatten, dem Rabbiner übergeben. Die Kinder waren aber durch die Verurtheilung der Eltern der allgemeinen Fürsorge anheimgefallen und verlassenen Kindern gleich zu achten, deßhalb auch nach katholischem Kirchengesetz getauft worden. Wenn die Judenschaft auf sie Ansprüche hatte und machen wollte, mußte sie sich ihrer Erziehung annehmen, noch ehe sie im Waisenhause untergebracht wurden. Aber sie mußten Juden werden, durch den Willen der Rabbinen. Gar viele Kinder sind auf diese Weise in Frankreich zum Judenthum gezwungen worden. Andere sind durch Geschenke und Versprechungen zum Uebertritt in dasselbe veranlaßt worden. Noch andere erwachsene Christen wurden durch eine Ehe mit einem Juden oder einer Jüdin dazu verführt. Endlich gibt es in Frankreich viele Halbjuden, das heißt, viele Juden, welche nur zum Schein die christlichen Gebräuche beobachten, aber im Geheimen, weil sie von jüdischen Eltern stammen, dem Judenthum anhängen und ihm in Allem zu Willen sind. Der Verfasser der Schrift: „Die Juden in Frankfurt a. M." (Zürich 1870) erzählt mehrere Anekdoten von solchen geheimen Juden in Deutschland. Daß in Spanien die Juden bei ihrer Austreibung durch den Kardinal Ximenes mehrfach sich taufen ließen, im Geheimen aber Juden blieben, ist ein historisches Faktum.*)

*) Ueber das geheime Judenthum in Spanien, dessen Vorhandensein und Vorhandengewesensein die deutschen Juden bis vor ganz kurzer Zeit stets abläugneten, brachte ein Herr Ullmann in Frankfurt am Main in einer Sitzung des dortigen Vereines

Als man der jüdischen Schauspielerin Rachel (Rahel Felix), die sich in christlicher Gesellschaft gern für getauft an-

---

für Geschichte und Alterthum im Februar 1868 folgende pikante Mittheilung, als er über Entstehung des Frankfurter jüdischen Familiennamens „Spanier" sich ausließ. Er referirte wörtlich wie folgt: „Nach einer auf einer mündlichen Tradition beruhenden Erzählung ergriff im Jahre 1519, da König Karl I. die deutsche Kaiserkrone als Karl V. erhielt, die Juden im Reiche bange Besorgniß, da sie befürchteten, daß in ähnlicher Weise gegen sie, wie in Spanien gegen ihre Glaubensgenossen, vorgegangen werde, das zu damaliger Zeit den Juden bei Todesstrafe zu betreten verboten war. Trotzdem gab es in Spanien viele Juden, welche äußerlich sich zwar von ihrer angestammten Religion schieden, im innersten Herzen aber um des Zwanges willen ihr um so inniger zugethan blieben und auf die Zeit hofften, da sie sich dieses Zwanges entledigen könnten. Diese Besorgniß nun, daß man auch gegen die Juden im Reiche so vorgehen möchte, wie in Spanien, bewog die Judengemeinde in Frankfurt, nicht müßig zuzuwarten, sondern eine Botschaft nach Spanien zu schicken. Zwei Brüder fanden sich bereit, die Reise zu unternehmen, sie kleideten sich nach Landessitte und begaben sich, begleitet von den Segenswünschen der Gemeinde, von dannen. Sie kamen glücklich nach der spanischen Hauptstadt; aber jetzt erst dachten sie an die Lösung der Frage, welche sie wohl auf ihrem Wege bekümmert hatte: Wie zu dem Kaiser zu gelangen? Ihr gutes Geschick ließ sie auf dem Markt zu Madrid in einem Käufer an verschiedenen Gewohnheiten einen heimlichen Juden erkennen, dem sie folgten, sich entdeckten und von dem, da er kaiserlicher Narr war, sie heimlich zu dem Kaiser gebracht wurden, der ihren Bitten geneigtes Ohr zeigte und einen Schutzbrief für alle Juden im Reich unterzeichnete. Damit langten sie denn nach mancherlei Beschwerden in Frankfurt an, wo sie am Thor der Judengasse alsbald erkannt und mit den Worten: „Die Spanier sind angekommen! Die Spanier sind da!" von Alt und Jung begrüßt wurden. Den Namen „Spanier" behielten sie denn auch für alle Zeit, während sie bis dahin Cohen geheißen hatten."

gesehen sah, einst in einer rein jüdischen Soiree sagte, das Gerücht gehe, sie wolle katholisch werden, weil Madame Recamier sie zur Erbin einzusetzen beabsichtige, sagte die Jüdin: „Sie will mich zur Erbin einsetzen, sie hat ja selbst nichts!“ „Es ist wahr, sie hat ja selbst nichts,“ rief der jüdische Baron aus, bei welchem die Abendgesellschaft statt hatte. „Bleiben Sie bei uns, mein Kind, das Ganze ist eine Lüge, sie hat ja selbst nichts!“

Die Augsburger Postzeitung brachte über diese Rachel am 2. Juli 1850 nachstehende Mittheilung aus Berlin: „Die französische Jüdin Rachel hat ihre bekannte unverschämte Habgier abermals aufs eclatanteste bethätigt. Durch die Gnade des Königs hatte sie zu sechs Vorstellungen das hiesige Opernhaus kostenfrei erhalten und bezog sie die ganzen Einnahmen, die aber gegen die vorigen Jahre sehr mäßig ausfielen. Am Montag wurde die Komödiantin aufgefordert, im Palaistheater zu Potsdam eine Vorstellung vor den kaiserlichen, königlichen und andern fürstlichen Herrschaften zu geben. Sie wollte sich dazu nur verstehen, wenn „außer den zu erhoffenden Brillanten und andern Geschenken“ ihr noch ein baares Honorar von 2000 Thalern für diesen einen Abend zugestanden würde. Der König, mit Recht empört über diese Frechheit, ließ ihr befehlen, sofort ohne weiter zu spielen — es stand ihr noch die sechste Vorstellung hier in Berlin bevor — Berlin zu verlassen; und ist sie mit der erbärmlichen Bande, die sie mit sich führte, bereits abgereist.“ (Vgl. jedoch unten.)

Um diese in mehrere Zeitungen übergegangene Notiz jedoch vergessen zu machen, brachte die Augsburger Allgemeine wenige Tage später einen Bericht über die glänzenden Geschenke, welche die große Künstlerin in Berlin vom Kaiser von Rußland und vom Könige von Preußen erhalten hatte.

Am 11. Oktober 1850 berichtete das Frankfurter Conversationsblatt Nachstehendes über diesen ihren Aufenthalt in Berlin:

„Bekanntlich hatte der König von Preußen, erzählt eine Berliner Zeitung, das Opernhaus zu den Vorstellungen der Rachel unentgeltlich hergegeben. Die Künstlerin hatte, außer der bedeutenden Summe von 1500 Thalern für eine Vorstellung im Palais zu Potsdam, in Berlin eine Einnahme von 15,400 Thalern gehabt. Als Papa Felix, der Vater der Rachel, diese Summe auf der königl. Kasse in Empfang nahm, fragte er: wo denn der Betrag für die mehrmalige Anwesenheit des Königs im Opernhause sei? Der König hat nun noch für den fünfmaligen Besuch seines miethfrei geliehenen Eigenthums der Rachel 150 Friedrichsd'or nach Wien nachgesendet."

Zu eben dieser Zeit hatte sie die Unverschämtheit, einen Strauß weißer Nelken (welcher als ein Abbild des Lilienwappens der Bourbonen gilt), der ihr von einem 1830 aus Paris nach Berlin geflüchteten Anhänger Karl X. zugeworfen wurde, gar nicht aufzuheben.

Auch folgende Anekdote von ihr ist charakteristisch. Die christliche Schauspielerin Marie Dorval war ihre Lehrerin gewesen. Als sie starb, schickten deren Enkelinnen

der Jüdin als Angedenken eine kostbar eingebundene Bibel mit der Inschrift: A Rachel. Souvenir des petites filles de Marie Dorval. 13. Oct. 1849. Aber die Rachel schickte die Bibel zurück und sprach den unverschämten Wunsch aus, etwas Anderes zu erhalten, etwa einen Schmuck oder dergleichen. Die Familie Dorval war aber sehr arm und hatte die Geschenke, welche ihre ehrenwerthe Mutter seiner Zeit von hohen Fürsten und Städten erhalten hatte, schon alle veräußert. Nur eins besaß sie noch, den silbernen Lorbeerkranz, welchen Marie Dorval von der Stadt Marseille zum Geschenk erhalten hatte. Die armen Mädchen ließen nun die Inschrift von demselben ausradiren und schickten den Lorbeerkranz der Jüdin. Dieselbe behielt ihn auch. Der Jude Saphir erzählt in seinen Pariser Briefen selbst diese Anekdote, obwohl er das Spiel der Jüdin über Alles erhebt.

Diese Rachel Felix hatte mit dem Grafen Walewsky, einem angeblichen Sohne Napoleons I. und einer polnischen Gräfin, schon frühe ein zartes Verhältniß angeknüpft. Als er sie dann einmal besuchte, zeigte sie ihm eine alte Guitarre, welche Papa Felix kurz vorher in ihrem Auftrage gekauft hatte, und sprach: „Dies ist die Guitarre, zu welcher ich als kleines Mädchen in den Straßen umhergesungen habe!“ Der romantisch gesinnte Graf bat sie, ihm dieselbe zur Erinnerung an diese erste Jugendzeit zu schenken. Nach vielem Bitten ließ sie sich erweichen und gab ihm die Guitarre gegen ein Armband

in Brillanten, welches ihr schon lange in die Augen gestochen hatte.

Ehe noch die zur Kaiserin erhobene Eugenie von Montijo den kleinen Loulou in die Welt gesetzt oder vielmehr nicht in die Welt gesetzt hatte (?), hatte die Rachel angeblich diesem Grafen Walewsky einen Sohn geboren. Darüber schrieben Pariser Blätter 1853 Folgendes:

„Sollte die Erblichkeitsfrage nicht die allseitig gewünschte Lösung erhalten, so kann Frankreich nicht um Prätendenten verlegen sein, denn es erheben sich in diesem Augenblicke von einer Seite her Ansprüche, die halb an Ernst, halb an Scherz streifen. Man weiß, daß Graf Walewsky, Gesandter Frankreichs am englischen Hofe, ein natürlicher Sohn Napoleons des Großen ist; man weiß auch, daß Walewsky einen natürlichen Sohn hat, dessen Mutter Frl. Rachel ist. Und die Tochter Israels läßt keine Gelegenheit vorübergehen, um diesen lebenden Zeugen der Dynastie Bonaparte, einen Knaben von etwa sechs Jahren, als Prätendenten der Krone Frankreichs vorzuzeigen. Die hohe Sicherheitsbehörde, welche in den Künstlersalons nicht minder vertreten ist wie in den politischen Kreisen der Hauptstadt, hat Frl. Rachel indeß ersuchen lassen, Wiederholungen der Prätendentenscherze zu unterlassen.“

Die Jüdin zeigte also ihren Sohn als Prätendenten, bis die Polizei Bonaparte's, welche das Origin der Napoleoniden nicht kennt, ihr das Handwerk legte. Einige Zeit nachher ließ die Rachel in den Blättern das Gerücht ausstreuen, Graf Walewsky wolle sie ehelichen.

Dem von mütterlicher Seite wenigstens aus vornehmem Geschlechte stammenden Grafen aber fiel dies gar nicht ein.

Aus Aerger und Wuth darüber, daß er ihr nicht den Willen thun wollte, erkrankte sie und hüstelte. Da tauchte die berühmte italienische Schauspielerin Ristori auf und erfüllte ganz Europa und die neue Welt mit ihrem Ruhme. Diese Nebenbuhlerin setzte sie sehr in Schrecken, da dieselbe ein ähnliches charlatanistisches Treiben und Herausposaunen, wie sie, nicht nöthig hatte und sie an Ruhm weit überstrahlte. Als die Ristori in einigen Rollen der Rachel aufgetreten war und dieselbe an Glanz und Erfolg bei weitem übertroffen hatte, fiel die Jüdin vor Neid am 7. Juni 1855 in Krämpfe und kränkelte seitdem fort und fort. Bald darauf starb ihr Sohn. Eine Art Brust- und Halsschwindsucht führte sie rasch dem Tode entgegen. Sie ging, in Hoffnung auf Genesung, nach Egypten, wo sie 1858 starb.

In Deutschland hatte die Rachel im Jahre 1850 mit ihrer erbärmlichen Schauspielerbande, die sie bei sich führte (vergleiche oben) eine reine Einnahme von 260,000 Frcs. erzielt. Um volle Häuser zu machen, hatte sie sich nicht gescheut, die gemeinsten Reclamen in alle Zeitungen einrücken zu lassen. In Frankfurt a/M. z. B. ließ sie damals ausbreiten, in Grombach im Nassauischen lebe noch eine fast hundertjährige Tante von ihr, welche sie Abends als „Phädra“ sehen wolle und im Theater sein werde. Wirklich gewahrten die sehr zahlreich hinzugelaufenen „Gojim's“ Abends in der

Fremdenloge eine uralte zahnlose Jüdin, welche ein Freibillet erhalten hatte, aber gar nicht mit der Rachel verwandt war.

Als Frl. Rachel gestorben war, wurden bei der Versteigerung ihres Nachlasses im Juni 1858 nicht weniger wie 14 verschiedene Dolche zum Verkauf gebracht. Mit einem wird sie wohl alljährlich das Hamanfest mitgefeiert haben. —

Der Anführer der Klatschbande (Claque) in den Pariser Theatern war zur Zeit der Rachel ein gewisser David, ein Jude. Ihm zugetheilt waren ein paar Dutzend anderer Juden, welche gehalten waren, nach seiner Weisung bezahlten Beifall zu klatschen.

Fréderic Lemaître, einer der tüchtigsten Schauspieler des Theaters bei der Porte St. Martin und in Frankreich, war ein Gegner dieser Klatschbande. Er kannte auch alle Schliche und Ränke, wodurch sie ihre Leute, die Juden, stets emporbrachte. Er machte die Claque und die Juden überall lächerlich. In den „Bohémiens de Paris“ (die Zigeuner in Paris) aber stellte er den Juden Mazares so vortrefflich dar, daß die Menge von der Wahrheit des Bildes wahrhaft entsetzt war. Er trug nämlich in dieser Rolle über einer langen Höckernase eine feuerrothe Perrücke und jüdelte mit größter Wahrheit in französischer Sprache. Die Juden hintertrieben indessen baldigst die weiteren Aufführungen des Stückes. —

Damals gab es eine Unmasse von deutschen und französischen Schriftstellern in Paris, welche Kritiken,

Berichte, Feuilletons u. s. w. für alle möglichen deutschen und französischen Blätter schrieben und überall ihr Judengift gegen die christliche Kirche und die christliche Erziehung ausspritzten. Einer der berüchtigtsten war jedenfalls Heinrich Heine, welcher bekanntlich vom König Ludwig Philipp förmlich besoldet war, um über ihn und seine Regierung lobhudelnde Berichte in die deutschen Zeitungen zu schreiben. Aber nicht allein, daß er uns stets die unverschämtesten Lügen über die Familie Orleans auftischte, auch über sich selbst und seine eigene Judenfamilie log er auf das Unverschämteste. Im zweiten Bande der „Etudes sur l'Allemagne" des französischen Juden Philaret Chasles, welcher bei der Beschreibung seines Ausflugs nach Deutschland im September 1856 sich auf das Niederträchtigste über uns lustig macht, finden wir einen Brief von Heinrich Heine, der dem Chasles folgendes Lügengewebe berichtet:

„Ich bin im Jahre 1800 zu Düsseldorf, einer Stadt am Rhein, geboren, die von 1806 bis 1814 von den Franzosen besetzt war, so daß ich in meiner Jugend französische Luft athmete. Meine erste Erziehung erhielt ich im Franziskanerkloster zu Düsseldorf. Später kam ich in das Gymnasium derselben Stadt, das damals Lyceum hieß. Ich habe alle Classen durchgemacht, in denen man Humaniora lehrt, und mich in der Oberklasse, wo der Rector Schallmayer Philosophie, Professor Kramer die klassischen Dichter, Professor Breuer Mathematik und Abbé Daulois französische Rhetorik und Poetik vortrugen, ausgezeichnet. Diese Männer lesen noch, mit

Ausnahme des ersten, eines katholischen Geistlichen, der sich meiner besonders annahm, ich glaube wegen des Bruders meiner Mutter, des Hofraths von Geldern, der sein Universitätsfreund war, ich glaube auch wegen meines Großvaters, des Doktors von Geldern, eines berühmten Arztes, der ihm das Leben gerettet hatte.

„Mein Vater war ein Kaufmann und ziemlich vermögend. Meine Mutter, eine vortreffliche Frau, lebt noch in Zurückgezogenheit von der großen Welt. Ich habe eine Schwester, Frau Charlotte von Geldern, und zwei Brüder, von denen der eine, Gustav von Geldern, (er trägt den Namen meiner Mutter) Dragoner-Offizier im Dienste Sr. M. des Kaisers von Oesterreich ist; der andere, Dr. Maximilian Heine, ist Arzt in der russischen Armee; u. s. w."

Der Jude Heinrich Heine geberdet sich, wie man sieht, in diesem Briefe an den Juden Chasles, als ob seine Mutter, resp. auch deren Vater und Bruder, aus der adeligen Familie der Herren von Geldern gewesen wären. Sie sind indeß nur die Nachkommen eines gewissen Juden Jakob van Geldern, welcher gar nichts war, als ein aus Geldern nach Düsseldorf gekommener Jude, und also „der Jude Jakob van Geldern" hieß. Aus einem in den zwanziger Jahren herausgekommenen Buche, welches den Titel: Panorama von Düsseldorf, verfaßt von Wilhelmi, führt, ist ersichtlich, daß der Jude Jakob van (aus) Geldern in Düsseldorf im Jahre 1709, unter der Regierung des Kurfürsten Johann Wilhelm von Bayern-Neuburg, des Begründers der Düsseldorfer Gemälde-

Gallerie, vom Judentribute und Geleitsgelde befreit wurde. Der Enkel dieses Juden war der sogenannte Dr. van Geldern, über welchen uns in unserer Jugendzeit von dem kurfürstlich bayerischen wirklichen Hofrath Reylandt, einem hochehrenwerthen Herrn, berichtet wurde, daß er in Düsseldorf in den Jahren 1780—1800 jüdischer Bartauszupfer und Zahnausreißer, resp. Barbier, gewesen sei. Der Bruder Heinrich Heine's, der erwähnte Dragoner-Offizier, nannte sich früher, beim Eintritt in die Oesterreichische Armee, aus eigener Machtvollkommenheit und mittelst zweier Papiere von Düsseldorf, worin das a zu einem o umgewandelt war, „von Heine-Geldern." Dies wurde ihm damals aber ausdrücklich untersagt. Erst der Neuzeit war es vorbehalten, den Frevel, welchen man begangen, indem man eine Judenfamilie sich mit dem uralten Namen der Herzöge des Gelderlandes schmücken ließ, zu legalisiren. Im Februar 1867 erhob nämlich das stets geldbedürftige Oesterreich den vormaligen Offizier „Gustav Heine," Eigenthümer des Wiener „Fremdenblattes," welches seit Jahren den unterthänigen Diener der Regierung spielt und nur sehr vorsichtig gegen sie arbeitet, in den erblichen Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates. Und unter dem 11. November 1870 erfuhr man mit dem größten Erstaunen, daß die Oesterreichische Regierung sich auch nicht entblödet hatte, diesen Gustav Heine „unter der Bewilligung zur Führung des Namens Heine-Geldern in den Oesterreichischen Freiherrnstand zu erheben."

In Oesterreich ist alles möglich! Wie viele jüdische Barone: Werthheimstein, Wodianer, Königswarter, Tedesco u. s. w., gibt es schon dort! Seit uralten Zeiten hat Oesterreich alle jüdischen Verräther seiner verschiedenen Vaterländer stets geadelt. Der erste Esterhazy, welchen sein Vaterland Ungarn kennt, hieß angeblich Estoras, stammte aber von Neomir, dem Sohne des Königs Kasimir von Polen, und der Jüdin Ester. Esterhazy heißt wörtlich: das Häuschen der Ester. Die Esterhazy's haben zwar ein paar hundert Jahre gewartet, bis sie einen tüchtigen Bankerott gemacht haben. Als echte Judensprossen aber haben sie ihn dann gleich so gemacht, daß über hundert tausend redliche Christen hineingefallen sind.

Was den Gustav Heine-van Geldern nun weiter betrifft, so hat derselbe eine Wiener Jüdin mit Namen Kaan zum Weibe, welche sehr reich war. Ihre Schwester Sarchen sollte einst den österreichischen Offizier und Dienstkämmerer beim Erzherzog Joseph, Grafen O....., heirathen; das heißt: der arme, etwas bornirte Graf war mit ihr angebandelt worden; als aber am Polterabend die zukünftigen Herren Schwäger Abraham und Hainrich ihn „Herr Bruder" titulirten, und der Knoblauchduft der ganzen Gesellschaft ihn umtäubte, da ging der edle Ungar eiligst nach Hause und schoß sich eine Kugel durch den Kopf.

Der andere Bruder des Heinrich Heine ist seiner Zeit als Wundarzt nach Rußland gegangen, dort unter

den Juden Petersburgs emporgetrommelt worden und hat schließlich mit Geld den Hofrathstitel erhalten. In Oesterreich und Rußland ist alles möglich!

Daß Heinrich Heine in einer förmlichen Erklärung vom Jahre 1848, welche die Allgemeine Zeitung in der Beilage zu Nr. 144 abdruckte, sein Wirken für Ludwig Philipp und die dafür von Guizot bezogene Subvention anerkannte, ist eine Thatsache. Die Nummer 122 brachte überdies im selben Jahre 1848 von ihm eine arge Lobhudelei über das „erste Oesterreichische Organ für das Judenthum;“ woraus man erkennen muß, daß er wohl stets im Geheimen Jude war, stets für das Judenthum arbeitete und dies mehr oder minder offen eingestanden hat.

Die kleine Schrift: „H. Heine und der Neuisraelitismus“ von dem Frankfurter Juden Dr. Hermann Schiff, welcher in dem Büchlein „Die Juden in Frankfurt a/M.“ (Zürich 1870) gezeichnet ist und welchen die Juden des Pallastes Pitti in Florenz gar warm gebettet haben, bestätigt dies auch. —

Eine ähnliche Erscheinung wie H. Heine, nur noch schlauer und stets sich in die höchste Gesellschaft einschleichend, war der Breslauer Jude Dr. med. Koreff. Ueber ihn — seinen Aufenthalt in Berlin und Paris — berichtet die Jüdin Ludmilla Assing nach Varnhagen von Ense's hinterlassenen Schriften, Leipzig 1870, das Lobenswertheste. Es ist aber gut, daß die Memoiren des früheren Münchener Reichsarchivdirectors Lang folgendes klar stellen:

Die getrennte Fürstin Hardenberg lebte mit Dr. Koreff, einem jüdischen Genie, aus Breslau gebürtig. Man beschuldigte die Fürstin eines zu vertraulichen Einverständnisses mit Herrn Koreff; sie sollten mit einander den Plan gemacht haben, durch eine unpassende ärztliche Behandlung des Fürsten Tod herbeizuführen und sich alsdann seines Erbes zu bemächtigen.

Dieser Jude Koreff war 1816 auf Hardenbergs Wunsch in Dresden zum Christenthum übergetreten, und der Fürst-Staatskanzler hatte ihm deßhalb eine Anstellung in seinem Cabinete gegeben. Aber er war, wie vorhin Lang bezeugt, mit dessen Gemahlin, die auch mit Judenblut verwandt, ganz intim geworden. Dazu trat noch, daß im Jahre 1821 in Paris plötzlich eine Broschüre erschien, welche den Titel führte: Du thriomphe inévitable et prochain des principes constitutionels en Prusse, welche den Juden Koreff zum Verfasser haben sollte. Koreff ging bald darauf, von dem Fürsten Hardenberg sehr ungnädig entlassen, von Berlin nach Paris, wo er, wie der jüdische Rechts-Professor Gans in Berlin schreibt, „wieder zu einer ziemlich vornehmen Praxis gelangte."

Seine Lieblingsbeschäftigung war jedoch schriftstellern, d. h. durch die öffentlichen Blätter Unfrieden unter den Christen säen. Dabei docterte und quacksalberte er überall herum, drängte sich in manches vornehme Haus und erforschte und rapportirte die Verhältnisse in der schlauesten Weise, damit die damals von allen Seiten in Paris anrückenden jüdischen Bankiers au fait kämen.

Heine, der den Koreff als Student schon in Berlin gesehen hatte und bald darauf ebenfalls nach Paris kam, machte ihn zu seinem Akolithen und führte ihn in die Judenwelt ein. Die zwei jüdischen Genies schmiedeten darauf mitsammen manchen Hetzartikel für die Allgemeine Zeitung in Augsburg und andere „koschere“ Blätter.

Mitten in diesem Wirken passirte es dem Koreff, daß er in Folge einer magnetischen Kur von einem vornehmen Schotten des Charlatanismus geziehen und wegen Prellerei verklagt wurde. Der Schotte sollte ihm 40,000 Franken Kurkosten zahlen! Seine vornehmen Patienten fielen darauf größtentheils von ihm ab. Er starb 1851.

Das dritte Blatt des sauberen jüdisch-deutschen Kleeblattes in Paris war der Musiker Mayer Beer, welcher wissentlich und mit der Absicht zu schaden die Oper „die Hugenotten“ dichten ließ und die Musik dazu schuf. Dadurch brachte er den alten Hader zwischen Katholiken und Protestanten absichtlich wieder in die lebhafteste Erinnerung und griff damit von Paris aus auf das Großartigste, seines schlechten Thuns wohl bewußt, in's Weltgetriebe ein. Die ganze Judenschaft Europa's stand ihm dabei redlich zur Seite. Es gab keine fröhlicheren Abende für dieselbe, als wenn sie die Protestanten und Katholiken sich unter einander todtschießen sahn und das „piff, paff, puff“ hören konnte.

Der Jude Jakob Mayer Beer war der Sohn eines jüdischen Geldwechslers in Berlin Jakob Herz Beer und

der Frau Amalie Beer, geb. Lipmann Mayer. Diese Dame ward in sämmtlichen Judenzeitungen wegen ihrer angeblichen Wohlthätigkeit stets so außerordentlich gelobt, als ob sie alljährlich die größten Reichthümer an die Armen Berlins vergäbe. Dabei war sie so ungebildet, daß sie im Jahre 1852 einen Bekannten von uns mit den Worten: „Besuchen Se mir in de Perßeniums-Loge“ zu sich in's Theater einlud.

Wie ihr Sohn Jakob, der sich schon früh „Giacomo“ nannte, es angefangen hat, um sich und seine Musik von der gesammten Presse, der ganzen Judenschaft und allen möglichen Kunst- und Nichtkunstkennern emporlobhudeln zu lassen, davon erzählte das Conversations-Blatt in Frankfurt a/M. am 27. September 1842 folgende Anekdote.

„Ehe noch Mayerbeer so berühmt geworden, stand er mit Rossini im besten Vernehmen. Im Jahre 1825, als die ersten Aufführungen des „Crociato“ vor sich gehen sollten, fand folgende Wette zwischen den beiden Tonsetzern statt. Mayerbeer schien besorgt wegen des Erfolgs. Man hatte ihm den Saal in der großen Oper in Paris nebst den Chören überlassen. Bei einer der letzten Proben sagte Rossini zu ihm: „Nun, Sie bereiten sich einen schönen Triumph vor.“ „„Unter uns, caro amico,““ versetzte Mayerbeer, „„ich fürchte sehr, daß ich durchfalle, ich möchte wetten.““ „Ei was, Sie wollen scherzen, ich wette das Gegentheil.“ „„Sie?““ „Mein Ehrenwort!“ „„Wollen Sie hundert Louisd'or?““ „Es gilt.“ „„Auf Morgen also.““ „Auf Morgen Abend.“

Am Tage der Vorstellung hatte Rossini einen Sperrsitz auf dem Balkon der großen Oper. Er war gegen seine Gewohnheit elegant gekleidet, frisirt, in Jabot und gelben Handschuhen; man hatte ihn noch nie in so splendidem Aufzuge erblickt. Bei jedem Stücke applaudirte er, und das Publikum machte es ihm nach. Das Schicksal des „Crociato“ blieb keinen Augenblick zweifelhaft. Den andern Morgen sandte ihm Mayerbeer die hundert Louisd'or nebst einem Danksagungsschreiben.“

Diese saubere Geschichte beurtheilt sich durch sich selbst. Mayerbeer war reich und konnte leicht zahlen. Wie mancher unglückliche Christ, reich begabt und voll Talent, mag derartigen jüdischen Wetten geopfert und in Grund und Boden gefahren worden sein!

Selbst Spontini, der edle hochherzige Spontini, mußte vom Dirigentenstuhl in Berlin herabsteigen, um dem Juden Jakob Mayerbeer Platz zu machen.*) Conradin

---

*) Die Augsburger Allgemeine Zeitung brachte im Mai 1844 unter dem Titel „Musikalische Saison in Paris“ Mittheilungen von H. Heine, in welchen dieser bezahlte Hebräer den Componisten der Vestalin in folgender Weise verhöhnt:

„Er (Spontini) kann sich nicht darüber trösten, daß er längst „todt ist und sein Herrscherstab übergegangen in die Hände Mayer „Beers. Dieser, behauptet der Verstorbene, habe ihn verdrängt „aus seinem Berlin, das er immer so sehr geliebt; und wer aus „Mitleid für ehemalige Größe die Geduld hat ihn anzuhören, „kann haarklein erfahren, wie er schon unzählige Aktenstücke gesammelt, um die Mayerbeer'sche Verschwörung zu enthüllen.“

In solcher und ähnlicher Art fährt der Jude Heine fort über den edlen Spontini loszuziehen. Daß der große Componist die

Kreutzer konnte trotz seiner vielfachen Verbindungen und seines großen Talentes seine Oper „das Nachtlager in Granada“ bei der großen Oper in Paris nicht zur Aufführung bringen und starb deßhalb an gebrochenem Herzen. Bellini hatte längst an vergifteten Pasteten geendet. Rossini, welcher nichts mehr arbeiten wollte, überließ den beiden Juden Mayerbeer und Halevy willig den Taktirstock des Pariser Conservatoriums und der großen Oper.

Was die musikalischen Fähigkeiten Mayerbeers und den musikalischen Werth seiner Opern betrifft, so können wir uns nicht entschließen, darüber ein Urtheil abzugeben. Was aber die Tendenz des Libretto's der Mayerbeer'schen Opern betrifft, so war es uns längst klar, wohin dieselbe zielte. Durch die in der ganzen Welt auf- und abgespielten „Hugenotten“ erinnerte der Jude, wie wir schon sagten, an den alten unglückseligen Streit zwischen der katholischen und protestantischen Kirche und fachte somit in schlauer Weise den Haß gegen die Katholiken an. Die Frechheit, katholische Priester auf dem Theater zum Morde der Protestanten auffordern zu lassen, konnte nur in dem Gehirne eines rachsüchtigen Juden entspringen. Es soll nämlich notorisch sein, daß Mayerbeer dem Librettofabrikanten Scribe, welcher meistens den Text zu seinen Opern anfertigte, stets das Süjet und ganze

---

Judenverschwörung gegen den christlichen Staat und die christliche Kirche, wie wir aus guter Quelle wissen, durchschaut hatte, war den Juden und Judensprossen ein Dorn im Auge und sie versuchten ihn deßhalb auf jede Weise lächerlich zu machen. A. d. V.

Scenen zu denselben zu liefern pflegte, so daß auch das Libretto „der Hugenotten" größtentheils von ihm selbst herstammt. In seinem „Robert der Teufel" hatte Mayerbeer bereits verbrecherische Nonnen tanzen lassen, durch die „Hugenotten" hetzte er die Christen gegeneinander und in dem „Prophet" brachte er sodann die ganze unsaubre Wirthschaft der Wiedertäufer in Erinnerung. Dabei verhöhnte er in mannigfacher Weise, namentlich aber durch die Prozession, die er die Schändlichen abhalten läßt, die Gebräuche der katholischen Kirche. In der großen Masse der Halbgebildeten haben Mayerbeer's Opern und namentlich die „Hugenotten" den Haß und die Mißachtung gegen die katholische Kirche denn auch neu aufgeweckt und wesentlich erhöht. Die Erinnerung an die Bartholomäusnacht, welche in dieser Oper theilweise den katholischen Priestern zugeschoben wird, war dem Katholizismus gegenüber eine wahre Frevelthat. Aber wie viel Ruhm und Geld hat diese Judenmusik, deren Absicht die wenigsten Menschen durchschauten, der ganzen Cohorte jüdischer Schwindler eingetragen. Wie haben die Juden und Judengenossen die Werke des Mayerbeer breit geschlagen und in alle Himmel erhoben. Und wie viel Geld ist durch diese Schwindeleien aus den Händen der ehrlichen Christen in den Judensack gebracht worden! *)

*) Im Hause des Mayerbeer in Paris war es, wie der Schriftsteller Gutzkow erzählt, wo der bekannte Börne, im Judenthume Baruch geheißen, seine liebsten Stunden zubrachte. Ob

Betrachten wir jetzt ein wenig den Juden Halévy.*) Derselbe hieß von Hause aus Samuel Levi, nannte sich vor Jahren auch mit diesem Namen auf einem Clavierauszug aus seiner Oper Guido und Ginevra, der bei dem Juden Moritz Schlesinger in Paris erschien. Bald darauf jedoch verschönerte er ihn und taufte sich Jacques Eli Fromenthal Halévy. Diesen Namen trug er dann auch bis zu seinem Tode. Die Tendenz der Opernlibrettos dieses Halévy ist dieselbe, wie die der Mayerbeerschen. Die „Jüdin“ von Halevy hat wesentlich dazu beigetragen, die Juden in Europa einzulieben. Wie „grauß,“ wie „schain,“ wie „erhoben“ sind selbe darin hingestellt und wie verächtlich ist der Kardinal gezeichnet. Und welche Tendenz verfolgt die Oper von Halevy „Ahasver, der ewige Jude?“ Sie macht das Judenthum interessant und die Christen schlecht. So geht es mit allen seinen Machwerken.

Trotzdem daß dieselben nur sehr geringen musikalischen Werth haben, protegirte ihn Napoleon III. auf das Entschiedenste. Als er 1862 starb, schrieb man

---

die beiden großen Männer hebräisch mit einander sprachen, oder was sie sonst redeten oder beredeten, darüber gibt uns der Verfasser des „Uriel Akosta“ leider keine Nachricht. — Eine Tochter Mayerbeers ist später katholisch geworden. Warum sie es geworden, ist eine Frage. Eine andere hat einen Baron von Korff geheirathet. „Wir müssen alle adelig werden!“ scherzt Pius Alexander Wolf.

*) Die Oper „der ewige Jude“ von Halevy, Text von Scribe, wurde am 25. April 1852 in Paris zum ersten Mal in der großen Oper aufgeführt.

dem Konversationsblatt unter dem 29. März: „Die Zukunft der Familie Halevy's ist vollkommen sicher gestellt; die Frau hat 34,000 Franken Renten.

Ein andrer von Napoleon III. um diese Zeit sehr protegirter Musikant war der Jude Strauß (der Nachfolger Musard's, des vormaligen Leiters der Hofopernbälle in Paris), welcher seinen Namen schlau ausbeutete und sich für den schon Ende 1849 in Wien verstorbenen treu- und echt-deutschen Walzercomponisten Johann Strauß ausgab oder je nach Umständen für dessen Sohn. Auch er bekam die Leitung des Orchesters der Tuilerien durch Judenränke und spielte fast nur — deutsche und französische — Judenmusik.

Ein bei Weitem gefährlicheres Individuum ist jedenfalls der Jude Jakob Offenbach aus Cöln a/R., welcher vor einem Jahrzehnt in Paris ein Kindertheater leitete und uns seitdem von dort mit allem nur möglichen Unrath überfluthet. Gleich wie Mayerbeer sendete er Libretto's in die Welt, welche die Religion und den Staat lächerlich zu machen versuchen und die Ehrfurcht vor allem Heiligen aus dem Herzen des Volks reißen. Er hat sich dabei auch einen Juden als Librettofabrikanten beigelegt. Herr Hector Cremieux ist, wenn wir nicht irren, der Sohn, oder doch wenigstens ein Verwandter des „Ritters ohne Furcht und Tadel" der Allgemeinen Zeitung. Seine Machwerke, „Orpheus in der Unterwelt," „die Großherzogin von Gerolstein" u. s. w. sind so keck, frech und unmoralisch, daß man die Versunkenheit der Pariser Bevölkerung wohl begreift, wenn man erwägt,

daß dieselbe seit Jahren schon mit solchem Gifte genährt wird.

Außer diesen Juden gibt es noch eine Menge Musikjuden in Paris, welche in gleicher Weise durch Lieder und größere Aufführungen für das Judenthum und gegen die Christlichkeit wirken. Zu ihnen gehört Felicien David, aus der jüdischen Künstlerfamilie, welche unter der ersten Republik so wie unter dem Judensprossen Napoleon I. sich vordrängte. Der Levi, Stern, Rubinstein, Mareczeck, Strakosch und Ullmann, welche, alles deutsche oder französische Juden, sich als „little Napoleons“ gebärden, gibt es in Paris eine Legion. Sie singen und spielen im Saale des Juden Hertz täglich des Mayerbeer und des Halevy und anderer Juden tendenziöse Machwerke. *)

Weil nun die von den Juden in Frankreich geschmiedeten Machwerke ganz Europa überfluthen und deren Componisten also viel Einfluß auf die Besetzung der unterschiedlichen Stellen bei der großen Oper und bei dem

---

*) Charakteristisch passend auch auf die Pariser Musik dürfte der Witz sein, den das Konversationsblatt am 11. Januar 1841 erzählte:

„In Brünn ist vor wenigen Tagen folgende Novität im Handel erschienen: „An Sie.“ Gedicht von A. Jeitelles, in Musik gesetzt von Moscheles, gewidmet der Freiin Eskeles, verlegt bei Fleckeles. Die Beurtheilung darüber in der „Moravia“ ist J(ud) Scribeles unterschrieben.“ Jeitelles, Moscheles, die Eskeles und der Fleckeles sind sämmtlich Juden oder Judensprossen. Scribeles aber ist der redliche Mährer, welcher sich über die ganze Judensippschaft lustig machte. A. d. V.

Conservatorium gewinnen, so sehen wir dort wie auch bei manchen deutschen Hoftheatern soviel als möglich Juden, welche Sänger und Schauspieler sind, gut placirt. Auf diese Weise gelangen diese jüdischen Individuen über die Köpfe vieler Christen von weit größerem Talent und Wissen zu Ruhm und stets zu einer einträglichen Stellung. Die beiden Patti, die der Jude Ullmann vorführt, sind Jüdinnen. Die Lucca in Berlin ist eine Jüdin; und so geht es überall. Aber von allen deutschen Hoftheatern ist keins so mit Juden gesegnet, wie das zu Stuttgart. Der erste Tenor Sontheim (Sontheimer?) ist ein Jude. Der zweite Tenor Braun, welcher eine äußerst krächzende Stimme hat und beständig tremulirt, ist Jude. Der mit äußerst kleiner unsauberer Baßstimme begabte Herr Robicek ist Jude. Frau Marlow soll auch aus Judenstamm sein; Madame Ellinger ist Jüdin. Der Chordirektor ist ein Jude. Der Musikdirektor Abenheim ist ein Jude. Beim Ballet sind eine Menge Jüdinnen u. s. w.

Daß diese alles Mögliche aufbieten, um selbst nach dem Tode noch durch irgend etwas „ganz Ausgeseichnetes" zu glänzen, ist selbstverständlich. So schrieb man 1864 bei dem Tode des Jakob Meyerbeer Folgendes:

Mayerbeer pflegte stets ein Papier bei sich zu tragen, welches seine letztwilligen Bestimmungen in Bezug auf sein Leichenbegängniß enthielt. Dieses Papier war für den Fall geschrieben, daß er von einem jähen oder gewaltsamen Tode betroffen worden wäre, und sicherte dem-

jenigen, der es bei ihm fände, die Summe von 1000 Thaler zu. Eine seiner Töchter hat es in seiner Westentasche gefunden. Es enthält die Bestimmung, seine irdischen Reste, wo auch immer er gestorben sein möge, nach Paris überzuführen, sie daselbst vier Tage zu belassen und sodann sie nach seiner Geburtsstadt Berlin zu transportiren.

Der Jude wurde also in Paris öffentlich ausgestellt und viel Humbug damit getrieben. Vier Tage strömten alle Juden und Judengenossen herbei, um ihn zu bewundern. Dann hieß es in einem Pariser Blättchen, welches fast nur von Juden versehen wird:

„Heute Nachmittag um 1 Uhr wurden die sterblichen Ueberreste Mayerbeer's feierlich an den Nordbahnhof geleitet. Ein endloser Zug von Leidtragenden folgte durch dichtgedrängte Menschenreihen hindurch dem reichgeschmückten Leichenwagen. Alle Notabilitäten der Künstlerwelt, an ihrer Spitze Rossini und Auber, Vertreter des Hofes und aller höheren Kreise, die preußische Gesandtschaft, Deputationen der Akademie, der Theater ꝛc. waren erschienen, um dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre auf französischem Boden zu erzeigen. Dann hielt der Oberrabbiner eine Rede und der Waggon wurde geschlossen."

Einige Tage darauf berichtete man von Berlin:

„Die feierliche Bestattung der Leiche Mayerbeer's in der Familiengruft auf dem Friedhofe der Berliner jüdischen Gemeinde fand am 9. Mai, Mittags 12 Uhr statt. Die sterbliche Hülle des verewigten Meisters war am 7. d. Nachmittags hier eingetroffen und in der Woh-

nung des Verstorbenen, am Pariser Platz Nr. 6, aufgestellt worden. Dort hatte sich am 9. d. Mittags die glänzende und zahlreiche Trauerversammlung eingefunden. In einem ganz schwarz decorirten Zimmer erhob sich, umgeben von einer Fülle exotischer Gewächse, ein Katafalk, auf welchem der Sarg stand; derselbe, mit einer schwarzen, silberverzierten Decke überzogen, prangte in einer Fülle reichblühender Kränze (die Königin, sowie die Frau Prinzessin Friedrich Karl hatten zum Schmucke des Sarges Kränze gesendet); sechs Kerzen umstanden den Sarg, sechs Candelaber den Katafalk, und ein Luster warf von der Decke herab seine hellen Strahlen auf den Sarg.

Von halb 12 Uhr ab versammelte sich das Trauergefolge; an der Spitze desselben bemerkten wir den Prinzen Georg von Preußen, ferner den Commandanten von Berlin, General v. Alvensleben, den Minister des königlichen Hauses Freiherrn v. Schleinitz, den General-Intendanten der königl. Hofmusik Grafen Redern, Gesandte, Deputationen der Theater und Künstlergesellschaften u. s. w.

Um 12 Uhr erschien die Deputation des jüdischen Gemeindevorstandes, welche den zur Leichenfeier aus Breslau herberufenen Rabbiner Dr. Joël den Leidtragenden zuführte. Gleich darauf erschienen diese Letzteren: die Gattin, drei Töchter, der Schwiegersohn und die beiden Neffen des Verstorbenen, und die Feier begann mit einem Trauerchor, den Meyerbeer einst für gemischte Stimmen und zu dieser Gelegenheit der Musikdirektor Radecke für Männerstimmen gesetzt hatte. Der Gesang wurde von

den Solisten der königlichen Oper ausgeführt. Hieran schloß sich die Gedächtnißrede des Dr. Joël. Gesang folgte der Rede, welche auf alle Anwesenden den ergreifendsten Eindruck machte.

Nunmehr ward der Sarg von den Vorstehern der Beerdigungs-Genossenschaft in den Leichenwagen gehoben, und es ordnete sich der Zug wie folgt. Voraus schritten unter Führung des Musikdirectors Wieprecht die vereinigten Musikcorps sämmtlicher in Berlin befindlichen Cavallerie-Regimenter, 120 Bläser; die Musikmeister trugen umflorte Marschallstäbe, die Bläser umflorte Instrumente. Es wurde abwechselnd der Trauermarsch aus der As-dur-Sonate von Beethoven und ein Trauermarsch von Wieprecht geblasen. In dieser Abtheilung des Zuges bemerkte man auch den durch den Düppeler Sturm berühmt gewordenen Musikmeister des 8. (Leib)- Infanterie-Regiments, der vom Kriegsschauplatze nach Berlin gekommen war, dem Verewigten die letzte Ehre zu erweisen. Den Musikern folgte, in Vertretung des zur Zeit nicht in Berlin befindlichen General-Intendanten v. Hülsen, der königl. Capellmeister Taubert mit einem Lorbeerkranz auf einem Kissen; darauf folgte der Capellmeister Dorn mit dem Ordenskissen, umgeben von dem Capellmeister Radecke und den Concertmeistern Hubert Ries und Leopold Ganz. Demnächst kam der mit Palmen geschmückte Leichenwagen, zu beiden Seiten die jüngsten Mitglieder der königl. Kapelle, Palmen tragend. Hinter dem Leichenwagen schritten die Leidtragenden, der Schwiegersohn des Verstorbenen, Rittmeister Baron Korff,

und seine beiden Neffen, Jules und George Beer; daran schlossen sich die Mitglieder der königl. Capelle, der königl. Theater-Deputationen, darunter auch der Director der kaiserl. Oper, Perrin, aus Paris. Endlich eine lange Wagenreihe u. s. w. u. s. w."

Die eine verheirathete Tochter, welche den Rittmeister von Korff am 18. März 1858 geheirathet hatte, erhielt von dem gut französisch gesinnten Mayerbeer damals ihren Brautstaat ganz aus Paris verschrieben und (sie war Christin geworden) einen äußerst kostbaren Brautschleier von dort im feinsten point d'Alençon. Der Neffe, Julius Beer, bekam im Januar 1864, höchst wahrscheinlich in Folge von Verwendung der „Juden im Pallast Pitti," ohne irgend wie ein Verdienst zu haben, den St. Mauriziuss- und St. Lazarus-Orden. Er steht, gleichwie Mme. Mayerbeer und auch Georg Beer, noch im Judenthume.

Die ganze Clique jüdischer Schriftsteller in Berlin und Paris streute und streut noch täglich dem „graußen Kochem" Weihrauch. Da der Redakteur des Constitutionell, Eduard Simon, ein Jude ist und der Jude Amédée Achard das Feuilleton dieses Blattes redigirte, so kamen die Artikelchen derselben durch übersetzende Juden alle von Paris zu uns nach Deutschland. —

In Paris gibt es eine Menge deutscher Juden, welche sich nur mit Referaten über dortige Zustände für deutsche Zeitungen beschäftigen. Kalisch, Kolisch, Felix Bamberg und J. Bamberger, Simon, Weil, Levy, Levita, Cayla,

Kaula, Julius Cohen, Dachauer, David u. s. w. heißen sie.

Von Kalisch hieß es 1864: der Sprecher im Pariser deutschen Turnverein, Herr Kalisch, lud den Herzog von Koburg-Gotha ein, dem Schauturnen am 12. März beizuwohnen. Und weiter hieß es:

Am 11. November 1865, dem Geburtstage Schillers, gibt der hiesige deutsche Turnverein ein Fest. Kalisch, Bamberger, Simon, Levysohn u. A. werden Vorträge halten.

Diese hier genannten vier Herrn sind sämmtlich Juden. Bedarf es der Erklärung, warum diese deutschen Juden in Paris an der Spitze des Turnvereins stehen?

Im August 1865 ward der Jude Hollander, Bureau-Chef im Ministerium des Innern, so wie Eduard Simon, der Redakteur des Constitutionel, von Napoleon III. mit der Ehrenlegion begnadigt.

Ein eifriger Gegner des Papstthums war besonders auch — gleichwie alle Juden, — ein gewisser Armand Levy, aus einer pariser Judenfamilie. Von ihm hieß es am 15. Sept. 1861 in der Kölner Zeitung:

„Paris, 13. Sept. Als definitiven Verfasser der bekannten Broschüre: „der Kaiser, Rom und der König von Italien" nennt man jetzt Herrn Armand Levy, der vor einigen Jahren einer der Candidaten für die Pariser Deputirten-Wahl war. Die zweite Broschüre, die jetzt von ihm, wahrscheinlich auch mit einem gewissen officiellen Anstrich, erscheinen soll, heißt: „Circularschreiben

an die Bischöfe von Frankreich." Sie wäre weit entschiedener gehalten, als die erste."

Dieser Jude war, gleich wie Jules Simon und andere Juden, also auch schon zum Deputirten vorgeschlagen worden, aber trotz aller Machinationen der Juden damals einstweilen durchgefallen.

Aber die schriftstellernden deutschen und französischen Juden — nicht zufrieden, einen Judensprossen auf dem Kaiserthron von Frankreich zu haben, — wollten einen wirklichen richtigen Juden an der Spitze einer nur von Juden gebildeten Regierung sehen und arbeiteten daher mehr oder minder offen für die communistische Republik. Sie trieben Napoleon III. mit aller Macht zu dem Kriege mit Deutschland, in der Hoffnung, dadurch entweder ihn und sich noch fester zu stellen, oder ihn zu stürzen und sich an die Stelle zu setzen.

Doch greifen wir den Ereignissen nicht vor. Im Jahre 1866 starb der französische Jude Leon Gozlan; und die übersetzenden Juden in Paris brachten uns alsbald folgenden Bericht über diesen geheimen Juden. Bei dessen Tode stellte sich heraus, daß er getauft worden, obwohl er sich immer für einen Juden ausgegeben hatte. Es hieß über ihn:

Eine der bekanntesten Pariser Persönlichkeiten war der geniale Schriftsteller Leon Gozlan, der dieser Tage heimgegangen ist zu seinen Vätern. Zu seinen Vätern? Das ist noch eben die Frage. Denn Gozlan war bekanntlich geborner Jude und sollte gerade nach jüdischem Ritus beerdigt werden, als sein Schwiegersohn einen

uralten Taufschein von Anno 1805 zu entdecken glaubte und auf der schon gedruckten Todesanzeige die handschriftliche Notiz anfügte, daß die katholische Kirche dem Verstorbenen ihre bezahlten Ehren erzeigen würde. Seitdem hat man sich vielseitig bemüht, in der bezeichneten Kirche zu Marseille den Originalakt des unfreiwilligen Religionswechsels des geistreichen Romanschreibers zu finden. Nirgends ist davon eine Spur zu entdecken. Gozlan soll zwei Jahre alt gewesen sein, als der Akt statthatte. Er selbst hat in seinem Leben nie davon gesprochen, mit seiner katholischen Gattin vermied er jede derartige Besprechung, seine Tochter wußte auch nichts darüber. Gozlan war ein verschlossener Charakter, aus dem Wenige klug werden konnten. Er schien stets etwas Geheimnißvolles auf dem Herzen zu haben; war es jener Vorfall aus seiner Kindheit oder sonst welche Beklommenheit, die auf ihm lastete: man sah Gozlan nur selten heiteren Angesichts. Seine Biographen wollten den Marseiller Judenknaben von algerischer Familie abstammen lassen, zumal eine Kolonie in Algerien den von ihm angenommenen Namen Gozlan trägt. Nach anderer Aussage hieß er sehr deutsch: Löb (Löw, Leon) Leser Götz.

Dieser Artikel ist offenbar nur geschrieben, um dem Juden Gozlan, der keineswegs ein großes Genie war und dessen einziges Verdienst darin bestand, daß er überall, in den Zeitungen, durch Romane und durch Lust- und Trauerspiele u. s. w. das Judenthum glänzen ließ, noch im Tode Weihrauch zu streuen.

Ein noch größerer Ausposauner des Judenthums, respective des Geschwätzes über den zweiten Kaiser Frankreichs aus jüdischem Stamme, war der sogenannte Abbé **Bauer**, getaufter deutscher Jude, welcher am Hofe Napoleon III. eine einflußreiche Stellung erreichte. Ueber diesen heimlichen Juden schrieb die Kölner Zeitung zu Ende des Jahres 1867:

„Abbé Bauer stammt aus einer israelitischen, von Pesth nach Wien übergesiedelten Familie. Im Jahr 1848 schloß er sich der Wiener akademischen Legion an, als deren Vertreter er — eigentlich beschäftigte er sich mit Malerei — sich nach Paris zur französischen Studentenschaft begab, um die gemeinsamen freisinnigen Interessen zu repräsentiren. Nach dem blutigen Ende der Wiener Revolution bewog ihn der Rath seiner Familie, zunächst in **Paris** zu verbleiben, da auch **sein** Name auf der Windischgrätz'schen Proscriptionsliste prangte. So blieb er denn in Paris, beschäftigte sich zeitweise mit Malerei, hing aber mit Vorliebe plastischen Studien nach, wie sie das moderne Babylon dem Strebsamen leichtlich zur Verfügung stellt. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft mehrerer Damen aus dem Faubourg St. Germain, die ihn in die aristokratischen Kreise dieses Viertels einführten und in denen er sich schnell heimisch fühlte. Diese neue Umgebung brachte bald eine bedeutende innere Wandlung in Bauer hervor; und er machte den Weg von Babylon nach Jerusalem mit an Fanatismus grenzendem Feuereifer durch. Er trat zur katholischen Kirche über und ließ sich im südlichen Frankreich in ein Kloster

der barfüßigen Carmelitermönche aufnehmen, in welchem er mehrere Jahre zubrachte. Die ungemeinen Kasteiungen, denen sich der überzeugungstreue Prophet hier unterzog, fügten indessen seiner Gesundheit so vielen Schaden zu, daß sich seine davon benachrichtigte Familie, wiewohl Anfangs vergeblich, in's Mittel legte; bis es seinem in Madrid ansäßigen Bruder gelang (er ist dort Associé des Hauses Weißweiler, d. h. Vertreter von Rothschild), durch römische und spanische hohe Einflüsse Bauer's Entlassung aus dem Orden zu bewirken. Aus dem Carmeliter „déchaussé“ wurde nun ein Abbé, als welcher er bald ein großes Rednertalent entwickelte, das nicht lange unbemerkt blieb. Im vorigen Jahre berief man ihn zum Hülfsprediger in die Tuilerienkapelle, an der er seit ganz kurzer Zeit eine Anstellung als Geistlicher erhalten hat.“

Also spricht die Kölnische Zeitung. Wir fügen aus eigener Erinnerung noch bei, daß es sich nicht allein, wie der jüdische Correspondent des Rheinischen Blattes angibt, um Besuch bei der Pariser Studentenschaft handelte, sondern daß der Revolutionär Bauer 1848 als Abgesandter der blutrothen Regierung in Wien von Robert Blum nach Paris gesendet wurde, um Depeschen dort persönlich zu übergeben, die der Jude Schwarzer geschrieben hatte und welche an den Juden Cremieux gerichtet waren. Statt nach Wien zurückzukehren, wie es seine Pflicht gewesen wäre, verblieb er damals in Paris und ließ sich taufen, um später unter dem Deckmantel eines katholischen Priesters die Stelle eines Rabbinen bei Napoleon III. zu ver-

sehen. Durch den verstorbenen Großrabbiner Ullmann war er in die Geheimnisse des Judenthums schon weit eher eingeführt worden, ehe er sich taufen ließ. Nicht redliche hohe Würdenträger der katholischen Kirche, sondern spanische Geistliche aus Judenstamm, respective geheime Juden, vermittelten die Lossprechung von dem Orden bei Pius IX., der selbst, wie der Marquis von Consolini in „Pio nono un ebreo“ behauptet, aus Judenstamm nämlich ein Nachkomme der jüdischen Familie Mastai ist.

Außer der Stelle in der Tuilerienkapelle ward der Jude Bauer auch noch Prediger zu St. Roque in Paris. In diesen Stellungen erfand er das lobesschwangere Buch: Napoleon III. und Europa im Jahre 1867.

Als der Kaiserthron des zweiten Buonaparte zu wackeln anfing, trat der Abbé Bauer eine Erholungsreise nach Florenz an, wo er sich noch gegenwärtig befindet und mit der ganzen Judensippschaft des Pallastes Pitti im besten Einvernehmen steht.

Ein ebenso, wenn nicht noch niederträchtigerer Charakter, wie dieser Bauer, der Flavius Josephus des zweiten Kaiserreiches, ist der Jude Ernst Renan, welcher sich erfrecht hat, ein durchaus gefälschtes „Leben Jesu“ nach angeblichen jüdischen Original-Quellen zu schreiben und vor ein paar Jahren in allen Sprachen von Paris aus in der Welt zu verbreiten. Napoleon III. enthob ihn zwar in Folge dessen seiner Stellung als Lehrer der hebräischen Sprache am College de France, hielt ihn aber im Geheimen doch aufrecht, bis er selbst vom Thron stürzte.

Ueber das ganze Treiben dieses Judensprossen Buonaparte schreibt der redliche Ungar Eduard Horn einige Zeit vor dem schrecklichen Sturze des Usurpators in seiner Schrift: Die Bilanz des französischen Kaiserreichs.

„Sofort nach seiner Installation als Präsident der französischen Republik eröffnete Louis Napoleon — freilich nicht mit eigenen, sondern mit Volksmitteln — das ausgedehnteste Engros-Geschäft, das jemals die Erde gesehen. Sowohl auf dem Landwege, als auf Schiffen wurden nach Italien, nach der Krim, nach Algier, Mexico, China, Madagaskar, selbst nach den verstecktesten Winkeln unseres Weltkörpers hin zahllose Soldaten als Missionäre der Befreiung und der Civilisation, des Nationalitätsrechts, der Grundsätze von 1789 und ähnliche Erzeugnisse Frankreichs ausgeführt; dagegen wurden in den französischen Häfen bald darauf nur Leichen, Krüppel, Deficits, Schulden, Glorirerausch, Servilität der Nation, Brutalität der „Schnauzbärte" ausgeschifft.

Den Bestimmungen des Handelsgesetzbuches gemäß ließ der gekrönte Grossist alljährlich durch seinen Finanzkommis eine Bilanz seines Geschäfts veranstalten; aber diese Bilanz war nur ein Gaukelspiel, wie es die Direktoren schwindelhafter Aktiengesellschaften der Welt vormachen. Denn die sechs Budgets, welche alljährlich aufgestellt werden, nämlich das gewöhnliche, das außergewöhnliche, das ursprüngliche, das berichtigte, das Haupt- und das Ergänzungs-Budget, werden von den offiziellen

Finanzgenies zu einem taschenspielerischen Kugel- und Becherspiel gebraucht, hin und her, unter- und durcheinander geworfen, so daß außer dem Finanzminister und seinen Sekretären Niemand die wirkliche finanzielle Lage des kaiserlichen Geschäfts kennt."

Eduard Horn berechnet nur die Geldsummen, welche in das Geschäft gesteckt sind; er berechnet nicht die durch die Militär- und Beamtenwirthschaft vergeudete Arbeitskraft, nicht die, auf anderthalb Millionen zu schätzenden, dem Kriege und dem Garnisonsdienste geopferten Menschenleben. Dennoch reiht sich in dem Büchlein Milliarde an Milliarde zu einer Last, unter der auch ein eisernes Gewissen zusammenbrechen müßte, wenn eben in dem Staate, dessen Hauptstützen nach einer kaiserlichen Thronrede Moral und Glaube sein sollen, in leitenden Kreisen überhaupt ein Gewissen vorhanden wäre.

Horn berücksichtigt in seiner Bilanz zunächst die fünfzehn Jahre von 1852 bis 1866. Er theilt sie in drei Abschnitte von je fünf Jahren. Während der ersten Periode betrugen die Gesammtausgaben des Kaiserreichs 9,643,778,793 Francs oder jährlich durchschnittlich 1,928,755,758 Frcs. In dem zweiten Abschnitte, von 1857 bis 1861, wurden 10,213,760,472 Frcs., also jährlich durchschnittlich 2,022,752,094 Frcs., verausgabt. Die Jahre 1861 bis 1866 erforderten 11,134,809,436 Frcs., sonach in jedem Jahre 2,226,961,987 Frcs. In Summa 30,992,348,701 Francs.

In der zweiten Periode wurden 570 Millionen, in der dritten 1491 Millionen mehr ausgegeben, als in der

ersten. Seit 1866 hatte Frankreich jährlich 300 Millionen mehr aufzubringen, als im ersten Jahre des Kaiserreichs, und dieses erste Jahr übertraf schon weit die verschwenderische Periode der Julidynastie, deren Sturz ihrerseits hauptsächlich durch die Vergeudung des Volksschweißes herbeigeführt wurde.

Und doch sind damit die Kosten des Empire noch lange nicht aufgezählt. Rechnen wir, was Horn leider unterlassen hat, durchschnittlich jährlich nur 500,000 Mann als in Waffen stehend, so gehen damit jährlich 183 Millionen, oder in fünfzehn Jahren 2745 Millionen Francs verloren. Die anderthalb Millionen durch das Heerwesen dahingeraffter Menschenleben kosten nach dem niedrigsten Schätzungswerthe dem Lande 13688 Millionen Frcs. Dazu die durch die Kriege zerstörten Werthe. Dabei ist die Zinsenlast der Staatsschuld, welche vor dem Staatsstreiche 242 Millionen jährlich betrug, auf 606 Millionen gestiegen. Und nun wieder hat Magne eine Anleihe von 440 Millionen, also eine Vermehrung der Zinsen um 20 Millionen pro Jahr, angekündigt, und Jedermann weiß, daß die Anleihe nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist, daß sie, sollen die Staatsausgaben gedeckt werden, wenigstens verdoppelt werden muß. So theuer ist eine Gesellschaftsrettung!

Also berichtete die theilweise selbst in Judenhand sich befindende Berliner Börsenzeitung bei der Besprechung des Büchleins. Dennoch betheiligten sich, als bei Beginn des letzten französisch-deutschen Krieges eine neue Anleihe in England und Frankreich versucht wurde, eine Menge deut-

scher Juden daran, welche in den Glücksstern des Napoleon III. blindes Vertrauen setzten. Es waren die Juden Georg Güterbock und Gustav Heinrich Levita, Consul der Sandwichsinseln, in Berlin und Julius Kulpp und Mayer St. Goar in Frankfurt am Main, welche als Unterzeichner bekannt wurden und von Preußen einen Prozeß angehängt bekamen. Man ließ sie, die man schon theilweise eingesperrt hatte, jedoch bald wieder laufen. Güterbock war nicht gesetzt worden, weil er sich krank gemeldet; und Levita, ursprünglich ein Mainzer Jude, hatte seine Stellung als Consul geltend gemacht.

Von einem Levita, der mit diesem Consul verwandt und ebenfalls geborener Mainzer Jude ist, schrieb man 1868:

„Aus Paris, 1. März. In einer der letzten Sitzungen des hiesigen Appellhofes wurde ein Rechtsfall entschieden, der in weiteren Kreisen Interesse erregt. Der in Paris nicht weniger als in Deutschland wegen seiner Excentricitäten bekannte Herzog Karl von Braunschweig vertraute dem hiesigen Advokaten Dr. Julius Levita die Vertretung seiner Interessen in einer sehr beträchtlichen amerikanischen Angelegenheit an. Es handelte sich um eine Summe von ungefähr 5 Millionen Franken, welche eine amerikanische Eisenbahngesellschaft dem Herzog schuldet und für deren Eintreibung bereits verschiedene Advokaten in Bewegung gesetzt wurden. Die Vollmacht, welche der Herzog dem Herrn Levita ertheilte, war eine unbeschränkte bezüglich der Angelegenheit selbst; nur wurde ausdrücklich der Vorbehalt gemacht, daß der Herzog persönlich die den

früheren Vertretern geschuldeten Beträge zu regeln hätte. Gerade an dieser Klausel scheiterten die Bemühungen Levita's; denn die amerikanischen Advokaten verweigerten die Herausgabe der zur Betreibung des Prozesses nöthigen Aktenstücke, so lange sie nicht ihrerseits honorirt wären. Obgleich ihre Forderung eine nichts weniger als übertriebene war, weigerte sich der Herzog doch in seiner launenhaften Weise, diese Anwälte zu bezahlen, und strengte dafür gegen Levita einen Prozeß auf Zahlung einer Entschädigungssumme von 50,000 Franken an. Der Appellhof wies nicht nur diese Klage ab, sondern verurtheilte im Gegentheil den Herzog zur Zahlung eines Honorars von 5000 Franken an Levita, indem er gleichzeitig in den Entscheidungsgründen dem Herzog in einer nicht eben schmeichelhaften Weise zu verstehen gab, daß er durch seinen Eigensinn höchst wahrscheinlich um fünf Millionen Franken ärmer geworden sei."

Dieser Levita flüchtete, einer der ersten Juden, gleich zu Anfang des Krieges aus Paris nach der Schweiz. Als Mainzer Kind kannte er wohl die Stärke Preußens, und hatte bei seinen Prozessen genug „gemacht," um einmal einige Zeit ohne floskelreiche Reden, die immer von französisch-deutschem Gejüdel voll waren, sich auszuruhen.

Auch Emil Pereire machte sich, schon Anfangs Juni, in Begleitung dreier immensen Fourgons voll Silber und Gold, nach Genf auf den Weg, wo er, als der Krieg noch in ferner Aussicht stand, schon eine hübsche

Villa gemiethet hatte, um seine in Frankreich erschwindelten Schätze zu bergen.

Auch einige reiche ältere Juden, welche mit Mirès und den Pereire ihr Vermögen gemacht hatten, verließen bald darauf Paris, um sich nach Deutschland und Belgien zu flüchten und dort ihre erschwindelten Millionen zu sichern. In Brüssel hatten sie den Bürgermeister Ansbach, Verwandten des Conseiller de Cassation Ansbach in Paris, ihren Stammesgenossen; und in Deutschland, namentlich in Berlin*), gab es eine Menge geheimer Juden in großen Stellen, welche sie mit Jubel aufnahmen.

Der Kriegsminister von Roon unterließ es wohlweislich, die Landwehroffiziere jüdischen Stammes beim Beginn des Krieges gegen Frankreich zum Dienste einzuziehen. Darüber erhoben die Berliner Judenblätter ein großes Geschrei. Aber Herr von Roon blieb stumm — er wußte warum!

Als die Deutschen in das Elsaß einzogen, spieen die französischen Judenblätter Feuer und Flammen und hetzten die Bevölkerung von Mühlhausen gegen die Truppen auf. Dieselben wurden aus Mühlhausen vertrieben durch Arbeiterbanden, hinter welchen jüdische Fabrikanten steckten, die solche förmlich angeleitet hatten. Als nun die badi-

*) Herr von Magnus z. B., seiner Zeit Preußischer Gesandter beim Hofe des Kaisers Max von Mexiko, welcher bei dessen Todesgang so spät ankam, und Herr Balan, vormals Preußischer Gesandter in Brüssel, sind aus Judenstamm. Ueber letztern meinte Bettina: „er sei ein Jud aus der französischen Kolonie in Berlin.“

schen Truppen bald verstärkt wieder kamen, und 50,000 Franken Kontribution verlangten, schickte der Magistrat von Mühlhausen am 11. Oktober 1870 den reichen Juden Johann Dollfuß, um 28,000 Franken anzubieten. Der badische Kommandant gab großmüthig dem Flehen des Juden nach. Dafür zum Dank ließ er verbreiten, er wolle auswandern. Am 31. März 1871 las man:

„Aus Mühlhausen wird dem Niederrh. Cur. gemeldet: Man versichert, daß das berühmte elsäßische Haus Dollfuß nach Südfrankreich auswandern will, sammt seinen Maschinen, Geräthschaften u. s. w. und seinem gesammten Personal, das aus mehr als 6000 Arbeitern besteht. Herr Johann Dollfuß, Chef dieses großen Hauses, soll in Toulouse haben anfragen lassen, ob die Garonne hinlänglich starke und reine Wasserfälle habe für die spezielle Industrie der Spinnereien und Kattunfabriken. Die Antwort konnte nur bejahend lauten. (Vermuthlich ein Schreckschuß; wenn nicht, so wird Deutschland diesen Verlust ertragen können.)"

Aber Herr Johann Dollfuß wanderte nicht aus. Er weiß wohl, daß er an den blühenden Ufern der Garonne keine armen Elsäßer Arbeiter und Arbeiterinnen findet, die Morgens um sechs Uhr ihren „Kartoffelstampes" (das heißt zu Brei gestampfte und nur mit Wasser gekochte Kartoffeln) in die Fabriken der Juden mitbringen und selben auf ihren Dampfmaschinen wärmen, auch zum Frühstück, Mittag und Abendessen nur diese Kost erschwingen können. Er weiß auch, daß es ein eben so gutes Geschäft ist, im Elsaß zu fabriziren, als von

dort, wie die Juden Gebrüder Dreyfuß in Weißenburg und Havre thun, unglückliche elsäßer Auswanderer mit hoher Konzession des französischen Ministeriums nach Amerika hinüber zu expediren.

Als die tapfern Badenser und Württemberger später den Garibaldianern gegenüber standen, hatte die Mühlhäuser verführte Bevölkerung immer noch Lust, sich diesen Feiglingen anzuschließen. Sie wußte freilich nicht, daß der alte kecke Tropf Garibaldi lange von einem deutschen Judenweibe geleitet und begleitet worden ist, welche unter dem romantischen Namen Elpis Meläna in die deutschen Judenblätter schreibt und nach Möglichkeit gegen den Papst, die katholische Kirche und Deutschland hetzt. Sie heißt von Hause aus Betty Sara Schwarz und ist eine Frankfurter Jüdin.

Weil wir da gerade von einer Frankfurter Jüdin sprechen, wollen wir auch erwähnen, daß der Gesandte Napoleons III. beim vormaligen deutschen Bunde, Graf von Salignac-Fenelon, eine Frankfurter Jüdin zum Weibe hatte. Es war dies eine geborene Fräulein Hertz. Ihre Schwester war die Frau des verstorbenen Karl von Rothschild und Mutter des jetzigen Chefs des Frankfurter Hauses, Karl Meyer Rothschild. Ihr Bruder heißt Viktor Hertz, wird gewöhnlich Baron genannt und ist Spielpächter in Wildungen.

Benazet (hebräisch, Ben Azet, d. h. der Sohn des Azet) war ein französischer Jud und Spielpächter in Baden-Baden. Die meisten Hazardspielhalter in unsern Bädern sind deutsche oder französische Juden.

Was nun den Grafen von Salignac-Fenelon weiter betrifft, so hat seine Familie den Namen Fenelon sich nur angehängt, damit der unbedeutende Name Salignac mehr brillire. Sein Vater hatte eine von Reinach aus dem Elsaß zur Frau und war seiner Zeit der Gesandte Napoleons I. am Darmstädter Hofe. Als solcher vermittelte er den Loskauf der Juden als Kammerknechte beim Fürsten Primas in Frankfurt und erhielt dafür (siehe „die Juden in Frankfurt“ von Bender) von denselben ein Geschenk im Betrage von 35,000 Gulden.

Der Graf Salignac, der Sohn, welcher die Jüdin Hertz geheirathet hatte, erzielte mit ihr mehrere Kinder. Eine Tochter heirathete den Freiherrn v. Kübeck, welcher seiner Zeit Oesterreichischer Gesandter in Florenz war. Mit ihren stets roth unterlaufenen Augen und der lang abfallenden Nase sieht sie echt jüdisch aus. Ihr Bruder, der junge hoffnungsvolle Sprosse des vormaligen Bundestagsgesandten und der Jüdin Hertz, war mit Jules Favre als Legations-Sekretär zum definitiven Friedensschluß mit in Frankfurt am Main und weiß nun für die Juden, mit denen er so nahe verwandt ist, und für die Judenschaft überhaupt alle geheimen Artikel des Vertrages, so gut wie die offiziellen. —

Welche Schwindler es unter diesen französischen Juden und mit Juden alliirten Edelleuten gibt, davon ist ein Beispiel der sogenannte Prinz von Crouy-Chanel. Es existiren zwei Personagen, welche sich unrechtmäßiger Weise den uralten Namen Croy und Crouy, so wie der eine den Grafen- und der andere den Fürsten-

titel, beigelegt haben. Der Graf von Croy-Chanel ist ein Jude aus Frankfurt am Main mit Namen Joseph Gerothwohl, Sohn des Handelsmannes Menke Simon Gerothwohl daselbst und der Jette Gerothwohl, geborenen Falk. Dieser heirathete in Frankreich eine verarmte angebliche Adelige, die Croy-Chanel hieß, die Schwester des andern Individuums, des sogenannten Prinzen von Crouy-Chanel.

Der verdienstvolle Polizeirath Nover in Gießen hat eingehende Untersuchungen über den Gerothwohl, der den Namen seiner Frau usurpirt hatte, gemacht. Der Jude Gerothwohl ward demnach, laut dem „Polizei-Telegraph" Jahrgang II. unter dem 6. Juni 1856 wegen Schwindeleien und Namens- und Titelusurpation zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt und dies Urtheil in allen Instanzen bestätigt.

In der 1870 bei dem Verlagsmagazin in Zürich erschienenen kleinen Schrift: Die Juden in Frankfurt am Main heißt es Seite 51 (Auszug aus dem Polizei-Telegraph Jahrgang II. vom 20. September) über die beiden Crouy:

Interessant ist es auch, aus demselben (nämlich dem Referate des Herrn Polizeirath Nover) weitere polizeiliche Mittheilungen über die Familie Croy-Chanel schöpfen zu können, welche ebenfalls nur aus Schwindlern zu bestehen scheint und — wahrscheinlich auch jüdischen Ursprunges — sich Namen und Wappen der uralten Familie de Croy angemaßt hat. Es heißt darin wörtlich so:

„Es gibt ein altes gräfliches Geschlecht des Namens,

welches seine Abstammung von dem ungarischen Könige Andreas III. herleitet, woher es kommt, daß es das Prädikat „de Hongrie“ und den Mittelschild des ungarischen Königswappens, das von der ungarischen Krone bedeckt ist, führt. Gerothwohls Schwiegervater, Forstinspektor in Laon in Frankreich, und dessen Söhne gehören diesem Geschlechte aber nicht an, und sind nicht befugt, den Grafentitel zu führen. Sie haben denselben sich von jener altgräflichen Familie widerrechtlich angemaßt, weßhalb ein Prozeß gegen sie geführt wurde.“

In dieser Beziehung hat der kaiserliche Herr Staatsprokurator in Laon in seinem Antwortschreiben vom 23. Juni 1857 wörtlich gesagt: „Gerothwohl est appelé souvent Comte de Croy-Chanel, nom qu'il n'avait pas plus le droit de porter que son beaupère lui-même, qui l'avait usurpé d'une des plus illustres familles de France.“*)

Ueberdies geht aus vorstehendem Bericht im Polizei-Telegraph hervor, daß der älteste Sohn des Forstinspektors mit Vornamen Heinrich heißt und seit 1844 zu Peczel bei Pest in Ungarn wohnhaft war, ferner, daß dessen zweiter Sohn August heißt und in Paris, rue Montholon Nr. 24, wohnte. Endlich ersehen wir daraus, daß dessen Tochter, Emerentia Franziska Paulina, welche an einen sich „Marquis“ nennenden Herrn

*) Demnach hätte diese Familie in dem Gothaer genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser keinen Platz finden können. Notiz des Herrn Polizeirath Nover zu obiger Mittheilung.

Ferrières-Sauveboeuf verheirathet war, im Jahre 1855 wegen Betrugs und Schwindeleien vom Gerichtshofe zu Laon zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt worden ist und daß sie im Gefängnisse zu St. Lazare in Paris starb. Dem ältesten Bruder dieser Familie gelang es, man weiß nicht durch welche Mittel, in Ungarn als Magnat Anerkennung zu erlangen. Der andere Bruder, August, wollte noch höher hinauf. Er ist der in letzter Zeit mehrfach erwähnte Abenteurer, welcher sich Prinz von Crouy-Chanel nennt. Wir behalten uns vor, dieses großartigen Schwindlers, der die Frechheit hatte sich als Abkömmling des erlauchten Hauses Este zu geriren und der jetzt in Frankreich eine Gefängnißstrafe von drei Jahren absitzt, unter den „Jüdischen Schwindlern“ noch eingehender zu gedenken. Es erübrigt noch, zu erwähnen, wo dieser Juden Stammschloß „Chanel“ gelegen sein mag. Der linke Hauptthurm der Davidsburg in Jerusalem wurde Cha-(na)nel genannt.

Die Söhne des Juden Gerothwohl, welche in einem kleinen Orte bei Friedberg in Hessen unter dem Namen de Crouy katholisch getauft sind, waren in Rollduc in Belgien, also benannt, in einem Pensionate. Sie spielen jetzt wohl unter demselben Namen irgendwo schon ihre Rolle.

Außer jenem Referate haben wir in Frankreich und Italien über den sogenannten Prinzen August von Crouy folgende gar interessante Aufschlüsse erhalten.

Der französische Schriftsteller Regnault erwähnt in seiner „Geschichte der acht Jahre 1840—48“ eines an-

geblichen Marquis von Croy-Chanel, dem Louis Buonaparte die Leitung seines Journals „das Kapital“ bald wieder entzogen habe, weil derselbe es an die Polizei Louis Philipps verkauft habe.

Der deutsche Vielschreiber Max Ring, wahrscheinlich ebenfalls Jude, nennt einen Baron von Croy-Chanel, welcher eine Zeitung im bonapartischen Interesse redigirt habe. Beides ist derselbe angebliche Prinz oder Fürst August von Crouy-Chanel, welcher sich alsbald nach dem Verlust des Einkommens, das er von Napoleon III. bezogen hatte, an die in Paris sich aufhaltenden ungarischen Emigranten keck heranschlich und sie für sich zu gewinnen wußte. Selbst der kluge und einsichtsvolle General Klapka wurde von ihm getäuscht und für ihn eingenommen. Kannte er doch weder seine noch seines saubern Herrn Schwagers, des Juden Gerothwohl, Antecedenzien. Wußte er doch nicht, daß die Herrn Juden in Frankreich, in Italien und in Ungarn die ungarische Thron-Prätendentschaft des angeblichen Prinzen August unterstützten und daß einer seiner Brüder in Ungarn in Folge von Judenverbindungen schon zum Magnaten gestempelt war.

Die „Lombardia“ in Mailand, welche viel von Juden bedient wird, brachte denn auch bald folgenden pomphaften Artikel:

„General Klapka hatte während seines Aufenthalts in Paris mehrere Zusammenkünfte sowohl mit dem Prinzen Napoleon als mit dem Ex-Hospodaren der Moldau, dem Fürsten Vogorides. Der moldauische Fürst

hatte seinerseits vertrauliche und fast unausgesetzte Unterredungen mit dem Fürsten von Crouy-Chanel vor dessen Abreise nach Genua."

Der ꝛc. August von Crouy ging damals nach Florenz, um bei dem Hofe der falschen und unebenbürtigen*) Herzöge von Piemont seine Ansprüche auf die Reichthümer und die Allodien des Hauses Este in Anregung zu bringen. Im März 1862 war die Thron-Prätendentschaft des Crouy-Chanel bereits so weit vorgeschritten, daß General Klapka sich genöthigt sah, in der Pariser „Presse" folgende Abwehr erscheinen zu lassen:

„An den Redakteur en chef der „Presse." Mein Herr! Ein Vorfall, der zu böswilligen Auslegungen Anlaß geben könnte, nöthigt mich, die Stellung der ungarischen Emigration klar darzustellen. Ein französischer Edelmann, der Prinz Crouy von Ungarn, bietet seine Unterstützung an zur Befreiung des Vaterlandes seiner Vorfahren. Da unsere Sache, die der Freiheit, allen Nationen gemeinschaftlich ist, so werden wir immer jeden Freund, der sich mit uns verbinden will, brüderlich aufnehmen. Da jedoch die Traditionen der Familie de Crouy anmaßenden Freunden oder boshaften Feinden die Gelegenheit geboten haben, diesen ritterlichen Greis als Prätendenten aufzustellen, und so dem patriotischen Werke der ungarischen Emigration einen abenteuerlichen Anstrich zu geben, so ist es meine Pflicht, laut zu erklären, daß

*) Das Haus Savoyen stammt nur in unebenbürtiger Herkunft von den alten Prinzen von Carignan.

wir, die Ungarn im Auslande, einstimmig protestiren gegen jedes Privat-Interesse und gegen alle Prätendenten, die, wer sie auch sein mögen, aus dem Kampfplatze der Freiheit eine Arena persönlichen Ehrgeizes machen wollen. Wir erkennen nur den Willen der Nation an. Alle unsere Gedanken wie unsere Bemühungen haben nur den einen Zweck: die Nation sich selbst zurückzugeben und sie in den Stand zu setzen, frei über ihre Geschicke verfügen zu können. Möge der Prinz de Crouy in Frankreich Ungarn neue Sympathien erwecken und im entscheidenden Augenblicke sich unserer Fahne anreihen; wir werden seine Gefühle zu würdigen wissen. In dem Falle jedoch, daß seine Anwesenheit der Erfüllung unserer Mission Verlegenheiten verursachen könnte, werden wir seine Loyalität anrufen, und wir sind überzeugt, daß er auf uns hören wird. Genehmigen Sie rc. Turin, 27. März 1862. Georg Klapka."

Aber der Herr Prinz Crouy-Chanel, der französische Edelmann, „der edle ritterliche Greis," wie ihn der General Klapka nannte, der Bruder der Betrügerin Forières, der Schwager des Juden Gerothwohl, konnte dem Drange nicht widerstehen, seine Abstammung nun gar von Attila, dem Hunnenkönig, darzuthun und die Zweckmäßigkeit seiner Thronbesteigung in einer Broschüre „Die Söhne Arpads" (Paris 1862) darzulegen. Dabei passirte es ihm, daß er die Druckkosten nicht zahlen konnte, und sahen sich selbst die französischen und deutschen Judenblätter genöthigt, darüber unter dem 23. Juni aus Paris zu berichten:

„Der in neuerer Zeit aufgetauchte Prätendent, Herr v. Crouy-Chanel, der sich Prinz August von Ungarn nennt, und sich um die Krone des heiligen Stephan so sehr bemüht, hatte dieser Tage einen Prozeß zu bestehen, der die Majestät seiner Dynastie und die Heiligkeit seiner unveräußerlichen legitimen Rechte unangenehm berührte. Ein Papirhändler, Namens Krantz, hatte ihm nämlich auf Kredit das Papier geliefert, auf welchem er, mit Beihülfe eines ehemaligen Volksrepräsentanten, des Herrn Germain Sarrut, in einer Broschüre „Die Söhne Arpad's" seine unverfälschte Abstammung von Attila, dem großen Hunnenkönig, und die Zweckmäßigkeit seiner Thronbesteigung darlegte. Das Papier ward aber nicht bezahlt und der Papierhändler wurde mit seiner Forderung klagbar. Der Gerichtshof verurtheilte Herrn v. Crouy-Chanel zur Zahlung von 2817 Frcs. 40 c. für das ihm von Krantz gelieferte Papier." Später, 1863, ließ Crouy diese Broschüre unter dem Titel: „Das legitime Recht der Arpaden oder die Anwartschaft des Prinzen von Crouy-Chanel auf den ungarischen Königsthron" in's Deutsche übersetzen und in Chur bei Leonhard Hitz drucken.

Diese Schrift, welche aus einem Gewebe der unverschämtesten Lügen besteht und gänzlich erfundene lateinische Dokumente zusammengestellt hat, wurde von Pest aus durch ungarische Juden in ganz Ungarn verbreitet, fand aber bei den Magyaren sehr wenig Beifall und Glauben.

Dennoch wagte es der unverschämte Schwindler im

Jahre 1865, sogar einen Brief an des Kaisers von Oesterreich Majestät zu richten.

Derselbe war von Turin datirt, wurde von den österreichischen Judenblättern mehrfach abgedruckt und lautete im Auszug mit etwas Commentar also:

Turin, 19. Sept. Der Fürst Crouy-Chanel hat an den Kaiser von Oesterreich einen Brief gerichtet, welcher als ein Muster göttlicher Grobheit dienen kann. Nachdem der Fürst triumphirend gemeldet, daß die Gerichte die Exemption des Herzogs von Modena von den Gesetzen nicht anerkannt, und damit der souveränen Unverletzlichkeit einen argen Stoß versetzt hätten, fährt er fort: „Dieses Urtheil ist also das Todesurtheil Eurer vorgeblichen göttlichen Legitimität, weil es die Anmaßung Eurer bezahlten Schreiber zurückweist, welche die Völker wie Heerden von Hausthieren betrachten, die der kaiserliche Herr um schöne klingende Silberlinge verkaufen kann. ... Ihre Herrschaft in Ungarn, Sire, besteht ohne legale Basis ihrer Existenz, und da sie kein Recht zu bestehen hat, muß sie unter sich selbst zusammenfallen, trotz der brutalen Gewalt der Bajonnette, welche an einem Kampfestag, wenn sie nicht selbst bricht, unter dem Druck der öffentlichen Meinung brechen wird, dieser absoluten Herrscherin der modernen Zeit durch Presse, Elektricität und Dampf. Die öffentliche Meinung also wird ihrer Zeit sogar in Ungarn dieses Urtheil des königlichen Gerichtshofs von Modena zur Ausführung bringen, welches Ihre Usurpation, bewiesen durch die Ihres königlichen Vetters, der souveränen Gleichheit der Gesetze unterwirft." Der an=

gebliche Fürst verlangt vom Kaiser als seine „letzte Mahnung" die Berufung eines ungarischen Reichstags, und meint: wenn dies nicht geschehe, werde auch der Czar von Rußland die ungarische Revolution nicht mehr bewältigen können.

Aber siehe, während der Betrüger nach den Reichthümern des Hauses Este und nach der Krone von Ungarn angelte, ergab es sich, daß er in Frankreich arge Schwindeleien getrieben, und daß er vormals ehrliche Männer durch Schmeicheleien und Versprechungen zum Betruge verleitet hatte. Darüber hieß es in der Frankfurter Didascalia vom 7. Oktober 1866 wie folgt:

„(Ein Monstre-Prozeß.) Am 25. und 26. September wurde vor den Assisen des Seinedepartements ein Prozeß, der bereits vielfach von sich reden machte, verhandelt. Es erschienen vor den Geschworenen der ehemalige Kassier des Sous-Comptoir des Chemins de fer, Delamothe Berthomé, und der Buchdrucker und Spekulant Dupray de la Mahérie, Beide angeschuldigt: Ersterer, einen Theil der ihm anvertrauten Gelder im Betrage von 3,180,000 Franken durch Unterschlagung und Fälschung in dem Zeitraum vom April 1862 bis zum Mai 1866 veruntreut, Letzterer, zu diesen Veruntreuungen angetrieben und den bei Weitem größten Theil der von Berthomé entwendeten Summe wissentlich für sich verausgabt zu haben. Noch ein dritter Angeklagter ist vorhanden, der im Ganzen 177,000 Franken von dieser Summe, ebenfalls wohl wissend, auf welche Weise Berthomé sie sich verschaffte, in Empfang genommen hatte. Dieser dritte Angeklagte, der

es vorgezogen hat, auf dem gastlichen Boden Italiens den Ausgang des Prozesses abzuwarten, ist der berühmte Prinz Crouy-Chanel, der „Abkömmling Attila's und Arpad's des Großen, legitimster Erbe der Krone des heiligen Stephan und der liegenden Güter des ehemaligen Herzogs von Modena," um welche er gegenwärtig noch einen Prozeß vor den italienischen Gerichten führt. Es scheint sogar, daß der besagte Prinz den unglücklichen Berthomé, der bis zu seinem 60. Lebensjahr das Muster eines zuverlässigen und ehrlichen Kassiers gewesen war, zu den ersten Veruntreuungen verführt hat durch das Versprechen, im Falle der italienische Prozeß gewonnen werden sollte, die Güter des Hauses Este mit ihm zu theilen. Dupray de la Mahérie, der später durch Crouy-Chanel mit Berthomé bekannt wurde, beutete die ergiebige Quelle zur Befriedigung seiner Speculations- und Verschwendungslust in der oben angedeuteten großartigen Weise aus. Im Verlaufe des Prozesses stellte sich übrigens heraus, daß, zum schweren Schaden der Aktionäre des Sous-Comptoir, die Kassenkontrole nur in einer sehr ungenügenden Weise geführt wurde. Anders läßt es sich gar nicht erklären, daß erst nach einem Zeitraum von 4 Jahren ein Defizit von über drei Millionen Franken konstatirt wurde. Dupray de la Mahérie wurde zu siebenjähriger Zwangsarbeit, Berthomé, für den die Geschworenen mildernde Umstände zuließen, zu fünfjährigem Gefängniß und Jeder zu 1000 Franken Geldbuße verurtheilt. Außerdem haben beide solidarisch 3,180,000 Franken an das Sous-Comptoir und die Kosten zu bezahlen.

Gegen den Prinzen Crouy-Chanel wird ein besonderes Contumacialverfahren eingeleitet.“

Am 13. Juni 1867 hieß es abermals in deutschen Zeitungen:

„Paris, 8. Juni. Der 74jährige Prinz Franz Claudius August de Crouy-Chanel, Abkömmling der Arpaden, Erbe der Krone des heiligen Stephan und des Titels wie der Güter des Hauses Modena-Este, erschien gestern, nachdem er früher schon in contumaciam verurtheilt worden war, vor den Geschwornen, um sich zu verantworten wegen der Mitschuld an einer Unterschlagung von mehr als drei Millionen Francs, verübt zum Schaden des Sous-Comptoir des Chemins de fer. Namentlich soll er von dem bereits verurtheilten Kassier dieser Gesellschaft bedeutende Summen begehrt und erhalten haben, wiewohl er gewußt, daß derselbe sich diese Summen auf ungerechte Weise verschaffe. Die Geschwornen erkannten ihn, trotz der beredten Vertheidigung des Advokaten Rogert St. Laurens, als dieser Mitschuld, mit Zulassung mildernder Umstände, schuldig, und der Gerichtshof verurtheilte ihn zu drei Jahren Gefängniß.“

Schon einige Zeit vorher hatten die italienischen Gerichte in höchster Instanz irgend welche Ansprüche auf das Allod des erlauchtesten Hauses Este für nicht vorhanden und die beigebrachten Papiere für falsch erkannt.

Die ungarische Emigration hat sich seitdem „des ritterlichen Greises“ entschlagen. Seine Ansprüche auf den ungarischen Thron gehen nun über auf die Kinder des Juden Gerothwohl, welche auf den Namen „Gerothwohl

de Croy-Chanel“ katholisch getauft sind. Ihr Oheim, der König von Ungarn, hat nämlich, so viel wir wissen, keine Nachkommenschaft. —

Juden trieben auch medizinischen Schwindel, kurz vor dem Zusammensturz des zweiten Kaiserreiches. Folgendes ist die wörtliche Uebersetzung einer Epistel, welche im September 1867 über den jüdischen Zuaven Jakob in verschiedenen Pariser Journalen erschien und manche Närrin und manchen Narren verführte, diesem Juden Jakob ebenfalls nachzulaufen:

„(Jakob, der heilende Zuave.) Heute noch geschehen Zeichen und Wunder, und das Paris Voltaire's und Rousseau's sieht sich inmitten der industriellen delphischen Spiele der Gegenwart zurückversetzt in die Zeiten von Cagliostro und St. Germain berüchtigten Andenkens. Freilich zeigt sich bei den Mirakeln der Neuzeit die nivellirende Macht der großen französischen Revolution, und der Grundsatz der Gleichheit ließ höchsten Adel und niedrigsten Arbeiterstand gleichzeitig Theil nehmen an den Thaten eines Mannes, der unter dem Namen „Jacob, le zouave guérisseux“ vor Kurzem ganz Paris in Athem erhielt. Posaunenbläser im Versailler Zuaven-Regiment, hatte Jakob schon im vorigen Jahre, als er sich im Lager von Chalon aufhielt, seine wunderbare Heilkraft für die leidende Menschheit bewährt, die sich durch das Ausströmen eines elektro-magnetischen Fluidums — und man weiß, welch' ein Mißbrauch mit dem Worte „Fluidum“ in solchen Dingen getrieben wird — offenbarte. In Versailles hatte der also Begnadete seine medizinischen Be-

rührungskuren mit solchem Erfolge fortgesetzt, daß der Ruf sich alsbald bis nach Paris verbreitete. Und als der heilende Zuave eines Tages, bei einem Freunde, dem Kesselschmied Dufaget in der Straße La Roquette im Arbeiterviertel St. Antoine, speisend, gar die kranke Hausmagd durch Auflegen der Hände von ich weiß nicht welcher Lähmung befreite, da trug das Gerücht mit tausend und aber tausend Zungen die Wunderthat durch alle Quartiere. Der begabte Posaunist, der vor Lahmen, Krüppeln und Kranken aller Art sich nicht mehr zu helfen wußte, sah sich genöthigt, von seinem Regimentschef wöchentlich zwei dienstfreie Vormittage zu erbitten, in denen es ihm gestattet wurde, im Hause seines Freundes in der Rue la Roquette seinem Heilberufe obzuliegen. Hohe Einflüsse verschafften ihm diese Erlaubniß. Ganze Karawanen Leidender stellten sich nun vor dem unscheinbaren Hause des Kesselschmieds ein, und Kranke aller Gesellschaftsklassen wollten sich von dem Musikus behandeln lassen, der den Lahmen die Krücken zerschlug, ihnen in's Gesicht sah und sie mit dem Rufe: „Geh'; ich will es!" behenden Schrittes von dannen gehen ließ. Wenigstens erzählten so die Gläubigen, deren Zahl von Tag zu Tag wuchs: besonders seit Graf Chateauvillard, einer der ersten Familien des Faubourg St. Germain angehörend, dem magnetischen Jakob das Untergeschoß seines Hauses, an der Ecke der Straße St. Lazare und der Tour des Dames, zur Verfügung stellte, damit er dort an gewissen Morgenstunden auch auf die fashionable Welt sein elektrisches Fluidum könne ausströmen lassen. Die

stets auf der Jagd nach pikanten Mysterien begriffene sog. „kleine Presse“ der Hauptstadt bemächtigte sich des vielversprechenden Stoffes, und setzte auf Unkosten des Zuaven, der in seinen Dienststunden ruhig seine Posaune weiter blies, eine ganze Legende zusammen, die einem halben Heiligen kaum zur Unehre gereicht haben würde. Im vornehmen wie im Arbeiterviertel nahm darauf die Zahl der Kranken immer mehr zu; Jakob war gezwungen, hier wie dort, ähnlich wie es bei den Pariser Omnibus geschieht, Marken auszugeben, um die Reihenfolge der sich Drängenden festzustellen. Viele kamen oft drei- und viermal aus weiter Ferne herbei, um vergebens wieder zurückzuwandern, da die Ordnungsnummer noch immer nicht die Reihe an sie kommen ließ. Da bemächtigte sich des Faktums auch die größere Presse. Es ward ruchbar, daß der kürzlich durch einen Schlagfluß paralysirte Marschall und Senator von Frankreich, Forey, in seiner Noth sich ebenfalls an Jakob gewandt, daß dieser darauf nach dem Landsitze des hohen Kranken, nach Bourg-la-Reine, gereist sei und dort dem Gelähmten durch ein einfaches: „Gehen Sie, Herr Marschall! Ich will, daß Sie gehen!“ den Gebrauch seiner Gliedmaßen in alter Weise wiedergegeben habe. Da hatte man doch ein Wunder! Wer wollte es läugnen? Einige atheistische Schriftsteller nannten das einen Skandal, sie verlangten eine Untersuchung, um entweder ein Ehrendiplom der Fakultät für den Heilenden, oder das Verbot eines Schwindels, der dem Jahrhundert zur Schande gereiche, zu erlangen: indeß gewisse Kreise sich schon anschickten,

in Jakob einen gottgesandten Boten der Gnade zu erblicken, der in dieser Zeit der schweren Noth gekommen sei, der Menschheit durch ein Beispiel in's Gedächtniß zurückzurufen, wie der Geist auch stark sein könne im Schwachen, und dergl. m.

Plötzlich kracht wie eine Bombe in das Für und Wider, das sämmtliche Kreise der Residenz vollständig erfüllt, ein Brief des Adjutanten des Marschalls, Kapitän Bidault, der der staunenden Welt verkündete, daß sein Chef durchaus nicht geheilt sei, daß sich die Wunderkraft des Zuaven bei Forey unwirksam erwiesen habe. Die Methode des Heilkünstlers sei wohl im Stande, die etwaige latente Willenskraft des Kranken so zu steigern, daß eine momentane Wirkung auf gelähmte Gliedmaßen erzielt werde. Der Marschall, durch Jakob seiner Stützen beraubt, habe sich mühselig an zwanzig Schritte weit fortgeschleppt. Nach solch' äußerster Anstrengung aber sei der alte Zustand der Hülflosigkeit wieder eingetreten und der Kranke gelähmt geblieben, wie zuvor. Wie immer in Frankreich, hatte auch dieses Mal alle Welt die Initiative der Regierung abgewartet, um die Sache in's Klare zu bringen. Bei dem jetzigen Zustande der Dinge hier hätte es eben so wenig an Leuten gefehlt, die es dem Gouvernement zum Vorwurf gemacht, daß es den Zuaven gewähren lasse, wenn er auch wirklich zu heilen verstanden hätte, als an Solchen, die es getadelt, wenn die Regierung die „persönliche Freiheit" beschränkt, und dem wunderthätigen Posaunenbläser jede fernere Urlaubsbewilligung verweigert hätte. Letzteres freilich ist denn

nun doch geschehen, und der Mann des elektro-magnetischen Fluidums, mit seinem ovalen Gesichte, der kühn gebogenen Nase, der hohen Stirn, dem rothen, dichten Barte, den vollen, sinnlichen Lippen und dem etwas vornüber gebeugten Haupte, dessen Ensemble stark an die semitische Form erinnert, ist und bleibt vorläufig in der Zuavenkaserne von Versailles konsignirt. „Die Sitzungen sind aufgehoben," verkündet dem ungeduldig Einlaß begehrenden Volke ein Zettel vor der jetzt stets geschlossenen Hausthür der Nr. 80 in der Rue la Roquette; und die Bäcker, Wursthändler und Weinstubenbesitzer der Umgegend verwünschen die hohe Obrigkeit, welche ihnen nunmehr eine so reiche Einnahmequelle verstopft. Der Zuave Jakob aber ist der Held des Tages in seinem Regimente. Angestaunt von seinen Kameraden, hält er sich selbst für eine gottbegnadete Natur, die er naiv genug ist durch eine gerichtliche Untersuchung feststellen zu wollen. Die guten Pariser aber lassen sich den Glauben nicht nehmen, daß das Fluidum siegreich aus diesem Prozesse hervorgehen werde; denn die Kinder Lutetia's verstanden es von jeher, skeptisch und gläubig zu gleicher Zeit zu sein."

Außer dem Jakob, dem heilende Zuaven aus Judenstamm, gab es in Paris noch eine Menge ärztlicher Charlatane jüdischen Geblütes, von denen jedoch nur die wenigsten Medizin studirt hatten, welche sich aber alle Doktor nannten und ihre Heilkunst, sowie ihre Wundermittel, tagtäglich in den verschiedensten Journalen anpriesen. Da war z. B. zu lesen: „Le Cerfs Flechten-

pomade heilt unfehlbar jede Form von Flechtenausschlägen, wird von den renommirtesten Aerzten als das allein helfende Mittel anerkannt und hat wunderbare Erfolge erzielt."

Dieser Jude le Cerf ist der Nachkomme des berüchtigten Cerf oder Cervy, eigentlich Mayer Hirsch, welcher zur Zeit des Königs Hieronymus von Westphalen in Kassel jüdischer Barbier oder Bartauszupfer gewesen ist. Da dies Geschäft aber bei den ungläubigen französischen Juden, welche den nichtswürdigen Hof des vormaligen Handlungsgehülfen Hieronimus Bonaparte schmückten, schlecht im Flor war, weil Niemand ihre Origin erfahren sollte und sie alle gern für von vornehmer französischer Abstammung gelten wollten, so wendete er sich einem leichteren und angenehmeren zu: er wurde Spion der französischen Polizei. Als solcher verrieth er ihr die Conspiration des Baron Dörnberg, brachte mithin eine Menge braver deutscher Männer in das tiefste Unglück. Als der Thron des armseligen „Judenbuben" *) zu wackeln anfing, flüchtete sich Cerf nach Paris und lebte daselbst von Quacksalbereien bei Juden, die, wie man weiß, viel mit Flechten behaftet sind. Sein

*) Der regierende Großherzog von Hessen ist im Besitze eines Miniaturporträts des Königs Hieronymus, das dieser Schwächling seiner Zeit dem Hessischen Gesandten am Hofe zu Kassel, Grafen von G., dem älteren, zum Geschenk gemacht hat. Der alte Graf meinte immer, zu seinem Sohne gewendet: „der Jerome hatte ganz das Ansehen eines Judenbuben!"

Sohn und sein Enkel setzten dies Geschäft fort und erfüllen die Welt mit ihren ekelhaften Anzeigen.

Eine ganz ähnliche Personage ist der angebliche Doktor Henoque, eigentlich Henoch geheißen. Er ist ein naher Anverwandter des jüdischen Herrn Commerzienraths Henoch, welcher seiner Zeit in Wiesbaden in hohen ehrenwerthen Kreisen keine kleine Rolle gespielt hat.*) Dieser Doktor Henoque nennt sich „erster Ehrenarzt des Kaisers von Frankreich" und fabrizirt ein Mundwasser, „welches allen Mundgeruch fortnimmt und angenehmen Athem bereitet."

Diese Juden Cerf, Henoque u. s. w. sind sämmtlich bereit, in der Hauptstadt Frankreichs stets alle möglichen charlatanistischen Kuren zu unternehmen, wie weiland der jüdische Doktor Koreff solche unternommen, und finden leider immer genug bornirte Menschen, welche ihnen und den Anpreisungen ihrer Wundermittel Gehör schenken und sich von ihnen behandeln lassen.

Auch die von Juden in England und von Juden in

---

*) Die Juden in Wiesbaden hatten immer mit den Pariser Juden mannigfache curiose Verbindungen. Unter dem 11. Juni 1864 meldete das Frankfurter Journal: „Paris, 8. Juni. Der hiesige Bankier Emil Berlé, Sohn des Herrn Commerzienraths Berlé in Wiesbaden, der sich vor einigen Tagen mit der Gräfin du Tremblier de Chavigny vermählte, ist, sicherem Vernehmen nach, vom Kaiser in den Grafenstand erhoben." Ein Mitglied dieser Judenfamilie Berlé war auch der langjährige Redakteur der Frankfurter Oberpostamtszeitung, Hofrath Berlé, Großvater des bekannten Communisten Jean Baptist von Schweitzer.

Man sieht, wie viel Gutes kommt von Israel!

Deutschland fabrizirten Wunderarzeneien Hoff'scher Malzextrakt und Morisson'sche Pillen finden in Paris reichlichen Absatz. Jedoch sind es vor Allem die sogenannten „pastilles fortifiantes," welche in den Jahren 1869 und 1870 in Paris sehr in Gebrauch waren. Sie werden daselbst von deutschen Juden fabrizirt und von französischen Juden vertrieben und sollen „ein vieljähriges erprobtes Mittel bei zerstörtem Sexualsystem sein."

Wenden wir uns ab von diesem verabscheuungswürdigen Treiben, um auf das komische zu blicken, welches Pariser Juden zu Anfang des Krieges von 1870 mit der größten Keckheit und Unverschämtheit versuchten.

Gleich wie der deutsche Jude und Optikus Schlesinger seiner Zeit, wie wir schon berichteten, in Paris Brillen verkauft hatte, welche unfehlbar jede Augenkrankheit heilen sollten, so ließ ein Jude Levi kurz vor dem Ausmarsch der Pariser Garnison 1870 auf den Boulevards Medaillen von Zinn ausbieten, welche unfehlbar „jede Blutung stillen sollten." Sie waren mit unbekannten Buchstaben und mit einer Schlange, welche sich um einen Stab herumwindet, geschmückt. Selbst den tüchtigsten Sprachkennern war es nicht möglich, aus deh Buchstaben, die den hebräischen Schriftzügen ähnlich, ein Wort zu bilden und zu enträthseln. Die Buchstaben sollen einigermaßen den Charakteren ähnlich gewesen sein, welche der Ring des Rabbinen Falk Chek enthielt, der seiner Zeit beim Juwelier Jakob zu sehen war.

Die Medaillen fanden bei der Ungläubigkeit der Franzosen indessen sehr wenig Abnehmer und verschwanden

bald, als man es unternahm, die unglücklichen deutschen Arbeiter u. s. w. aus Paris zu vertreiben und förmlich eine Hetzjagd auf dieselben anzustellen. Bei diesem Treiben waren notorischer Weise die französischen Juden sogleich ganz besonders thätig und hetzten gegen Alles, was deutschen, aber nicht deutsch-jüdischen Ursprungs war. Die deutschen Juden durften größtentheils ruhig in Paris bleiben. Sie wurden von ihren französischen Glaubensgenossen stets für „Elsässer" ausgegeben und, wo es anging, im Interesse des gesammten Judenthums verwendet. Ein deutscher Jude mit Namen Fränkel, von dem wir später eingehend sprechen werden, wurde sogar Mitglied der Commune. Er war es hauptsächlich, welcher später, nach manchem andern Dienst bei den Internationalen in London, die Arretirung des Erzbischofs von Paris am eifrigsten betrieben haben soll.

Doch wir wollen dem Gange der Ereignisse nicht vorgreifen, sondern nur folgen, und berichten deßhalb wahrheitsgetreu: als die Nachricht von dem Siege der Deutschen bei Weissenburg in Paris anlangte, rottete sich der Pöbel in der Straße Richelieu zusammen und hatte nicht übel Lust, die dortigen Wechselhäuser französischer Juden zu plündern. Bei dem Laden der Juden Leon Dreher und Hirsch johlte die wilde Rotte, weil ein Commis des Hauses absichtlich oder unbedachter Weise die Worte gerufen haben sollte: „Wissembourg est une revanche de Sarrebruck, vive la Prusse!" Aber der schlaue jüdische Chef der Wechselstube hatte unverzüglich den Laden geschlossen und mit Kreide darauf

geschrieben: Fermé jusqu'à la prise de Berlin. So besagte ein Privattelegramm des „Bund" in Bern. Er und seine großnasigen Commis hatten dazu in ihrer Angst versichert, daß sie sämmtlich Franzosen seien, Elsässer von Geburt, bis auf jenen einzigen, welcher vive la Prusse! gerufen, aber längst durch die Hinterthür des Hauses davongelaufen sei. Nach diesen schönen Tiraden der Juden und nachdem man den Anführern der Rotte einige Fünffrankenstücke in die Hand hatte drücken lassen, verlief sich der Haufe auf die Boulevards, wo dann statt der Juden eine Menge anderer Leute als angebliche Deutsche angepackt und in die Gefängnisse geschleppt wurden. Von dort expedirte die schon fast machtlose Regierung sie in dem Zustande, wie man sie gerade aufgegriffen hatte, in's Gefängniß, zur Eisenbahn und nach Deutschland. Es ist selbstverständlich, daß die deutschen Juden bei dem Ausbruche der Bewegung allsogleich ihre deutschen christlichen Commis entließen und daß sogar „Gebrüder Rothschild" dies zu thun nicht verfehlten.

Diese Thatsachen sind in der Independence, im Frankfurter Journal, im Berner Bund indessen schon genug besprochen worden und wir begnügen uns. Bald nachdem nun die unglücklichen deutschen Christen massenhaft aus Paris vertrieben worden, und nächstdem bald darauf die Schlacht bei Wörth vom siegreichen deutschen Heere gewonnen, der Kaiser Napoleon III. bei Sedan gefangen genommen, und die Kaiserin nach England geflüchtet war, begann in dem eine lange Belagerung in Aussicht habenden Paris eine förmliche Judenregierung. Der

kecke Jude Cremieux drängte sich wieder in den Vordergrund und warf sich zum Minister auf. Neben ihm der Jude Gambetta, so wie die Juden Alphonse Esquiros, Pereira, Vieyra u. s. w. Aber diese Herren Juden waren sehr wenig geneigt, die Ankunft der deutschen Heere vor Paris abzuwarten, und ließen nur ihre christlichen Collegen darinnen. Unter dem 13. September 1870 ging der Justizminister Cremieux nach Tours, mit sammt seinen Beamten, einer Unmasse französischer Juden, die er schon in seiner früheren Ministerzeit in die Ministerien, namentlich das Justizministerium, hineingebracht hatte. Der Erlaß der Regierung in Paris betreff dessen lautete: Le gouvernement charge Mr. Cremieux, ministre de la justice, de veiller au gouvernement des départements non envahis avec l'assistance de délégués de chaque ministère.

Der Jude Cremieux richtete nun an die fraglichen Departements eine fulminante Proklamation, worin er die Bevölkerung derselben aufrief: „sich gegen die Invasion der Fremden zu erheben, ihnen einen unübersteigbaren Damm entgegen zu setzen und, den Prinzipien des Jahres 1792 getreu, die Deutschen zu vernichten!“

Nachdem er am 30. Oktober 1870 sich selbst an der Stelle des Admiral Fourichon zum Kriegsminister gemacht hatte, sandte er den Juden Esquiros und Gambetta die geheime Ordre, alle legitimistisch gesinnten Leute in hohen Stellungen, Präfecten u. s. w., ohne Weiteres abzusetzen.

Er selbst ernannte darauf eine seiner Creaturen, den

Juden Pereira, zum Präfecten in Orleans. Als der siegreiche und kluge General von der Tann diese Stadt einnahm, ließ derselbe den jüdischen Präfekten in seinem Hause förmlich als Gefangenen bewachen. Trotzdem gelang es dem Juden Pereira, Verbindungen mit Cremieux zu unterhalten, die Loirearmee langsam vorrücken und — bei der geringen Eile, welche der Großherzog von Mecklenburg zeigte, — die tapfern Baiern von den Franzosen zurücktreiben zu lassen. Der Jude Alphonse Esquiros (Verfasser der „Montagnards,“ worin die scheußlichen Mörder Ludwig XVI. und der Marie Antoinette als überaus edle Menschen hingestellt sind) wirthschaftete unterdessen in Marseille mit fast unumschränkter Macht. Gambetta gab Gesetze über Gesetze, entsetzte die redlichsten Leute ihrer Stellen und wirkte für das projektirte zukünftige Judenreich, resp. für eine nur aus Juden gebildete Regierung.

Württembergische Blätter behaupteten um diese Zeit, unter dem 13. Februar, Gambetta sei der Enkel eines Juden A. Gamperle aus Munderkingen in Württemberg. Dieser sei zu Anfang unseres Jahrhunderts, zur Zeit der Continentalsperre, nach Genua ausgewandert, habe daselbst mit Surrogat-Caffee gehandelt und, nachdem er seinen deutschen Namen in Gambetta umgewandelt, sich daselbst mit einer italienischen Jüdin verheirathet. Stets in Verbindung mit deutschen Juden, habe Gambetta auch jetzt, im Februar 1871, einen deutschen Juden zum Privatsekretär. Dieser Jude aber habe die bekannten Diebstähle im Zeughausdepot in Mainz

geleitet, wohin viele Tausende eroberter Chassepot-Gewehre aus Frankreich verbracht worden waren. Von Mainz seien dieselben nach Stuttgart und von dort über Triest nach Frankreich zurück transportirt worden. Notorisch ist, daß in Stuttgart im Monat Januar 1871 eine ganz bekannte Judenfamilie, welche mit dem Sekretär des Gambetta denselben Namen trägt, urplötzlich mit „Kind und Kegel“ eingesteckt wurde, unter dem Verdacht, die Mainzer Gewehre weiter spedirt zu haben. Sie hatte aber das Glück, gar bald wieder gegen Caution entlassen zu werden; denn die reichen Juden in Stuttgart sollen an dem Hofe des Königs Karl von Württemberg zwei angeheirathete Verwandte haben, welche sich bei jeder Gelegenheit ganz energisch um sie und die Juden überhaupt annähmen.

Während diese schlauen Diebstähle in Deutschland statt hatten, und die deutsche Armee von Sieg zu Sieg schritt, wirthschaftete Gambetta in Frankreich nach Herzenslust. Er rief Garibaldi herbei, welcher mit dem Munde die größten Thaten vollbrachte, in Wirklichkeit aber überall geschlagen wurde. Dieser wortreiche Mensch ist zwar, so viel wir wissen, nicht jüdischen Ursprungs, aber er war schon seit vielen Jahren das Werkzeug der Juden. Als Gesellschafterin hat sich ihm nämlich schon seit längerer Zeit eine deutsche Jüdin mit Namen Frau Esperanza Schwarz beigesellt, welche Romane schreibt und seine schwülstigen Proclamationen verfertigt, resp. stets entwerfen soll. Sie nennt sich mit gräcisirtem Namen Elpis Meläna. Im Jahre 1865 (?) erschien

von ihr bei Mauke in Jena ein Roman unter dem Titel „Der junge Stelzengänger." Ob darinnen von ihrem Geliebten die Rede ist, wissen wir nicht; aber es ist uns gesagt worden, „daß die Jüdin Schwarz die Hauptursache ist, daß Garibaldi Frankreich im Jahre 1870 seine unschätzbaren Dienste angeboten habe." Daß er und seine Bande dabei tüchtig abfahren und gehörig heimgeschickt werden würden, konnte die Jüdin freilich nicht voraussehen!

Während draußen, außerhalb der Weltstadt Paris, die Juden Cremieux, Gambetta, Esquiros, Pereira u. s. w. u. s. w. nach Kräften intriguirten und befahlen, arbeitete das Judenthum im Innern der belagerten Stadt bestens für die Auflösung aller geordneten Zustände. Mit allen Arten von Lebensmitteln, welche sie sich vor der Belagerung reichlich eingethan hatten, trieben die Juden den scheußlichsten Wucher. Ihre Zeitungen Presse, Cloche, La Sociale, le Rappel u. s. w. hetzten in jeder Weise gegen Deutschland. Leute, wie der Bruder der Schauspielerin Rachel, der jüdische Theaterdirektor Raphael Felix, (welcher im Jahre 1865 das Theater in Lyon so schlecht leitete, daß daselbst am 1. August 1865 ein förmlicher Aufstand gegen ihn ausbrach,) legten Generalsuniform der Nationalgarde an, hielten Reden vom Pferd herab und versuchten die unglückliche Bevölkerung noch mehr aufzuregen. Sogar die schamlose Courtisane und englische Jüdin Kora Pearl, welche der Jude Offenbach im Jahre 1869 an das Theater des Bouffes Parisiens gebracht hatte, machte sich breit.

Am 31. Oktober 1870 berichtete man über diese Messalina, daß sie die englische Flagge — das große Wappen von England — auf ihrem Hause in der Rue Chaillot habe aufziehen lassen. Die Bewohner der Straße protestirten alsbald bei der englischen Gesandtschaft dagegen, weil die Flagge einen Staat repräsentire, dessen Sittenstrenge bekannt sei. Indessen ließ „der Botschaftssecretär Woodhouse der Jüdin einstweilen ihren Willen, weil er erst das Völkerrecht studiren müsse, um einen Präcedenzfall zu finden!"

Während dieser und ähnlicher Vorfälle von Seiten der Juden in Paris hatte sich der Jude Alphonse Esquiros, der Freund des Juden Cremieux, zum Administrateur supérieur du département in Marseille aufgeworfen. Durch Beschluß desselben vom 13. Oktober 1870 wurde die legitimistische Gazette du midi für immer von ihm suspendirt. Unter gleichem Datum sequestrirte er die Güter der Jesuiten und befahl ihnen, binnen drei Tagen Frankreich zu verlassen. Gegen Ende Oktober machte er sogar den kecken Versuch, die Rhone-Departements von Frankreich, resp. von Paris, gänzlich unabhängig zu machen. Er ernannte sich selbst zum „Diktator der Rhone-Mündungen!"

Aber dies sollte ihm schlecht bekommen; denn die über seine unerhörte Keckheit zuerst erstaunte und dann empörte Bevölkerung von Marseille nöthigte ihn bald darauf, seine Macht in die Hand eines von Paris neu ernannten Präfekten zu legen und in sein früheres

Nichts zurückzutreten. Darüber aber klagten die französischen Judenzeitungen alsbald mit folgenden Worten:

Marseille. Esquiros ist abgetreten, „den Tod und die Trostlosigkeit im Herzen,“ wie er in seiner Abschiedsproklamation sagt, um nicht den Vorwand zum Bürgerkrieg zu geben. Damit hat auch in Marseille, ähnlich wie in Paris, die Republik über die Commune, die politische über die soziale Revolution den Sieg davongetragen. Auf wie lange! Das ist noch die Frage.

Während Jud Esquiros also willkürlich in Marseille geschaltet hatte, ließ sich Herr Cremieux ebenfalls beigehen, ein Edikt über das andere gegen Deutschland, gegen die Jesuiten, gegen den Clerus u. s. w. loszulassen. Die hohen Staatsbeamten, von welchen er wußte, daß sie Gegner des Judentreibens und conservativ gesinnt seien, ließ er ohne Schuld und Untersuchung einkerkern.

So befahl er unter Anderem am 11. November die Verhaftung des Präsidenten des Civiltribunals in Toulon, eines schon alten Mannes, welcher im Rufe stand, der legitimistischen Partei anzugehören. Nächst demselben ließ er im Süden Frankreichs eine Menge kleinerer und höherer Beamten von ihren Posten entfernen und schaltete unter dem Deckmantel des Justiz- und Kriegsministers ganz nach Willkür.

Unterdessen gingen die Deutschen sichern Schrittes immer weiter und Paris kam endlich zum Falle. Jedoch ein Moment absonderlicher Schwäche veranlaßte den Grafen Bismarck zu der eigenthümlichen Nachgiebigkeit: Paris

nur theilweise zu besetzen und also den Juden und dem Pöbel dieser Stadt freiesten Lauf zu lassen.

Die Folge dieser Handlungsweise war die Bildung der Commune, bei welcher namentlich wiederum viele Juden thätig wurden und sich zu Mitgliedern derselben aufwarfen. Einer der bedeutendsten dieser Commune-Mitglieder war der Judensprosse Assy, welcher sich überall vordrängte und Rigault baldigst zur Arretirung des unglücklichen Erzbischofs Darboy antrieb. Daß der Jude Vieyra Chef des Generalstabs der Nationalgarde gewesen, haben wir schon früher berichtet. Als General derselben fungirte seiner Zeit schon ein gewisser Lavöstine, der vielleicht ein deutscher Jude mit Namen Löwenstein war. Bei der Commune stand bald auch der Oberst des 88. Bataillon der Nationalgarde mit Namen Eichenlaub, ein Elsässer Jude, im höchsten Ansehen. Der jüdische Doktor Herzfeld wurde von ihr zum „Direktor der Ambulanzen“ ernannt. Anfangs April klagte dieser Herzfeld, nur um Unfrieden zu säen, die Besatzung des Mont Valerien bei der Commune an, „seine Flagge nicht respektirt zu haben!“ Am 5. April erließ Pascal Grousset, „Delegirter für die auswärtigen Angelegenheiten,“ an die fremden Mächte eine Kundgabe, worin er „um Anerkennung der Regierung der Commune ersucht und Gruß und Brüderlichkeit allen Nationen anbietet.“

Um dieselbe Zeit, Anfangs April, hatte der deutsche Jude und Revolutionär (vom Jahre 1848) Marx an die „Daily News“ in London geschrieben: „Daß er schon im Februar in London mit Blanqui und Assy die jetzige

Revolution in Paris vorbereitet habe, sei nicht wahr." Indessen hatten ihn beide doch um diese Zeit in London besucht und die Journale in Versailles behaupteten, Marx sei schon damals zum Generalsekretär der Internationale für England und Italien ernannt worden. Wie dem auch sei: gewiß ist, daß der deutsche Jude Marx in London alle Fäden zur Bildung der Commüne in der Hand hielt und den Lemberger Juden Leo Fränkel zweimal mit Papieren nach Paris schickte, weil er die Existenz des schwarzen Cabinets kannte, das alle Briefe, die nach Bildung der Commüne per Post nach Paris kamen, durch die Juden Simonet, Marseille und Prost eröffnen ließ, welche Vorstände desselben waren. Fränkel ward gleich nach Uebergabe der Briefe des Marx zum Mitglied der Commüne erhoben und zeichnete sich darinnen aus durch ganz besondere Nichtswürdigkeit und Drängen zur Gefangennahme der unglücklichen Geistlichen. Er stand an der Spitze einer der Judenlogen, welche im März in der Stadt öffentliche Aufzüge in Costüm abhielten und ihre Embleme auf die Wälle aufpflanzten. Der Rite Misraim, wie wir schon wissen von den Juden Bédarride gestiftet, zeichnete sich dabei besonders aus. Aus ihm soll auch der „Verein der Kinder Japhets" hervorgegangen sein, welcher nur aus Juden besteht und zu eben jener Zeit der Freimaurer-Demonstrationen nachstehenden Beitrag zur Deutschenhetze lieferte.

„Verein der Kinder Japhets zur wechselseitigen Unterstützung und Wohlthätigkeit. Paris, 10. März 1871. Herr Redakteur! Der Verein der Kinder Japhets, der

bedeutendste israelitische Verein zu Paris (700 Mitglieder), hat in seiner gestrigen Versammlung einstimmig den nachstehenden Beschluß gefaßt: „Einziger Artikel. Vom Vereine ausgeschlossen sind und können nie wieder in denselben aufgenommen werden alle jene Mitglieder, die einer der am letzten Kriege gegen Frankreich betheiligten Nationen (!) angehören.“ Ich ersuche Sie, mein Herr, diesem Beschlusse Aufnahme in Ihrem Journal zu gewähren ꝛc. ꝛc.“

Schon in den Monaten November und Dezember hatten die Juden-Rabbiner ihre Predigten in den verschiedenen Synagogen in Paris mehrfach mit Flüchen und Verwünschungen gegen die Deutschen ausgestattet. Ueber die hauptsächlichste dieser Reden berichtete die Allgemeine Zeitung unter dem 1. Januar 1871 in ihrer Beilage Nr. I. wörtlich Folgendes:

Die „Correspondence Havas“ theilt Folgendes mit über eine großartige jüdische religiöse Feier, welche in Paris am 19. Dezember im Consistorial-Tempel stattfand. Es sollten feierliche Gebete für die Ruhe der israelitischen Todten, welche auf dem Felde der Ehre gefallen sind, gehalten und Almosen für die Wittwen, Verwundeten und die Kinder der Gefallenen gesammelt werden. Nach Gesängen aus den Psalmen Davids hörte man das Gebet der Befreiung. Der Großrabbiner von Paris, Hr. Zadon Kann, bestieg die Kanzel, und betete für die zahlreichen israel. Helden, welche für die Befreiung ihres Vaterlandes gefallen sind. In beredten Worten sprach er von den berühmtesten, wie dem Commandanten Franchette, von den weniger bekannten, wie den zahlreichen

Soldaten, niedergemäht in Mitte der Reihen der Armee. Der Großrabbiner von Frankreich, Herr Isidore, sprach sodann ein Gebet für Frankreich und verfluchte in erhabener Sprache die Geißel des Kriegs: „Gott", sagte er, „segnet die heiligen Kriege, die der Befreiung; Gott verflucht die Kriege der Eroberung und des Ehrgeizes. Die Makkabäer, David, dessen Psalmen wir sangen, sind die Erwählten des Himmels, die Eroberer, besudelt mit Blut und goldenen Lorbeeren, sind verflucht vor Gott!" Die Ceremonie wollte eben schließen durch eine Collecte, als der Sekretär des Consistoriums, Herr Albert Cohen, wohlbekannt unter den Armen von Paris, das Wort nahm und einige bewegte Worte an die Zuhörer richtete: „Es gibt mehr als 100,000 (!) Juden in der preußischen Armee; sie thun ihre Pflicht als Preußen, aber ihr Herz ist französisch, denn es ist das siegreiche Frankreich von 1792, dem sie ihre Unabhängigkeit verdanken. Beten wir für sie, meine Freunde, und danken wir hier dem Franzosen, welcher Minister des Auswärtigen ist. In einem jüdischen Hause zu Ferrières hat er edelmüthig Worte des Friedens gesprochen, in einem jüdischen Hause haben unsere Feinde den Gott der Barmherzigkeit und der Menschlichkeit beleidigt, indem sie es verschmähten, unsere Regierung zu hören. Gerechtigkeit Gottes wird geübt werden!"

Dieser Feierlichkeit wohnten viele Notabilitäten bei; genannt werden die H. H. v. Rothschild, Anspach, Cremieux, Halphen, Cohen, Lévy, Lazare u. s. w.; dann noch

eine große Anzahl Offiziere der Armee und der Nationalgarde.

Die Kriege der Eroberung, „die Gott verflucht,“ sind nur auf den Krieg der Deutschen gegen das den Juden verfallene Frankreich zu beziehen. An die Masse von hunderttausend Juden in der preußischen Armee können wir nicht glauben, da Herr von Roon, der preußische Kriegsminister, nur wenige Berliner Landwehroffiziere jüdischen Stammes zur Landwehr einberief, als der Krieg gegen Frankreich begann. Auch die gemeinen Juden hielt man möglichst fern und ließ manchen, der sich vor dem Feuer fürchtete und über Brustschmerzen klagte, gern zurück. Daß das Herz vieler jüdischen Soldaten in der deutschen Armee „französisch sei,“ wollen wir nicht anzweifeln. Sehr naiv aber finden wir es von dem Albert Cohen, daß er meint, die Deutschen „hätten den Gott der Barmherzigkeit“ beleidigt, als sie es verschmähten, die französische Regierung zu hören.

Es ist hier vielleicht am Platze, an die hübsche Anekdote zu denken, welche die sonst judenfreundliche Kölner Zeitung in dem zweiten Vierteljahr dieses Jahres mittheilte. Sie erzählte: „ein Berliner Jude habe in einer Schlacht einen französischen Juden bemerkt, welcher eine mit einem Adler geschmückte Standarte trug, und demselben als Stammesbruder freundlichst zugewinkt, ihm selbige abzulassen. Der Franzose habe ihm auch dieselbe unter der Bedingung des „Halbpart“ ohne Kampf übergeben. Nach der Norddeutschen Residenz zurückgekehrt, habe der Berliner den ausgeschriebenen Lohn für seine

Waffenthat erhalten, dann aber seinen Stammesgenossen ganz gemüthlich erzählt, wie es mit dem Adler zugegangen, worauf ihn alle Anwesenden (bei einem ihm zu Ehren gegebenen Mittagessen) ob seiner Klugheit sehr belobt hätten.

Daß unter den Mitgliedern der Commüne eine Menge Juden waren, und daß die meisten Schriftsteller, welche Journale derselben redigirten, auch Juden waren, ist ganz bekannt. Die Gebrüder May, früher Edelsteinhändler in Paris, unter der Commüne Generalintendanten, sind deutsche Juden. Assy war nach der „Liberté“ ein 1832 geborener deutscher Jude. Da Costa, der Director von dem Gefängniß Mazas, war von einer Pariser Judenfamilie, die aus Spanien stammen will und sich adeliger Herkunft rühmt. Zu dem unglücklichen Abbé Deguerry sagte er, bevor er ihn dem Tode entgegenführen ließ, „er sei einmal mährischer Bruder, dann Karthäuser, dann Mormone gewesen.“ Letzteres, behauptete er, freue ihn am Meisten! Der Finanzminister Picard ist aus einer Genfer Judenfamilie. Er war früher Advokat, hatte sich am 4. Septbr. 1870 selbst zum Minister gemacht und verhörte Assy, als er gefangen war. Der aber wollte ihm nicht antworten, sondern meinte nur: „Picard würde sich glücklich schätzen, ihn und die andern Mitglieder der Commüne zu vertheidigen, wenn er nicht gerade Minister wäre.“ Der Doktor Herzfeld, welcher unter der Commüne Director der Ambulancen war, ist ein deutscher Jude. Die Bürger Chouteau und Baroque (Baruch) sind deutsch-jüdischer Herkunft. Der Untergouverneur vom Fort Bi-

cêtre, Thaller (Thalles), war ebenfalls Jude. Daß der berüchtigte Leo Fränkel, welcher in London mit Marx conferirte, ein deutsch-polnischer Jude aus Lemberg sei, ist längst bekannt. Er suchte im Juni 1871 aus Paris zu entkommen, wurde jedoch im Costüm eines Fiakerkutschers in der Rue d'Alsace arretirt und eingesteckt. Indessen hörte man nichts mehr von ihm und es ist wahrscheinlich, daß die Juden der jetzigen Regierung ihn, gleich wie die meisten gefangenen Juden, bald entspringen ließen.

Schlimmer erging es im Juni 1871 dem Juden Gaston Cremieux, Verwandtem des altbekannten, Mitgliede der Marseiller Regierung unter Esquiros, einem der keckſten Anführer der Juden im Süden Frankreichs. Laut dem Briefe eines dortigen Schweizers an die Schaffhauser Zeitung wurde er unter dem 28. daselbst vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt; mit ihm Etienne und Selesier; letzterer ein deutscher Jude mit Namen Schlesinger.

Von den übrigen Mitgliedern der Commüne salvirten sich die jüdischen so zeitlich, daß man bei der Einnahme von Paris fast keinen mehr von ihnen vorfand. Den jüdischen Schriftstellern ging es indessen nicht ganz eben so gut. Louis Ratisbonne, aus der bekannten Elsässer Judenfamilie, ward Ende Mai in Versailles arretirt. Er hatte im Interesse der Commüne in's Journal des Debats geschrieben.

Im Juni verhaftete man die Schriftstellerin André Leo, eine Jüdin und Herausgeberin des Journals: „La

Sociale." Am 8. desselben Monats hatte man das ganze Redaktionspersonal des „Rappel", eines der Hauptschreiblätter der Commüne, meist aus französischen und deutschen Juden bestehend, darunter einen Paul Meurice (Moritz), arretirt. (Ein Verwandter von ihm, ein Jude Meurice, leitete früher das Thaliatheater in Hamburg.) Dieselben wurden nach Chartres in's Gefängniß abgeführt. Felix Pyat, bei Zeiten von einem Juden gewarnt, war entkommen. Viktor Hugo, welcher mit seinem sonderbaren Wesen seine sibyllinischen Artikel in dem „Rappel" mit den Worten des Judenpropheten Hiob beendete: „Der eine ist Leviathan, die andere ist Behemoth!" wurde nicht recherchirt. Paul Meurice schrieb in seinem Genre kurz vor dem Falle von Paris folgenden Artikel:

„Die schreckliche Wendung in diesem furchtbaren Krieg ist eingetreten, später als man in Versailles, früher als man in Paris geglaubt hatte. Mag es nun Ueberrumpelung oder Verrath gewesen sein, die Truppen des Hrn. Thiers haben fast ohne Hinderniß die Festungswerke überschritten, und da haben wir denn in unsern Häusern und in unsern Straßen den Kampf, das Duell Mann gegen Mann zwischen Bürgern und Soldaten. Wir, die wir seit Beginn des schrecklichen Krieges jeden Tag und jede Stunde Frieden und Eintracht angerathen und herbeigefleht haben, was können wir heute sagen? Versailles Versöhnung antragen? Das hieße um Gnade bitten. Paris Versöhnung antragen? Das hieße es in seinem Muthe schwächen und in seiner Ehre verletzen. „Zu spät! zu spät!" Nur dieser verzweifelte Ruf bleibt uns noch übrig,

und schweigend müssen wir das Blut unseres theuren Paris in Strömen fließen sehen. Wir haben immer gesagt und wir wiederholen es: wir sind gegen die Nationalversammlung, aber wir sind nicht für die Commüne. Was wir vertheidigen, was wir lieben, was wir bewundern, ist Paris! Wir sind für Paris, weil Paris auch Frankreich ist.“ Und nun geht's fort in Hugo'scher Phraseologie.

Der „Rappel“ beugte sich in sclavischer Verehrung vor der Commüne, wurde aber, weil so viele jüdische Elemente sich darin brüsteten, verschont, als der „Avenir National“ und die „Justice“ dem Todesurtheil verfielen. Paul Meurice, der Jude, wurde, wie gesagt, nach Chartres transportirt. Andere Mitarbeiter, namentlich derjenige Jude, welcher hauptsächlich die Verhaftung des unglückseligen Erzbischofs Darboy betrieben, entkamen nach London und nach Deutschland, wo die „Alliance universelle“ sich zweifelsohne ihrer angenommen haben wird; denn sie sitzen dort in Gemächlichkeit und haben zu leben.

Vorsichtigere und weniger compromittirte Juden, wie zum Beispiel der Jude Louis Ulbach, welcher das artige, feine Hetzblättchen „die Glocke“ redigirte, verwendeten sich auch wohl für ihre Freunde. Also hieß es in mehreren Journalen, nachdem der reiche Privatier Laurent Pichat verhaftet war, welcher ein Einkommen von 200,000 Franken besitzt und sehr gut mit der Commüne gestanden haben soll:

„Paris, 9. Juni 1871. Mein lieber College! Ihr Journal verkündigt die Verhaftung Laurent Pichats, meines Freundes, als Anhängers der Commüne. Sie sind entweder falsch berichtet oder das Opfer einer ab-

scheulichen Bosheit geworden. Laurent Pichat war keine Minute lang Anhänger der Commüne. Er diente mit allen Kräften der Sache der Regierung, und gerade in seinem Hause bin ich sechs Wochen lang versteckt gewesen. Wenn dies ein Grund zur Verfolgung ist, so fällt der Verdacht auch auf mich. Veröffentlichen Sie dieses Schreiben; denn ich will vollständig Ihnen das Verdienst der Berichtigung lassen. Aber nehmen Sie Sich in Acht, durch Veröffentlichung nicht begründeter Nachrichten zum Denuncianten zu werden. Ganz der Ihrige. Louis Ulbach."

Als man nach der Eroberung von Paris im Juni 1871 die verschiedenen Correspondenzen der Untergebenen und der in hohen Stellen befindlichen Anhänger der Commüne vorfand, entdeckte man, wie Juden in diversen Stellen mit den Staatsgeldern und Reichthümern Frankreichs umgegangen waren. Nichts aber erscheint komischer, als die humoristischen Schreiben, welche sich in der von den jüdischen Gebrüdern May, ehemaligen Edelsteinhändlern, verwalteten Generalintendantur vorfanden. Darunter hieß es in einem wie folgt:

„Französische Republik. Nationalgarde des Seine-Departements. Generalstab. Lieber Bürger! Promissio boni viri est obligatio. (Ein Mann, ein Wort.) Mit der Herzlichkeit, welche Sie auszeichnet, haben Sie mir versprochen: 1) zwei Degen mit doppelter Schneide und mit Quasten; 2) Cigarren; 3) Schachteln mit Conserven und namentlich mit Spargeln; endlich ach! zwei Fässer Wein, eines mit Burgunder, das andere mit Bordeaux. Seit 3 Tagen bin ich wie die Schwester Anna: ich sehe

nichts kommen. His eripe me, invicte, malis! (Erlöse mich von diesem Uebel, du Unbezwinglicher!) Gruß und Brüderlichkeit. Paris, 27. April 1871. Der General Platzcommandant. A. La Cécilia."

Es ist natürlich, daß der Herr Cécilia alles Erwünschte und Verlangte pünktlich erhielt. Aber nicht nur solche Sachen allein vertheilten und theilten die Juden. Nicht ein einziger Sous mehr fand sich in der Casse der Generalintendantur, als die Versailler dort ankamen. Die Gebrüder May hatten sich mit den andern Juden nach London gerettet und waren zweifelsohne nicht arm dort angekommen. Bald bemerkte man denn auch eine (in England sehr kostspielige) Agitation für die Rückkehr der Familie Orleans, während man den letzten Sprößling der Bourbonen, Heinrich V., Herzog von Bordeaux und Graf von Chambord, in jeder Weise zu verdächtigen suchte. Ueber diesen unglücklichen Prinzen (welchem, als er noch jung war, ein Jude ein stets sich überschlagendes Pferd in der listigsten Weise*) verkauft hat, welches ihn abwarf und ihm einen Beinbruch veranlaßte,) höhnten die Juden im Morning Advertiser bald in folgender Weise:

Die Krone des heiligen Ludwig ist noch nicht einmal wiedergeboren auf dem Haupte seines „gottgeschenkten Enkels," und schon ersteht ihr ein Prätendententhum. Man glaubt sich in die Zeiten der falschen Demitri's und Se-

*) Isidor Kaim, ein Jude, schrieb im Jahre 1848 in der in Leipzig erschienenen „Neuen Zeit" in dem Artikel „die Juden und die Revolution" das ihm bekannte Faktum nieder: „Ein Jude hatte die Pforten des Louvre zuerst gesprengt!"

bastiane versetzt, wenn man im Londoner „Morning Advertiser" einen ellenlangen Protest mit der Unterschrift eines großen Unbekannten liest, der sich „August von Bourbon" nennt. Wer ist August von Bourbon? Ein direkter und legitimer Sprößling und Erbe des gekrönten „Märtyrers" aus dem Temple — antwortet Er. Die Sage, daß der kleine Dauphin (bei den Legitimisten unter dem Namen Louis XVII. bekannt) in dem Pensionat des republikanischen Schusters Simon nicht sein Ende gefunden, ist bekanntlich nicht neu. Ein in Schlesien verstorbener Mann, Namens Neumann, und verschiedene andere geheimnißvolle Persönlichkeiten haben seiner Zeit sich mit dem stillen Anspruche gebrüstet, dieser verlorene Erbe der Krone des siebzehnten Ludwigs zu sein. „August von Bourbon" entpuppt sich in dem Londoner Manifeste nun gleichfalls als ein Sohn dieses Ludwigs XVII., mit der schon bekannten Behauptung, Letzterer sei im Temple mit dem Sohne des Gefangenwärters Mèves vertauscht worden, ehe er sein neuntes Jahr erreicht hatte. „Es würde mir eine große Erleichterung sein," — heißt es in dem Manifeste, das keinem Fusionsgedanken Raum geben will — „wenn Graf Chambord oder irgend ein Geschichtsforscher vernünftige Beweise oder besser noch Schriftstücke zur Bekräftigung der Angabe beibringen könnte, daß der Sohn Ludwig's XVI. und Antoinettens im Thurme des Temple im Juni 1795 gestorben sei. Diejenigen, welche nach den gegenwärtig öffentlich vorliegenden Beweisstücken dies glauben, leiden an einer Täuschung. Sollte übrigens Graf Chambord oder die ver-

schmolzene Partei das Recht der Thronfolge auf das Recht legitimer Erbfolge begründen wollen, so würde ich, der Sohn Ludwigs XVII. von Frankreich, Gehör fordern. Im Namen Frankreichs erhebe ich meinen Einspruch gegen alle Plane, welche zum Zweck haben, den Grafen Chambord als den legitimen Erben des Thrones von Frankreich anzuerkennen."

Nicht „ein in Schlesien verstorbener Mann Namens Neumann" war es, welcher sich für den durch den Schuster Simon langsam zu Tode gemarterten Dauphin Ludwig XVII. ausgab, sondern es war der jüdische Uhrmachergeselle Nauendorf, welcher auf Anstiften der Juden sich fälschlich damit brüstete, der Sohn des unglücklichen Königs Ludwig XVI. und der Marie Antoinette zu sein. *) Als nämlich unter der Regierung Ludwig Philipps die Legitimisten mit ihren Ansprüchen für Heinrich den Fünften — Sohn des Herzogs von Berry und Enkel Karls X. — in der Deputirten-Kammer immer lauter wurden, tauchte plötzlich in Spandau bei Berlin ein jüdischer Uhrmachergeselle mit Namen Nauendorf auf, welcher sich für den Dauphin ausgab. Die preußische Regierung kam aber bald der Lügenhaftigkeit des Juden auf die Spur und er mußte (von den Berliner Juden zwar im Geheimen unterstützt) nach Holland fliehen, wo die Juden und Judensprossen äußerst einflußreich sind. Dortselbst, in Delft, wurde er notorischer Weise von seinen

*) Der scheußliche Schuster Simon, welcher den armen unglücklichen Ludwig XVII. zu Tode marterte, rühmte sich, jüdischer Abkunft zu sein. Mündliche Mittheilung des Herrn von Courschamps.

Glaubensgenossen förmlich ernährt. Dieselben brachten auch seinen ältesten Sohn Eduard Nauendorf als Ingenieur in holländischem Dienst unter. Er nannte sich Eduard, obgleich er bei seiner späten Beschneidung in der Synagoge zu Delft „Nathan" genannt worden war. Die Juden sahen in ihm einen zweiten Prätendenten ihrer „Mache."

Im Jahre 1851 veranlaßten sie den Eduard (Nathan) Nauendorf, durch den Advokaten Jules Beve bei den Gerichten in Paris den Antrag zu stellen: „den Todtenschein Ludwig XVII. für ungültig erklären zu lassen." Damals war der Jude Anspach noch nicht Generalstaatsanwalt und der Jude Cremieux noch nicht Minister; es gab in dem schönen Frankreich noch wenig jüdische Advokaten und Beamte und die lächerliche Prätention des Jules Beve und des Nauendorf fiel glänzend durch.

Nun trat jetzt im Juni 1871 der jüngere Bruder eben dieses „Nathan," im Judenthum Eli geheißen und ebenfalls in Delft beschnitten, unter jenem Namen August auf, um die Angelegenheiten der Bourbonen zu verwirren und Heinrich V., den edlen, wahrheitsstolzen Prinzen, zu schädigen, welcher lieber seine Rechte aufgiebt, als seiner Gesinnung untreu wird. Aber die Juden selbst halten sich jetzt von diesem August (Eli) fern, seit es ihnen bekannt geworden ist, daß er in Holland und Ostindien nach Judenart schon allerlei Betrügereien verübt hat, aber deßhalb bestraft wurde. — Dieser Eli Nauendorf, vulgo August von Bourbon, ist mit seiner ganzen Familie in dieselbe Klasse zu stellen, wie der berüchtigte Elsäßer Jude Deutz, welcher sich für den Grafen von

Gonzaga ausgab, mit diesem schönen Namen 1830 bis zur Frau Herzogin von Berry gelangte und diese energische Frau an Louis Philipp verrieth. Sowohl die Juden Nauendorf, Vater wie Söhne, als der Jude Deutz waren und sind nur Werkzeuge des Judenthums in Frankreich, welches den letzten Bourbon zu umgarnen und vom Throne fern zu halten sucht, weil er ein redlicher und ehrlicher Mann ist, der Allen offen seine Meinung ausspricht und ihnen vielleicht einmal zeigen wird, wohin ihr Weg sie führt.

Ueber den von vielen redlichen Männern in Frankreich, trotz allen Intriguen, als König anerkannten oder doch ersehnten Herzog von Bordeaux berichteten die legitimistischen Journale unter dem 7. Juni 1871 Folgendes: „Die „Union" veröffentlicht eine Proklamation des Grafen Chambord von 5. d. Derselbe zeigt an, er werde Schloß Chambord verlassen, um keinen Vorwand für Agitationen zu geben; allein Frankreich wisse, daß er dem Vaterlande angehöre. Er werde nie die Pflichten vergessen, welche ihm das monarchische Recht auferlege. Graf Chambord protestirt gegen die Anschauung, als wolle er die alten feudalen Zehenten und Rechte wieder in's Leben rufen. Er beabsichtige einfach, die weiße Fahne wieder aufzupflanzen, unter welcher die nationale Einheit geschaffen wurde. Heinrich V. könne die weiße Fahne Heinrich IV. nicht verlassen." Die Proklamation ist der Ausdruck einer hohen und edlen Gesinnung! Aber die Juden in Frankreich verhöhnten dieselbe nur und spotteten darüber, gleich wie einst vor hundert Jahren ihre Voreltern die unglück-

lichen Märtyrer Ludwig XVI. und Marie Antoinette verhöhnt, verspottet und zum Blutgerüste getrieben hatten.

Aber dieses Judengetriebe wird bald sein Ende finden und vielleicht dann die Krone des heiligen Ludwig in neuem Glanze strahlen.

Trotz dem Juden Jules Simon, welcher sich im Bunde mit den Orleanisten zum Unterrichtsminister aufgeworfen, geht die Regierung in Paris, an der Spitze den geistreichen Thiers und den wohlmeinenden Favre, ihren geraden Weg zu besseren Zielen, als Frankreich sie seit lange erkennen wollte. Renan, der schlaue Jude und Verdreher der heiligen Schrift, (welcher, wie die Judenblätter s. Z. sagten, mit Simon, um sich und ihn beliebt zu machen, angeblich die Kunstwerke und Bibliotheken vor dem Verbrennen rettete, nachdem die Commüne schon bezwungen war) ist von den verschiedenen Parteien nur noch wenig geachtet, weil man seinen Charlatanismus erkannt hat, und Simon wird wohl hoffentlich auch bald das Ministerium des Unterrichts verlassen müssen. Andere werden den beiden Chorführern nachwandern. Bereits unter dem 12. Juni 1871 hat der gegenwärtige Kriegsminister ein Dekret erlassen, „wodurch alle s. Z. von Gambetta in der Armee vorgenommenen Ernennungen, welche gegen die gebräuchlichen Avancementsbedingungen verstoßen, annullirt wurden.“ Auch Gambetta selbst wird bald gänzlich ausrangirt sein. Zwar haben die Pariser Judenblätter sehr intriguirt, durch das „Comite der Pariser Preßunion,“ das „Comite der Rue Turbigo“ und das „radikale Comite“ die

Wahl des Gambetta durchzusetzen; aber ganz Paris weiß, daß fast nur noch Juden ihn gewählt haben. Als sie daher im ersten Arrondissement das „Jüngelche“ Gustav Fould, Sohn des Ministers, der s. Z. die erwähnte diplomatische Reise in den Orient gemacht hat, als Abgeordneten in Vorschlag brachten, fiel derselbe glänzend durch, trotz einer öffentlichen Erklärung, daß er sich zur gemäßigt republikanischen Partei bekenne. Selbst das so tief in Judenhand gewesene Paris ist der Hebräer müde! —

Einer der letzten superklugen Streiche, welchen die Juden in Frankreich ausübten und dessen Folgen noch unabsehbar, ist die von Cremieux unter dem 20. Oktober 1870 dekretirte Erhebung der Juden in Algier zu französischen Bürgern. Dieselben waren daselbst bis zu der Zeit, obwohl in einer Unmasse vorhanden und sehr reich, gleichsam nur geduldet, und benutzten das Evenement des Cremieux, um sich zu Bürgern aufzuwerfen. Bei dem Falle Algiers im Jahre 1830 belief sich ihre Anzahl daselbst auf 14,000. Bei ihrer Erhebung zu französischen Bürgern waren in der Stadt Algier schon über 70,000. Im Jahre 1864 theilte der „Siecle“ aus Tlemcen in Algerien mit, daß die Juden, welche allda in großer Menge vorhanden, die Frohnleichnamsprozession freventlich gestört, nachdem sie sich geweigert hätten, als Milizen dabei Dienst zu thun. Ebenso geschah es in Algier. Endlich setzten die Algierer Juden durch, daß sie bei solchen christlichen Ceremonien vom Milizdienste verschont blieben, während die Muhamedaner ihn bereitwillig leisteten.

Es gibt ganze mohamedanische Familien, welche sich jeden Umganges mit Juden strengstens enthalten; so besonders die Verwandten und die Nachkommen des letzten Dey von Algier. Diese behaupten auch, ein Jude habe demselben bei seiner Flucht zu Schiff nach Livorno seine Diamanten und sonstigen Kostbarkeiten entwendet, indem er statt dessen Chatoulle eine vollkommen ähnliche, gänzlich leere, an deren Stelle praktizirte.

Wie die Juden in Algier schon vor Erhalt des französischen Bürgerrechtes daselbst mächtig waren, bezeugt folgende curiose Mittheilung vom Jahre 1865:

„Der Appellhof in Algier hat in feierlichster Sitzung, d. h. unter Zusammentritt aller Abtheilungen, die Entscheidung gegeben, daß den Juden im dortigen Lande die Doppelehe erlaubt ist. Demgemäß hat er die zweite Ehe, die ein Algierer Jude bei Lebzeiten der ersten Frau und ohne Scheidung von derselben geschlossen, als zu Recht bestehend und die Kinder als ehelich anerkannt."

Bemerkenswerth scheint uns auch ein unter der Oberleitung des sonst äußerst judenfreundlichen Redakteurs der Allgemeinen Zeitung erschienener Bericht aus Algier. Derselbe ist vom 19. April 1871 datirt, wurde aber erst in der Beilage vom 1. Mai abgedruckt. Der Redakteur der Allgemeinen Zeitung heißt bekanntermaßen von Gosen *) und der späte Abdruck des wörtlich

*) Stammt Herr von Gosen vielleicht aus dem Lande Gosen in Palästina? Und woher stammt ein gewisser Löving, der jüngst in Straßburg bei der Regierung angestellt wurde? Sein Vater hieß Löwenthal und besitzt die bekannte Literarische Anstalt in Frankfurt am Main. A. d. V.

Folgendes enthaltenden Berichtes geschah wohl nur zufällig? „Die Araber kennen besser den Namen Cremieux, als viele Franzosen; sie verwechseln oft sogar die Regierung mit dem Juden Cremieux."

Wollte das feine Augsburger Judenblatt damit die Heldenthat Cremieux's, allein die Juden in Algier emanzipirt zu haben, schlau bemänteln?

Am 1. Juli schrieb dieselbe Zeitung Folgendes:

„Aus Algier, 20. Juni berichtet der Correspondent der „Daily-News" über das Aussterben des Aufstandes und giebt zugleich, nach den Angaben eines höheren Offiziers, eine Reihe interessanter Mittheilungen über die Ursachen des Aufstandes. Wir heben daraus Folgendes hervor:

Der Anfang des Krieges, der zumal die algerischen Regimenter arg mitgenommen hatte, erregte unter den Arabern nur ein Verlangen nach Rache für die Gefallenen. Es entstand ein vollständiger Enthusiasmus für den Krieg, aus welchem die französische Regierung großen Nutzen hätte ziehen können. Aber nach dem Sturze des zweiten Kaiserreiches wurde dies Alles anders, und ein Versuch, diese Begeisterung wieder zu beleben, schlug fehl. In Algier ist nämlich seit 1848 der bloße Name Republik identisch mit Allem, was Anarchie und Unglück heißt; und die massenhafte Naturalisation der Juden in Algier, welche auf das Antreiben von Cremieux von der provisorischen Regierung (1870) verfügt wurde, trug noch mehr dazu bei, das Feuer zu schüren. Es wurden ferner besondere jüdische Regimenter gebildet, welche in Gegen=

wart der Muhamedaner zum Klange der Musik in hellfarbenen Uniformen durch die Straßen von Algier zogen, während die Offiziere der arabischen Bureaux fast alle zum aktiven Dienst nach Frankreich abberufen und durch mißliebige (jüdische) Capitulanten ersetzt wurden. Nur wenige scharfsichtige Beobachter versahen sich der nahenden Gefahr. Die Zeitungen behaupteten noch immer, daß Algier bereit sei, seinen letzten Mann in den Krieg zu schicken, während in Wirklichkeit das Recrutiren trotz der glänzendsten Versprechungen nicht mehr vorwärts wollte. Gegen Mitte März 1871 erfolgte der erste Ausbruch der Revolution in Gestalt einer Prügelei zwischen den jüdischen Franctireurs und dem arabischen Verbande der Berenis (oder Fremden). Einer der letzteren wurde zu einer Geldbuße verurtheilt. Seine Gefährten führten in Folge dessen bei hellem Tage einen Ueberfall gegen die Juden aus, plünderten deren Laden und brachten ihnen bedenkliche Verwundungen bei. So entwickelte sich eines aus dem andern und die Unzufriedenheit verbreitete sich von Stamm zu Stamm, während die Abwesenheit der Truppen und die Desorganisation der Behörden fast jeder Autorität ein Ende machten."

Einige Tage nachher brachten Schweizer Blätter die vielleicht verfrühte Mittheilung: „daß sich die Nationalversammlung wahrscheinlich binnen kürzester Zeit genöthigt sehen werde, die Emancipation der Juden in Algier zurückzunehmen, wenn sie in dieser Colonie Ruhe haben wolle." Der Aufstand daselbst hat nämlich in der letzten Zeit an Umfang eher zu, als abgenommen und der ge-

rechte Haß der Eingebornen gegen die Juden ist es, welcher ihm thatsächlich Nahrung gibt.

Selbst in der Stadt und der Provinz Algier ansässige Deutsche, welche sich doch sonst von den Juden willig am Gängelbande führen ließen, schilderten die Frechheit und den Uebermuth der kaum emancipirten Algierer Juden als unerträglich.

Von der unglücklichen, noch im vollen Aufruhr befindlichen, afrikanischen Colonie wenden wir uns nach dem schönen Frankreich, nach Paris, zurück. Dort arbeiten die Juden neuerdings mit Herzenslust daran, die nach der Einnahme von Paris ihnen theilweise entschlüpften Zügel der Regierung wieder ganz an sich zu reißen. Gambetta spielt den wohlgesinnten, mehr oder minder conservativen Republikaner und verläugnet seine engen Beziehungen zur Commüne. Jules Simon macht den Minister des öffentlichen Unterrichts, bringt auch wohl so viel als möglich Juden in öffentliche Aemter und hat zum Bundesgenossen den berüchtigten Juden Renan, welcher „das Leben Jesu" geschrieben hat.

Am einfältigsten aber benimmt sich Alphonse Rothschild, der Pariser, ältester Sohn des schlauen James (Jakob), des Benjamin der Familie, der noch in der Frankfurter Judengasse geboren war und erst 1868 starb.

Nachdem die Majestät des Königs Wilhelm von Preußen im September auf dessen Landsitz Ferrières bei Paris als Sieger eingezogen war, hieß es von Seiten des Schloßverwalters daselbst, daß „weder Wein noch Brod" dort vorhanden sei. Da drohte der General-

Adjutant, durch seine Leute Keller und Kasten erbrechen zu lassen, um die versteckten Vorräthe zu finden. Und siehe, der Castellan, ein verschmitzter Judendiener, öffnete darauf eiligst Küche und Keller und nährte das ganze Hauptquartier des Königs mehrere Wochen lang aus seinen Vorräthen. Als dann des Königs Majestät sich dafür entschied, von dort nach Versailles zu übersiedeln, kam der Schloßverwalter, wie die Kölnische Zeitung auf das Bestimmteste behauptete, mit einer förmlichen Rechnung für die Bewirthung herbei, welche über 25,000 Franken betragen haben soll, und verlangte vom Hofmarschallamte deren Bezahlung. Der König entschied denn auch, „daß Alles bei Heller und Pfennig bezahlt werde," obwohl Rothschild sich als Feind Deutschlands und unwürdig eines deutschen Namens, unwürdig deutscher Abstammung gezeigt hatte. Er hatte nämlich gleich zu Anfang des Krieges um Enthebung von seiner Stelle als General-Consul Preußens gebeten und dieselbe natürlich auch erhalten.

S. M. von Preußen that noch mehr. Er gab Ordre, daß sein Hofmarschallamt der Hausdienerschaft des Schlosses Ferrières für die Bedienung während der Occupation desselben zweitausend Franken Gratification anwies.

Aber siehe da, was that der Jude Alphonse Rothschild? Dies erfahren wir durch den „Beobachter" — ein „Volksblatt aus Schwaben," welches sich principiell und mit einer besondern Ehrlichkeit dem Judenthum fern hält, — indem derselbe unter dem 19. Juli 1871 also berichtet:

„Baron Alphonse von Rothschild, der Chef des Pariser Hauses und ci-devant preußischer Generalconsul, hat vor Kurzem wieder das gesäuberte Schloß Ferrières zum ersten Mal besucht. Als er vom Castellan erfuhr, daß Kaiser Wilhelm bei seiner Abreise aus jenem historisch berühmt gewordenen freiherrlichen Besitzthume 2000 Francs für die Hausdienerschaft zurückgelassen habe, befahl er, bei sofortiger Entlassungsandrohung, die bewußten 2000 Fr. unter Enveloppe chargée direct an Kaiser Wilhelm nach Ems zurückzustellen, da Rothschild'sche Diener von einem Deutschen nichts annehmen dürfen." (Ob der vielfache Millionär der Dienerschaft zum Ersatz sein eigenes Portemonnaie eröffnet hat, davon besagt das Blatt, dem wir diese Mittheilung entnehmen, nichts.)

Herr Alphonse Rothschild hatte freilich seine hundertfünfundvierzig Häuser, welche er in Paris besitzt, mit Hülfe der Juden bei der Commüne intact erhalten; und von den hundertundfünfzig Millionen Gulden, welche er beim Tode seines Vaters 1868 geerbt hatte, war ihm nichts verloren gegangen. Aber durch seine ganze Handlungsweise und besonders durch die kecke Verläugnung seiner deutschen Herkunft hat er sich die Verachtung aller redlichen Männer zugezogen.

Noch lächerlicher machte er sich etwa zwei Wochen später, als er den unglücklichen Wasserbeschädigten des Rheinthals in der Schweiz die erbärmliche Summe von 10,000 Franken zuwarf und folgenden, am 31. Juli 1871 von der Neuen Züricher Zeitung veröffentlichten Brief dazu schrieb:

An S. E. den Gesandten der Eidgenossenschaft, Herrn Kern, in Paris u. s. w.

Mein Herr Minister! Wir erfahren, daß eine Subscription zu Gunsten der schweizerischen Wasserbeschädigten eröffnet ist. Wir erinnern uns zu lebhaft der großmüthigen Aufnahme, die unsere unglücklichen Landsleute in Ihrem Lande gefunden haben, als sie gezwungen wurden, daselbst eine Zuflucht zu suchen, als daß wir diese Gelegenheit nicht ergreifen sollten, um der Schweiz bei der Prüfung, die sie soeben betroffen, unsere dankbare Sympathie auszudrücken. Wir bitten Sie, uns auf die Subscriptionsliste einzutragen für die Summe von 10,000 Frcs., die wir Ihnen hiermit beifügen.

Genehmigen u. s. w.

Paris, 22. Juli 1871.

Gebrüder Rothschild.

Der Brief bedarf keines Commentars. Man weiß ja genugsam, wie reich die Gebrüder Rothschild sind und daß für sie die Summe von Fr. 10,000, von welcher jeder Wasserbeschädigte ungefähr einen halben Franken erhalten mag, eine wahre Bagatelle ist. Aber auch dieser Akt gehört, gleichwie die ganze Handlungsweise der Rothschild, zu dem geheimen Treiben, in dem sich die Juden in Frankreich seit hundert Jahren bewegten und welches ihnen Macht und Einfluß gab. Diese aber werden, so Gott will, bald zertrümmert sein; denn deutscher Muth und deutscher christlicher Hochsinn hat sie schon theilweise zerbrochen und vernichtet!

